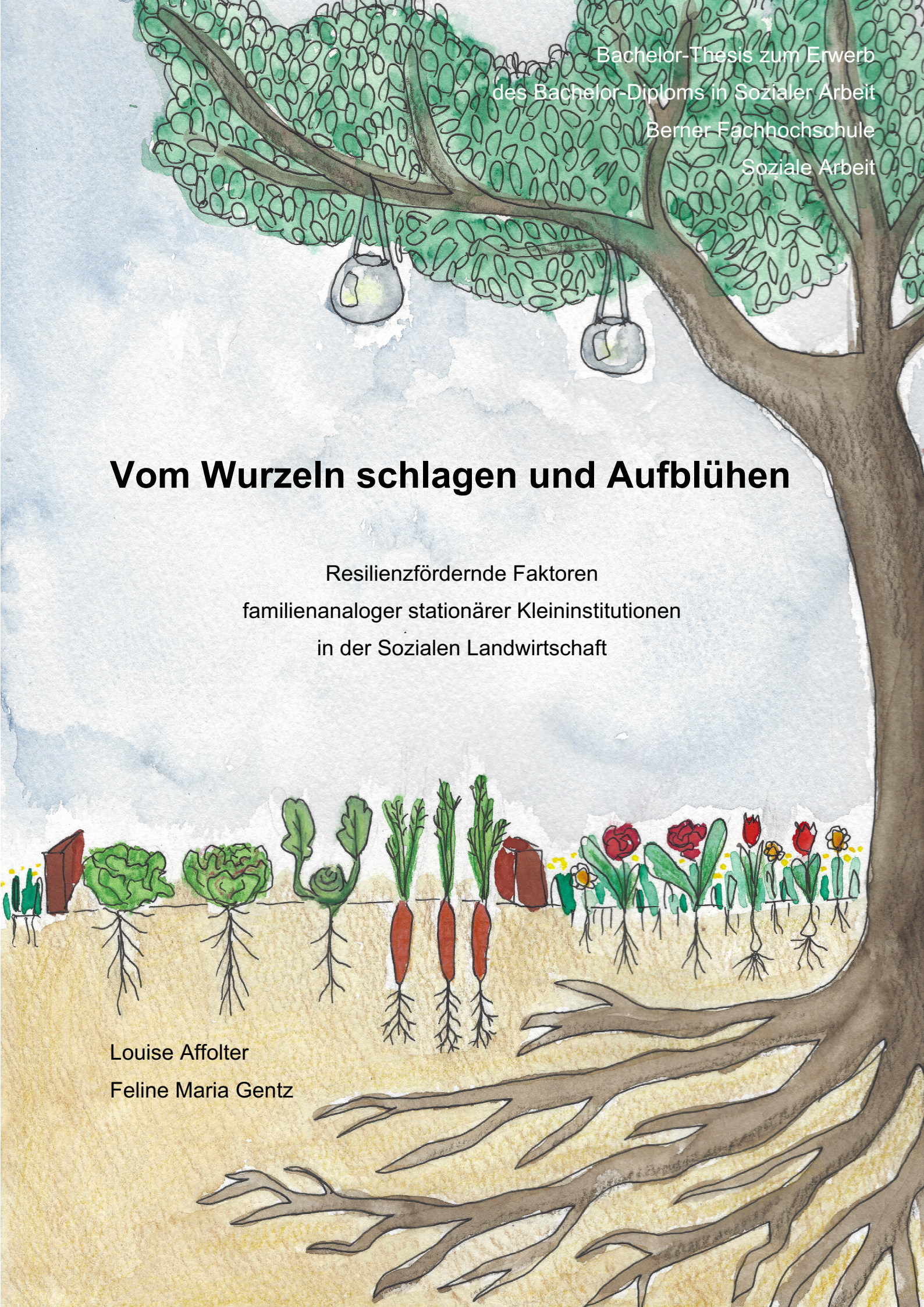




Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit
Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vom Wurzeln schlagen und Aufblühen

Resilienzfördernde Faktoren
familienanaloger stationärer Kleininstitutionen
in der Sozialen Landwirtschaft

Louise Affolter

Feline Maria Gentz

Abstract

Die herausfordernden Bedingungen der Gegenwart, die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz und die vorausgegangene Kindeswohlgefährdung in der Herkunftsfamilie tragen dazu bei, dass fremduntergebrachte Jugendliche hoch vulnerabel sind und eine grosse Anfälligkeit für psychische Krankheiten aufweisen. Demnach ist es nicht weiter erstaunlich, dass mehr als die Hälfte der Jugendlichen in stationären sozialpädagogischen Einrichtungen von mindestens einer psychischen Krankheit betroffen sind. Die stationäre Sozialpädagogik als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit muss auf die vorliegende jugendpsychiatrische Notlage in der stationären Erziehungshilfe reagieren, indem nachhaltige Präventions-, Linderungs- und Lösungsvorschläge erarbeitet und umgesetzt werden. An dieser Stelle wird das Konzept der Resilienz, welches sich mit der Widerstandsfähigkeit von Personen befasst, beigezogen. In der Resilienzforschung wird der Frage nachgegangen, welche Faktoren und Bedingungen in Personen und deren Umfeld dazu beitragen, dass sich Menschen trotz belastender Umstände gesund entwickeln. Die Resilienz von fremduntergebrachten Jugendlichen zu fördern, wäre somit ein möglicher Präventions-, Linderungs- oder Lösungsvorschlag, um die psychische Gesundheit fremduntergebrachter Jugendlicher zu erhalten oder wiederherzustellen.

Daraus angeleitet lautet die Fragestellung der vorliegenden Arbeit: **«Welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft wirken resilienzfördernd auf Jugendliche?»**

Im Prozess der Begründung und Beantwortung der Fragestellung erarbeiten die Autorinnen anhand von Fachliteratur zur Familienanalogie, zur stationären Kleininstitutionen und zur Sozialen Landwirtschaft deren Strukturmerkmale. Aus diesen Strukturmerkmalen leiten die Autorinnen folglich die sechs Wirkfaktoren «häusliche Gemeinschaft», «überschaubare Gruppengrösse», «professionelle Mitarbeitende», «Natur», «Tiere» und «landwirtschaftliche Tätigkeit» ab. Anschliessend werden diese sechs Wirkfaktoren den drei Kategorien schützender Einflüsse des Resilienzkonzeptes gegenübergestellt, die im Jugendalter beeinfluss- und förderbar sind. Je nach Stärke ihres fördernden Einflusses auf die Resilienz werden sie dann in den Abbildungen (3-5) verortet. Schlussendlich begründet die Beantwortung der Fragestellung theoretisch, dass die sechs erarbeiteten Wirkfaktoren resilienzfördernd auf Jugendliche wirken. Diese resilienzfördernde Wirkung begünstigt den Erhalt und die Wiederherstellung der psychischen Gesundheit der Jugendlichen, wodurch dieses Betreuungssetting ein möglicher Präventions-, Linderungs- oder Lösungsvorschlag für die aktuelle Notlage darstellt. Folglich lautet die Handlungsempfehlung, dass die sechs erarbeiteten Wirkfaktoren für mehr Resilienzförderung bei Jugendlichen in der stationären Sozialpädagogik als Handlungsorientierung dienen und das Betreuungssetting entsprechend professionalisiert, gefördert und ausgebaut werden sollte.

Die Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, im Inhalt aber nicht geändert.

Vom Wurzeln schlagen und Aufblühen

Resilienzfördernde Faktoren familienanaloger stationärer
Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Louise Affolter
Feline Gentz

Bern, Mai 2024

Gutachterin: Dr. Luise Menzi

Inhaltsverzeichnis

ABSTRACT	2
INHALTSVERZEICHNIS	4
DANKSAGUNG	7
1 EINLEITUNG	8
1.1 AUSGANGSLAGE UND PROBLEMATIK	8
1.2 EINBETTUNG IM HEUTIGEN FORSCHUNGSSTAND UND ERKENNTNISINTERESSE	9
1.3 HERLEITUNG DER FRAGESTELLUNG	11
1.4 FRAGESTELLUNG	12
1.5 AUFBAU DER ARBEIT	13
2 ABGRENZUNG UND VERORTUNG	15
2.1 SOZIALPÄDAGOGIK ALS HANDLUNGSFELD DER SOZIALEN ARBEIT	15
2.2 FREMDUNTERBRINGUNG	16
2.3 FAMILIENANALOGIE IN STATIONÄREN KLEININSTITUTIONEN	17
2.4 SOZIALE LANDWIRTSCHAFT	17
2.5 DER GUGGISHOF	19
3 ZIELGRUPPE JUGENDLICHE	21
3.1 ENTWICKLUNGSAUFGABEN DER ADOLESCENZ	22
3.2 DIE BEDINGUNGEN DER POSTMODERNE	22
3.3 KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE	24
3.4 PHASE ERHÖHTER VULNERABILITÄT	24
3.5 DIE JUGENDLICHEN AUF DEM GUGGISHOF	25
4 RESILIENZ	26
4.1 BEGRIFFSDEFINITION	26
4.2 RESILIENZFORSCHUNG	27
4.3 SCHÜTZENDE UND RISIKOERHÖHENDE EINFLÜSSE	28
4.4 SCHÜTZENDE EINFLÜSSE	29
4.4.1 Resilienzfaktoren	32
4.4.2 Kindbezogene Faktoren	34
4.4.3 Soziale Schutzfaktoren	35
4.5 RISIKOERHÖHENDE EINFLÜSSE	36
4.5.1 Vulnerabilitätsfaktoren	38
4.5.2 Phasen erhöhter Vulnerabilität	38
4.5.3 Risikofaktoren	38
4.5.4 Traumatische Erlebnisse	39
4.6 FREMDPLATZIERTE JUGENDLICHE UND IHRE RISIKOERHÖHENDEN EINFLÜSSE	39

5	FAMILIENANALOGIE IN STATIONÄREN KLEININSTITUTIONEN	43
5.1	FAMILIENANALOGIE	43
5.1.1	<i>Strukturmerkmale der Familienanalogie</i>	43
5.1.2	<i>Auswirkungen der Strukturmerkmale der Familienanalogie.....</i>	45
5.1.3	<i>Grenzen und Risiken der Strukturmerkmale der Familienanalogie.....</i>	46
5.2	STATIONÄRE KLEININSTITUTION.....	47
5.2.1	<i>Strukturmerkmale stationärer Kleininstitutionen.....</i>	47
5.2.2	<i>Auswirkungen der Strukturmerkmale stationärer Kleininstitutionen.....</i>	48
5.3	STRUKTURMERKMALE FAMILIENANALOGER STATIONÄRER KLEININSTITUTIONEN	49
5.4	DER GUGGISHOF ALS FAMILIENANALOGIE STATIONÄRE KLEININSTITUTION.....	49
6	DIE SOZIALE LANDWIRTSCHAFT.....	51
6.1	DIE NATUR ALS WIRKFAKTOR DER SOZIALEN LANDWIRTSCHAFT	52
6.1.1	<i>Relevanteste Auswirkungen der Natur.....</i>	52
6.1.2	<i>Die Natur und die Jugendlichen auf dem Guggishof.....</i>	55
6.2	DIE TIERE ALS WIRKFAKTOR DER SOZIALEN LANDWIRTSCHAFT	56
6.2.1	<i>Relevanteste Auswirkungen der Tiere</i>	56
6.2.2	<i>Tiergestützte Interventionen.....</i>	57
6.2.3	<i>Nutztiere</i>	58
6.2.4	<i>Tiere auf dem Guggishof.....</i>	59
6.3	DIE TÄTIGKEIT ALS WIRKFAKTOR DER SOZIALEN LANDWIRTSCHAFT	59
6.3.1	<i>Relevanteste Auswirkungen von landwirtschaftlichen Tätigkeiten</i>	59
6.3.2	<i>Landwirtschaftliche Tätigkeiten und die Jugendlichen auf dem Guggishof.....</i>	62
6.4	DIE SYSTEMISCHE DENKFIGUR UND DIE SOZIALE LANDWIRTSCHAFT	62
6.5	GRENZEN UND RISIKEN DER SOZIALEN LANDWIRTSCHAFT.....	64
7	FORSCHUNGSERGEBNISSE.....	66
7.1	DIE SECHS WIRKFAKTOREN	66
7.1.1	<i>Tiere</i>	66
7.1.2	<i>Natur</i>	66
7.1.3	<i>Tätigkeit.....</i>	66
7.1.4	<i>Häusliche Gemeinschaft</i>	67
7.1.5	<i>Überschaubare Gruppengrösse.....</i>	67
7.1.6	<i>Professionelle Mitarbeitende.....</i>	67
7.2	RESILIENZ FÖRDERNDE FAKTOREN	68
7.2.1	<i>Schutzfaktoren innerhalb der Familie.....</i>	69
7.2.2	<i>Schutzfaktoren innerhalb des Sozialen Umfelds.....</i>	75
7.2.3	<i>Resilienzfaktoren.....</i>	81
8	FAZIT	87
8.1	ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESEN	87
8.2	ERGEBNISSE – BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNG	89

8.3	SPANNUNGSFELDER UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	89
8.3.1	<i>Allgemeine Handlungsempfehlungen für mehr Resilienzförderung</i>	89
8.3.2	<i>Spannungsfelder und Empfehlungen – Soziale Landwirtschaft.....</i>	90
8.3.3	<i>Spannungsfelder und Empfehlungen – Familienanalogie.....</i>	91
8.3.4	<i>Spannungsfelder resilienzfördernde Wirkung</i>	93
8.3.5	<i>Handlungsempfehlungen schützende und risikoerhöhende Einflüsse.....</i>	93
8.3.6	<i>Sozialpolitische Implikationen – Meso- und Makroebene</i>	95
8.4	SCHLUSSWORT	95
9	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	96
10	LITERATURVERZEICHNIS.....	97

Danksagung

Ein grosser Dank geht an die Leiterin der familienanalog strukturierten stationären Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft. Sie hat sich für die Fragen und Interessen der Autorinnen Zeit genommen und sie in der Herleitung der Fragestellung begleitet.

Ein grosses Dankeschön geht an Frau Dr. Luise Menzi. Durch ihre konstruktiven Rückmeldungen und fachlichen Anregungen hat sie die Autorinnen beim Verfassen der vorliegenden Arbeit geführt und unterstützt.

Ein herzlicher Dank geht auch an unsere Korrekturleserin. Sie hat durch ihre wertfreien, sachlichen und konstruktiven Rückmeldungen der vorliegenden Arbeit mehr Struktur, Nachvollziehbarkeit und Prägnanz verliehen.

Ein besonderer Dank geht an Charlotte Gentz für ihre Unterstützung bei der Gestaltung des Titelbilds. Ihre künstlerischen Fähigkeiten haben dazu beigetragen die Arbeit visuell ansprechend zu gestalten.

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage und Problematik

Die Gegenwart ist geprägt von einer fortschreitenden Individualisierung und sozioökonomischem Wandel, insbesondere durch die Prozesse der Digitalisierung und Globalisierung. Trotz anhaltender positiver Wirtschaftslage prägen Kosten- und Leistungsdruck die heutige Zeit. Dazu kommen eine erlebte Pandemie, Kriege in unmittelbarer Nähe und die alles überschattende Klimakrise, die sich stark auf die gesellschaftliche Grundstimmung auswirken (Buchmann & Steinhoff, 2018, S. 338). Diese Themen und Veränderungen können sowohl direkt als auch indirekt über verschiedene Vermittlungsmechanismen die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen beeinflussen (Ebd., S. 341). Durch den sozialen Wandel ändern sich die Opportunitätsstrukturen in verschiedenen Handlungsfeldern. Dadurch konfigurieren sich für Jugendliche neuartige Chancen und Risiken, die sich unterschiedlich manifestieren (Ebd., S. 341). Ein Beispiel dafür ist, dass die Pluralisierung von Lebenslagen und Lebenswelten eine grosse Vielfalt von Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsnotwendigkeiten nach sich zieht und neue Entwicklungsaufgaben an Jugendliche stellt. Die individuelle Freiheit nimmt zu und die Möglichkeitsräume werden erweitert, woraus sich der ständige Zwang ergibt, sich neu zu orientieren. Diese Anforderungen und die neu entstehenden Belastungen können die Bewältigungsmöglichkeiten der Jugendlichen übersteigen und Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit nach sich ziehen (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 111).

Neben der aktuellen Verschlechterung der psychischen Gesundheit aller Jugendlichen in der Schweiz (Medienmitteilung 12.12.2022, BFS, 2022; Schuler, 2022, S. 1), sind fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche von besonders herausfordernden Lebensbedingungen betroffen. Laut einer systematischen Zusammenstellung empirischer Berichte von 2006 bis 2016 des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums leiden ungefähr 74 Prozent der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen unter mindestens einer psychischen Krankheit (Schmid et al., 2012; Fischer et al., 2016; Imbach et al., 2013 zitiert nach Von Wyl et al., 2017, S. 35). Die Tatsache, dass 74 Prozent der Kinder und Jugendlichen in stationären Hilfen zur Erziehung psychische Probleme aufweisen, sowie die allgemeine Zunahme psychisch kranker Jugendlicher in den letzten Jahren, führt zu einer dringenden Notwendigkeit, darauf zu reagieren. In diesem Zusammenhang ist eine Rückbesinnung auf die Bundesverfassung, die Menschenrechte und die daraus hervorgehenden Ziele und Verpflichtungen aus dem Berufskodex der Sozialen Arbeit erforderlich. Aus ihnen geht der gesellschaftliche Auftrag der Sozialen Arbeit hervor, Notlagen von Menschen und Gruppen zu verhindern, zu lindern und zu lösen (AvenirSocial, 2010, S. 7). Daraus ergibt sich der gegenwärtige Auftrag der Sozialen Arbeit Präventions-, Linderungs- und Lösungsvorschläge für psychisch belastete Jugendliche zu

entwickeln. Die vorliegende Bachelorarbeit zielt darauf ab, einen theoretischen Beitrag zur Bewältigung der psychischen Gesundheitsprobleme von fremduntergebrachten Jugendlichen zu leisten.

1.2 Einbettung im heutigen Forschungsstand und Erkenntnisinteresse

In der Schweiz fehlen vollständige kantonale oder nationale Statistiken, die Auskunft über die Anzahl fremdplatzierter Kinder und Jugendlichen und deren erlebten Wechsel geben (Fellmann et al., 2020, S. 134). Trotz begrenzt vorhandenen Zahlen kann davon ausgegangen werden, dass rund ein Prozent der in der Schweiz lebenden 0- bis 17-Jährigen in Heimeinrichtungen oder Pflegefamilien aufwachsen (Ebd., S. 134).

Das schweizerische Gesundheitsobservatorium Obsan berichtet seit 2012 von einer kontinuierlichen Zunahme psychischer Krankheiten von Kindern und Jugendlichen mit einer erheblichen Zunahme im September des Pandemiejahres 2020 (Schuler et al., 2022, S. 1). Dass Jugendliche aktuell mit dem Erhalt ihrer psychischen Gesundheit zu kämpfen haben, bestätigt auch die Medienmitteilung (12.12.2022) des Bundesamts für Statistik (BFS, 2022). Gemäss dieser Medienmitteilung hat sich die psychische Gesundheit von jungen Menschen in den letzten Jahren massiv verschlechtert. Im Vergleich zum Vorjahr haben im Jahr 2021 die psychischen Krankheiten bei Männern im Alter von 10 bis 24 Jahren um 6 Prozent und bei gleichaltrigen Frauen um 24 Prozent zugenommen. Im Jahr 2021 überstieg die Zahl der Hospitalisierungen von Jugendlichen aufgrund psychischer Störungen (19'532) erstmals die Zahl der Hospitalisierungen aufgrund von Verletzungen (19'243). Diese Zahlen beziehen sich auf alle in der Schweiz lebenden Jugendlichen. Wie im ersten Kapitel zur Aktualität und Problematik aufgeführt, leiden 74 Prozent der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen unter mindestens einer psychischen Erkrankung (Schmid et al., 2012; Fischer et al., 2016; Imbach et al., 2013 zitiert nach Von Wyl et al., 2017, S. 35). Diese Tatsache ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass einer Fremdplatzierung immer schwerwiegende Gründe vorausgehen, die das Kindeswohl in der Herkunftsfamilie gefährden. Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch gelten als Kindeswohlgefährdungen alle Formen von Gefährdung der psychischen, physischen oder sexuellen Integrität (Art. 314c Abs. 1 ZGB). Beispiele dafür können psychische Krankheiten der Eltern oder des Kindes respektive der/des Jugendlichen, Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung sein. Aus diesem Grund gehört auch im Resilienzkonzept die ausserfamiliäre Unterbringung zu den Risikofaktoren, die die Entwicklung von Resilienz schwächen (Wustmann, 2015, S. 38). Im Kontext der Anfälligkeit für psychische Erkrankungen und dem Erhalt der psychischen Gesundheit bietet das Konzept der Resilienz wertvolle Anhaltspunkte. Es beschäftigt sich mit der Fähigkeit von Menschen, sich trotz herausfordernder Lebensumstände gesund zu entwickeln. Das Ziel der Resilienzforschung besteht darin herauszufinden, weshalb Personen an belastenden Lebenssituationen nicht «zerbrechen», sondern sich gesund

weiterentwickeln (Wustmann, 2012, S. 19). Dafür werden sowohl Faktoren untersucht, die die gesunde Entwicklung beeinträchtigen (siehe Kapitel 4.5 zu den risikoerhöhenden Einflüssen), als auch solche die sie fördern (siehe Kapitel 4.4 zu den schützenden Einflüssen). Allgemein kann gesagt werden, dass die Anzahl und das Gleichgewicht schützender und risikoerhöhender Einflüsse im Umfeld wie auch in der Person selbst darüber entscheiden, inwiefern es ihnen gelingt, sich ganzheitlich gesund zu entwickeln und die psychische Gesundheit als Teil davon zu erhalten (Ebd., S. 18). Das Resilienzkonzept kann durch die Identifizierung und Analyse von schützenden und risikoerhöhenden Einflüssen Aufschluss darüber geben, wie die menschliche Funktionsfähigkeit und die psychische Gesundheit als Teil davon erhalten, wiederhergestellt oder gefördert werden kann.

Eine ausserfamiliäre Unterbringung kann sich in der Schweiz in unterschiedlichen Betreuungssettings abspielen. Der Fachverband für stationäre Kleininstitutionen Schweiz (kurz SKI) unterscheidet drei stationäre Betreuungsformen: die Pflegefamilie, die stationäre Kleininstitution und die stationäre Einrichtung (SKI, 2019, S. 1). Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Wirkfaktoren und Qualitätsmerkmale von stationären Kleininstitutionen. Ausserfamiliäre Betreuungssettings können unterschiedlich strukturiert sein. Der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Kombination der stationären Kleininstitution mit dem Strukturtypus Familienanalogie. Im Fachdiskurs wird das familienanaloge Betreuungssetting aus Gründen wie einer grösseren Beziehungs- und Bindungsqualität, der Wiederherstellung der gesellschaftlich konstruierten «Normalität» sowie der Teilhabe an einem funktionierenden (Familien-) System hochgeachtet (Merchel, 2002, S. 278–282). Weitere Faktoren der Familienanalogie, wie der öffentliche Auftrag, die öffentliche Bezahlung, die öffentliche Überprüfung, fachlich geforderte Qualitätsansprüche, eine transparente Leistungsdarstellung und öffentliche Legitimation können für familienanalog strukturierte Betreuungsformen Herausforderungen mit sich bringen (Ebd., S. 284). Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen nicht die herausfordernden Aspekte der Familienanalogie, sondern ausschliesslich die resilienzfördernden Wirkfaktoren von familienanalog strukturierten Kleininstitutionen. Das familienanalog strukturierte Betreuungssetting «stationäre Kleininstitution» wird in vorliegender Arbeit durch die Soziale Landwirtschaft ergänzt. Dienstleistungen und Angebote Sozialer Landwirtschaft erhalten in der Schweiz bisher leider nur wenig Aufmerksamkeit und Anerkennung (Wydler et al., 2015, S. 23). Die Gründe dafür sind vielfältig. Einerseits gibt es neben einzelnen Artikeln in Fachzeitschriften, Abschlussarbeiten und wissenschaftlichen Aufsätzen keine Fachliteratur mit einem systematischen Überblick über die Wirkung der Verbindung von Landwirtschaft und Sozialer Arbeit (Limbrunner & van Elsen, 2013, S. 9). Andererseits existieren in der Schweiz wenig bis keine Statistiken, die das Ausmass erbrachter Betreuungsleistungen in der Sozialen Landwirtschaft erfassen (Wydler et al., 2015, S. 23). Das Fehlen von kommunalen, kantonalen und nationalen Gesetzesgrundlagen für Soziale Landwirtschaft, die Vielfalt von Nachfragenden

und unterschiedliche Klientel, die breite Palette sozialer Dienstleistungsangebote, die verschiedenen Finanzierungssysteme sowie die dezentrale Struktur der Schweiz führen zu einer lückenhaften Wahrnehmung und einem fehlenden Bewusstsein der Bedeutung von Sozialer Landwirtschaft bei Fachpersonen wie auch in der Öffentlichkeit (Ebd., S. 23).

Diese Bachelorarbeit nimmt die Stärke der Kombination von Natur, Pädagogik und familiärem Umfeld in den Fokus und will einen Beitrag zur Begründung Sozialer Landwirtschaft und familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der professionellen Sozialen Arbeit leisten (Ebd., S. 31).

1.3 Herleitung der Fragestellung

Dieses Kapitel gibt Aufschluss über die Herleitung und Abgrenzung der Fragestellung. Wir erläutern, weshalb wir uns für die Familienanalogie, für stationäre Kleininstitutionen, für die Soziale Landwirtschaft, für das Konzept der Resilienz und für die Jugendlichen als Zielgruppe der vorliegenden Arbeit entschieden haben.

Die beruflichen und privaten Interessen und Erfahrungen der Autorinnen haben die Eingrenzung der Fragestellung massgeblich beeinflusst. **Louise Affolter** arbeitet neben dem Studium in einem Wohnheim für Jugendliche, die in ihrer persönlichen, sozialen und schulischen/beruflichen Entwicklung gefährdet sind. In dieser Institution werden 12 Jugendliche in zwei Wohngruppen während den Randzeiten und am Wochenende von einer/einem Mitarbeitenden und an den Abenden jeweils von zwei Mitarbeitenden betreut. Louise erlebt immer wieder herausfordernde Situationen. Sie schätzt die Situation so ein, dass viele der langfristigen Themen und akuten Krisen der Jugendlichen durch mehr Stabilität und Routine im Alltag, weniger und beständigeren Bezugspersonen, einem Gefühl von Eingebundensein in ein grosses Ganzes und gemeinsamem Beleben der Wohnräume konstruktiver und effektiver bearbeitet werden könnten. Dazu kommt ihre Faszination für die Landwirtschaft und das Gärtnern. Nach dem Studium wird sie eine zweijährige Ausbildung zur biologischen Gemüsegärtnerin antreten. Es ist ihr Ziel, später die Bereiche Soziale Arbeit und Landwirtschaft sinnvoll und professionell miteinander zu verknüpfen. **Feline Gentz** arbeitete während ihres zweiten Praktikums für sechs Monate bei Allegra, einem ländlichen Kleinheim mit familienähnlicher Struktur, welches einen Arbeits- und Lebensort für erwachsene Menschen mit einer Einschränkung bietet (Allegra Wohnen & Arbeiten, n.d.). Das Beschäftigungsprogramm beinhaltet den Kontakt zu Tieren, das Arbeiten im Gemüse-, Kräuter- und Ziergarten. Hier konnte sie beobachten, wie sich die Naturnähe und familiäre Atmosphäre positiv auf das Wohlbefinden der Bewohner:innen auswirkte. Durch die Bachelorarbeit möchte sie sich näher mit der theoretischen Begründung dieser positiven Wirkung befassen und wissenschaftliche Grundlagen für diese entdecken. Auch Feline interessiert sich für das Gärtnern und hat damit in ihrer Freizeit bereits Erfahrungen gesammelt. So erlebte sie selbst schon oft die heilsame und positive Wirkung der Natur.

Auf der Suche nach einem aktuellen Thema stiessen die Autorinnen auf zahlreiche Studien, Medienmitteilungen und Artikel über die gegenwärtige jugendpsychiatrische Versorgungskrise (BFS, 2022; Schild, 2023; Ravens-Sieberer et al., 2020). Dazu gehört beispielsweise, dass die Universitären Psychiatrischen Dienste (UPD) des Kantons Berns in ihrem Ambulatorium für Kinder und Jugendliche in Bern im Dezember 2022 keine neuen Fälle mehr aufnehmen können (Bund/Berner Zeitung, 2022 zitiert nach Schild, 2023, S. 2). In diesem Zusammenhang erinnerten sich die Autorinnen an das Resilienzkonzept und sprachen miteinander über die **Wechselwirkung von Resilienz, gesunder Entwicklung und psychischer Gesundheit als Teil davon**. Etwa zeitgleich in der Phase der Literaturrecherche führte Louise Affolter ein Gespräch mit der Leiterin einer **familienanalogen Kleininstitution** mit stationären Timeout-, Notfall- und Langzeitaufenthaltsplätzen für Jugendliche in der Sozialen Landwirtschaft. Von ihr erfährt Louise Affolter, dass sie im vergangenen Jahr (2023) 20 - 30 Anfragen für Platzierungen ablehnen musste, weil ihr Angebot von Langzeitplatzierungen für Jugendliche bereits ausgelastet war. Weiter erzählt die Leiterin der familienanalogen Kleininstitution, dass in den Anfragen der Netzwerkorganisationen oft betont wird, wie wirkungsvoll ein Angebot wie ihres mit Familienanschluss, professioneller sozialpädagogischer Betreuung und Zugang zu Natur und Tieren ist (Persönliche Kommunikation, November 2023). Dieses Gespräch und die Besichtigung des Bauernhofes faszinierten und inspirierten Louise Affolter. Daraufhin stellte sie sich die Frage, weshalb die Stärken der Kombination von Familie, einer überschaubaren Gruppengrösse, professioneller sozialpädagogischer Betreuung und Landwirtschaft in der Sozialen Arbeit angesichts der jugendpsychiatrischen Versorgungskrise nicht gezielter aufgenommen, gefördert und genutzt wird.

Geleitet von der persönlichen Motivation, inspiriert vom Gespräch mit der Leiterin der familienanalogen Kleininstitution und angeregt von den Ergebnissen der Literaturrecherche entwickelten die Autorinnen eine Vermutung. Sie nehmen an, dass ein Ausbau und eine Professionalisierung von familienanalogen stationären Kleininstitutionen kombiniert mit der Sozialer Landwirtschaft, durch ihre resilienzfördernde Wirkung einen möglichen Vorbeugungs-, Linderungs- und Lösungsvorschlag der Sozialen Arbeit für die Anfälligkeit psychischer Krankheiten von fremduntergebrachten Jugendlichen darstellen könnte (AvenirSocial, 2010, S. 7).

1.4 Fragestellung

Aus dieser Vermutung lässt sich die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ableiten.

«Welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft wirken resilienzfördernd auf Jugendliche?»

Die vorliegende Bachelorarbeit wird in Form einer reinen Literaturarbeit abgehandelt. Die Klärung der Fragestellung soll einerseits Antworten darauf liefern, inwieweit Angebote Sozialer

Landwirtschaft positive Auswirkungen auf die Resilienz von Jugendlichen haben und andererseits aufzeigen, inwiefern familienanaloge Strukturen in stationären Kleininstitutionen resilienzfördernd wirken. Zuletzt soll die Klärung dieser Frage Aufschluss darüber geben, ob die aktuelle Betreuungssituation von Jugendlichen in stationären Angeboten zur Förderung der psychischen Gesundheit überdacht oder angepasst werden müsste. Der Fragestellung liegen folgende Hypothesen zugrunde, die wir innerhalb der Arbeit überprüfen.

- (1) «Die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft wirken resilienzfördernd auf Jugendliche.»
- (2) «Die Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen wirken resilienzfördernd auf Jugendlichen.»

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist herauszufinden, ob überhaupt und welche Faktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution und der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd wirken. In vorliegender Arbeit gelten die Faktoren und Strukturmerkmale der familienanalogen stationären Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft als Wirkfaktoren, weil sie Wirkungen auslösen und dadurch die Resilienzförderung beeinflussen. Um die Fragestellung zu beantworten, werden deshalb in den Kapiteln 5 & 6 die resilienzfördernden Wirkfaktoren des Betreuungssettings familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft herausgearbeitet und im Kapitel 7 auf ihre resilienzfördernde Wirkung überprüft.

1.5 Aufbau der Arbeit

Um die Fragestellung umfassend zu beantworten, wird nach der Einleitung im **ersten Kapitel** und der Abgrenzung und Verortung im **zweiten Kapitel**, die Zielgruppe der Jugendlichen im **dritten Kapitel** definiert und die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz erläutert. Für die Beantwortung der Fragestellung ist es wichtig, die Besonderheiten der Jugendphase zu berücksichtigen. Das ist deshalb wichtig, weil unterschiedliche Altersgruppen in anderen Bereichen vulnerabel sind und Wirkfaktoren auf verschiedene Zielgruppen auf eine andere Weise resilienzfördernd wirken. Im **vierten Kapitel** wird das Resilienzkonzept eingeführt und sowohl die schützenden als auch risikoe erhöhenden Einflüsse erläutert. Von besonderer Bedeutung für die Beantwortung der Fragestellung sind die schützenden Einflüsse, die im Jugendalter beeinfluss- und förderbar sind. Resilienzfördernde Faktoren für Jugendliche sind einerseits in der Kategorie Schutzfaktoren innerhalb der Familie, andererseits in der Kategorie Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds und zuletzt in der Kategorie der Resilienzfaktoren verortet. Die Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution machen neben den Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit aus. Deshalb werden im **fünften und sechsten Kapitel** die drei relevantesten Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution wie auch der Sozialen Landwirtschaft

herausgearbeitet und ihre Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen detailliert wiedergegeben. Im **siebten Kapitel** werden die Forschungsergebnisse vorgestellt, indem die resilienzfördernde Wirkung der sechs Wirkfaktoren überprüft wird. In drei Abbildungen zu den Schutzfaktoren innerhalb der Familie, den Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds und den Resilienzfaktoren werden die Wirkfaktoren je nach Einflussgrösse verortet. Abgeschlossen wird die Bachelorarbeit mit dem **achten Kapitel «Fazit»**, in dem die beiden Hypothesen überprüft und die Fragestellung beantwortet wird. In einem letzten Schritt werden aus den gewonnenen Ergebnissen die Spannungsfelder aufgezeigt und Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit abgeleitet.

2 Abgrenzung und Verortung

Das Ziel dieser Arbeit ist die Frage zu beantworten, welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd wirken. In der vorliegenden Arbeit beschränkt sich das Angebot familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft auf das Wohnen. Somit bildet der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit das stationäre Wohnangebot ohne Tagesstruktur. Das Betreuungssetting «stationäre Kleininstitution» verortet diese Arbeit im Handlungsfeld Sozialpädagogik, weshalb dieses sozialarbeiterische Handlungsfeld im ersten Unterkapitel 2.1 eingeführt wird. In den meisten stationären Betreuungsformen leben Kinder und Jugendliche als Folge einer Fremdunterbringung getrennt von ihren leiblichen Eltern. Aus diesem Grund werden im Unterkapitel 2.2 die rechtlichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen einer Fremdunterbringung in der Schweiz erläutert. Im Kapitel 2.3 wird die familienanaloge stationäre Kleininstitution im Handlungsfeld der Sozialpädagogik verortet und von anderen sozialpädagogischen Betreuungssettings abgegrenzt. Anschliessend wird im Unterkapitel 2.4 die Soziale Landwirtschaft eingeführt. Zuletzt wird im Kapitel 2.5 der Guggishof als beispielhaftes Exemplar einer familienanalogen stationären Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft beschrieben. Der Guggishof dient in der vorliegenden Arbeit als Anwendungsbeispiel und Erklärungsgrundlage, um das Fachwissen der Kapitel anzuwenden und zu veranschaulichen.

2.1 Sozialpädagogik als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit

Unter dem Überbegriff Soziale Arbeit werden die Arbeitsfelder Sozialpädagogik, Sozialarbeit und soziokulturelle Animation zusammengefasst. Im Fokus dieser Bachelorarbeit steht das stationäre Betreuungssetting, das dem sozialpädagogischen Arbeitsfeld zugehörig ist. Die Aufgabe der Sozialpädagogik ist die Unterstützung von Menschen in allen Altersstufen bei ihren täglichen Aufgaben und Herausforderungen. Dies kann sowohl das Begleiten beim Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen als auch die Unterstützung in der Entwicklung von Einzelpersonen und Familien umfassen (Hochschule Luzern, n.d.). Weitgehend liegt der Sozialpädagogik eine präventive Haltung zugrunde, indem sie versucht, durch Förderung und Hilfestellungen im hier und jetzt Problemsituationen in der Zukunft vorzubeugen (Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Zizers, n.d.). Der Auftrag der Sozialpädagogik besteht darin, Menschen in verschiedenen Lebenslagen zu betreuen und zu beraten, mit dem Ziel, die Lebensqualität der Klientel zu optimieren und ihnen grösstmögliche Autonomie und Partizipation zu ermöglichen. Dabei liegt ihr Arbeitsschwerpunkt in den Erziehungs- und Bildungsprozessen (Sozialesstudieren.de, n.d.). Da sich die vorliegende Arbeit mit einem an Jugendliche gerichteten stationären Wohnangebot beschäftigt, stehen in dieser Arbeit die Erziehungsprozesse und nicht

die Bildungsprozesse im Vordergrund. Diese präventive Haltung der Sozialpädagogik widerspiegelt sich im Analyseschwerpunkt «Resilienzförderung» der vorliegenden Arbeit.

2.2 Fremdunterbringung

In stationären sozialpädagogischen Betreuungssettings wohnen Kinder und Jugendliche von ihren Herkunftsfamilien getrennt. Damit es zu einer Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen kommt, muss in der Herkunftsfamilie das Kindeswohl erheblich gefährdet sein. Für ein vertiefteres Verständnis der rechtlichen Voraussetzungen und Folgen einer Fremdunterbringung wird im folgenden Kapitel das schweizerische Zivilgesetzbuch beigezogen. Laut Art. 301 und Art. 302 des schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) verfügen die leiblichen Eltern über das elterliche Sorgerecht und sind ab der Schwangerschaft dafür verantwortlich, das Kindeswohl zu wahren. Art. 307 Abs. 1 ZGB sieht einen staatlichen Eingriff in die elterliche Sorge vor, wenn das Kindeswohl gefährdet ist und die Eltern nicht von sich aus Abhilfe schaffen können. Im Zivilrecht ist der Begriff «Kindeswohl» nicht weiter konkretisiert, so dass dieser in den spezifischen Fällen unter den jeweiligen konkreten Rahmenbedingungen neu ausgelegt werden muss (Gautschi & Schnurr, 2024, S. 35). Kurz gesagt liegt eine Kindeswohlgefährdung dann vor, wenn die psychische, physische oder sexuelle Integrität des Kindes gefährdet ist (Art. 314c Abs. 1 ZGB). Wenn das Kindeswohl innerhalb der Herkunftsfamilie gefährdet ist, stehen Massnahmen mit unterschiedlicher Eingriffsintensität zur Verfügung. Solche Massnahmen können Ermahnungen, Weisungen, die Einrichtung einer Erziehungsaufsicht oder einer Beistandschaft sein. Die Massnahme «Entzug des elterlichen Aufenthaltsbestimmungsrecht (Art. 310 Abs. 1 ZGB)» zieht in den meisten Fällen eine ausserfamiliäre Unterbringung mit sich. Wenn alle mildereren Massnahmen erfolglos bleiben, sich die Eltern nicht ernstlich um das Kind kümmern oder ihre Pflichten gegenüber dem Kind gröblich verletzen, sei es wegen Un-erfahrenheit, Krankheit, Gebrechen, Abwesenheit, Gewalttätigkeit oder ähnlichen Gründen und sie deshalb ausserstande sind, die elterliche Sorge pflichtgemäss auszuüben, folgt der Entzug der elterlichen Sorge (Art. 311 Abs. 1 ZGB). Daraus geht hervor, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche vor der Platzierung herausfordernden Entwicklungs- und Lebensbedingungen ausgesetzt waren. Folglich mussten betroffene Kinder und Jugendliche bereits vor der Fremdunterbringung diverse Unterstützungsleistungen in Form von Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen (Klein, 2012, S. 13–14). So zeigen viele Biografien fremduntergebrachter Kinder und Jugendlicher, dass sich ihr Leidensweg oftmals wiederholt, weil sie mehrere Male untergebracht, in die Herkunftsfamilien rückgeführt, in Pflegefamilien platziert oder in anderen Wohngruppen stationärer Hilfeformen untergebracht werden. Die vielen Wechsel und Bindungsabbrüche ergänzen die vorausgegangenen prekären Entwicklungsbedingungen innerhalb der Herkunftsfamilie und führen dazu, dass fremduntergebrachte Kinder

und Jugendliche im Laufe ihres Lebens einer breiten Palette risikoerhöhenden Einflüssen ausgesetzt waren oder immer noch sind (Klein, 2012, S. 13–14).

2.3 Familienanalogie in stationären Kleininstitutionen

Das stationäre sozialpädagogische Betreuungssetting stationäre Kleininstitution grenzt den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit von den anderen stationären Betreuungssettings, der Pflegefamilie und der stationären Einrichtung, ab (SKI, 2019, S.1). Die stationäre Kleininstitution wird in der vorliegenden Arbeit durch das Strukturmerkmal der Familienanalogie ergänzt. Für stationäre Betreuungssettings mit Familienbezug finden sich im Fachdiskurs die Präfixe «familienorientiert», «familienähnlich» oder «familienanalog» (Esser & Köngeter, 2015; Kessl et al., 2012 zitiert nach Schäfer & Thole, 2018, S. 72). In folgender Arbeit werden stationäre Angebote, die sich dadurch auszeichnen, dass fremduntergebrachte Menschen mit (sozial-) pädagogischen Fachkräften und oftmals deren Angehörigen in einem Wohnhaushalt zusammenleben, als familienanaloge Formen der Erziehungshilfe bezeichnet (Schäfer, 2021, S. 7). Die Ergänzung der stationären Kleininstitution durch den Strukturtypus der Familienanalogie macht den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit einzigartig und grenzt ihn von anderen stationären sozialpädagogischen Betreuungssettings ab.

2.4 Soziale Landwirtschaft

Soziale Landwirtschaft bezeichnet alle landwirtschaftlichen Betriebe, die Angebote für Adressat:innen der Sozialen Arbeit anbieten (Limbrunner & van Elsen, 2013, S. 22). Die Angebote weisen eine breite Palette – von Schule auf dem Bauernhof, über Timeout Plätze, zu Wohnplätzen für Menschen mit einer Beeinträchtigung und vielen mehr – auf. Das Entscheidende ist, dass die Adressat:innen selbst mitanpacken und durch die Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit neue Perspektiven aufbauen können (Ebd., S. 22). Durch die Erweiterung des landwirtschaftlichen Bereichs um den sozialen Bereich, leistet die Soziale Landwirtschaft einen Beitrag zur Multifunktionalität der Landwirtschaft (Andres, 2010, S. 6). Durch Soziale Landwirtschaft stehen nicht nur die landwirtschaftliche Arbeit, deren Erträge und Effizienz im Zentrum, sondern auch das Schaffen eines Erlebnis- und Wohnraums mit sinnvoller Tätigkeit, sozialen Begegnungen mit dem Ziel, die Lebensqualität der Adressat:innen zu erhöhen (Kloss, 2010, S. 11). Die zahlreichen Angebote der Sozialen Landwirtschaft existieren in der Praxis in unterschiedlichen Zusammensetzungen, Ausprägungen und für verschiedene Zielgruppen. Adressat:innen Sozialer Landwirtschaft sind beispielsweise Senior:innen, Jugendliche mit einer Verhaltensauffälligkeit, Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung, Menschen aus dem Strafkontext, Schüler:innen, Menschen mit psychischen Störungen und Menschen mit Suchterkrankungen.

Soziale Landwirtschaft wird länderübergreifend nicht einheitlich praktiziert und erforscht. In den verschiedenen europäischen Ländern variiert die Entwicklung und Verbreitung Sozialer Landwirtschaft stark. Im Jahr 2010 gehörten zu den fortschrittlichen Ländern Norwegen, die Niederlande, Finnland, Belgien und England (Wydler & Picard, 2010, S. 8). Etwas weniger weit, aber dennoch verbreitet, war die Soziale Landwirtschaft in Ländern wie Deutschland, Österreich, Schottland, Italien und Irland. Die Schweiz wird in diesem Forschungsbericht nicht erwähnt (Ebd., S. 8). Internationale Arbeitsgemeinschaften wie «farming for health» oder die «COST-Action» haben das Ziel, das Wissen zur Sozialen Landwirtschaft aus den verschiedenen Ländern zusammenzubringen und zu vereinen, um das generelle Verständnis und neue Forschungsergebnisse gegenseitig nutzbar zu machen (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 36). Dennoch bestehen beispielsweise bei der Verwendung der Begrifflichkeiten zur Sozialen Landwirtschaft wie auch in den Angeboten und Zielgruppen bis heute Uneinigkeiten (Van Elsen, 2020, S. 53). Das erschwert eine allgemeingültige Definition von Sozialer Landwirtschaft. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der Sozialen Landwirtschaft für die Verbindung landwirtschaftlicher Betriebe mit sozialen Dienstleitungen für Adressat:innen der Sozialen Arbeit verwendet.

Der Begriff Green Care ist eng mit dem der Sozialen Landwirtschaft verwandt. Green Care ist ein allgemeiner Oberbegriff, bei dem nicht nur die Landwirtschaft, sondern generell die gesundheitsfördernde Wirkung grüner Bereiche im Zentrum steht (Limbrunner & van Elsen, 2013, S. 35). Hierzu gehören beispielsweise die tiergestützte oder die Gartentherapie, Ferien auf dem Bauernhof und die Begrünung von Altersheimen (Ebd., S. 35). In der Schweiz existieren bereits etwa 550 Bauernhöfe und 36 Institutionen, welche soziale Dienstleitungen im Bereich von Green Care leisten (Agridea Green Care Schweiz, 2022). Wie viele dieser Bauernhöfe und Institutionen dem Bereich der Sozialen Landwirtschaft zugehörig sind, ist jedoch nicht bekannt. Neben Green Care und Sozialer Landwirtschaft sind auch die Begriffe Care Farming, Farming for health und Social Farming in der Schweiz geläufig und werden in zahlreichen Berichten verwendet. An dieser Stelle wird von einer weiteren Differenzierung dieser Begriffe abgesehen, da sie in der verwendeten Literatur oft als Synonyme gebraucht werden. So lassen sich verschiedene Höfe und Organisationen Sozialer Landwirtschaft in der Schweiz über den Begriff Care Farming finden, wie beispielsweise auch der Verein Carefarming Schweiz. Der Verein ist ein «Zusammenschluss von Betreuungsfamilien im landwirtschaftlichen Umfeld, welche für familienexterne Personen qualitative Betreuung und naturnahe Begleitung gegen Bezahlung anbieten» (Carefarming, 2022). Die Zusammenarbeit vom Verein Carefarming Schweiz mit der landwirtschaftlichen Beratungszentrale Agridea führte zur, noch in den Anfängen stehenden, aber im Jahre 2022 gegründeten Dachorganisation «Green Care Schweiz» (GreenCare, n.d.). Der Beweggrund für den Aufbau der Dachorganisation ist, dass es zwar viele verschiedene Vereine gibt, jedoch eine nationale Vernetzung fehlt, welche den

Bereich von Green Care stärken und fördern würde (Ebd.). Auch das steigende Interesse für soziale Betreuungsangebote in der Landwirtschaft spricht für einen Ausbau dieser sozialen Dienstleistungen in der Landwirtschaft (Ebd.). Zum einen soll durch die Schaffung der Dachorganisation der Wert und die Verbreitung im öffentlichen Raum gestärkt werden, wodurch sich für die landwirtschaftlichen Betriebe neue Erwerbsmöglichkeiten ergeben und die Betriebe finanziell gestützt werden. Zum anderen soll die Vernetzung helfen, eine Übersicht der verschiedenen Angebote und Institutionen zu bekommen und dadurch die Adressat:innen in ihrer Suche unterstützen (Ebd.). Einer der vier genannten Punkte, welche auf der gesamtschweizerischen Ebene fehlen, ist ein Platz, welcher eine Verbindung zwischen Angebot und Nachfrageschaft und so ein einfaches Zusammenfinden ermöglicht (Agridea Green Care Schweiz, 2024). Aktuell existiert diese Vermittlungsplattform noch nicht, stellt jedoch eine der strategischen Aktivitäten für das Jahr 2024 dar (Ebd.). Somit ist Green Care und damit auch der Unterbereich der Sozialen Landwirtschaft bzw. Carefarming in der Schweiz vermehrt anzutreffen, befindet sich aktuell jedoch mitten im Ausbau der Professionalisierung und nationalen Vernetzung.

2.5 Der Guggishof

Der Guggishof ist eine von den Autorinnen frei erfundene familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft. Um die erarbeitete Theorie der vorliegenden Arbeit in einem realitätsnahen Beispiel zu veranschaulichen, wird in diesem Kapitel der «Guggishof» eingeführt. Wir illustrieren den Guggishof als beispielhafte Kleininstitution, welche den in dieser Bachelorarbeit beschriebenen Rahmenbedingungen der Familienanalogie, der Institutionsgrösse, der Zielgruppe, des Betreuungsangebots und der Sozialen Landwirtschaft entspricht. In den nachfolgenden Kapiteln wird der Guggishof als Illustrationsbeispiel dienen.

Der ländlich gelegene Guggishof befindet sich im Kanton Bern und bietet für maximal fünf Jugendliche im Alter von 10 bis 24 Jahren einen Ort zum Leben. Das Angebot richtet sich an Jugendliche in sozial herausfordernden Lebenssituationen, die einen sicheren und stabilen betreuten Wohnplatz brauchen. Geleitet wird der Hof von der sozialpädagogisch ausgebildeten Caroline Jansen zusammen mit ihrem Ehemann und Landwirt Peter Jansen. Gemeinsam mit ihren beiden Kindern, der neunjährigen Eva und dem zwölfjährigen Matteo bildet der Guggishof ihr Zuhause. Die Familie Jansen betreibt auf dem Guggishof Landwirtschaft. Sie bewirtschaften 20 Hektar Land und haben 25 Milchkühe. Zudem haben sie einen eigenen Garten, drei Katzen, einen Hund, vier Hasen, 13 Hühner und 2 Pferde. Unterstützung bekommt das leitende Ehepaar durch einen Zivildienstleistenden, eine Landwirtin in Ausbildung (welche auf dem Hof wohnt), ein sozialpädagogischer Mitarbeiter (mit einem Pensum von 60%), sowie dem Onkel von Peter (mit einem landwirtschaftlichen Pensum von 80%). Die betreuten Jugendlichen wohnen meistens bis zum Erreichen ihrer Volljährigkeit auf dem Guggishof und

werden in die Familie aufgenommen, indem sie in das Familiengeschehen eingebunden werden. So kann beispielsweise auch nach ihrer Volljährigkeit der Kontakt zum Guggishof aufrechtgehalten und der Übergang ins selbständige Leben je nach Situation fließend gestaltet werden. Eine Tagesstruktur wird auf dem Guggishof nicht geboten. Das bedeutet, dass die Jugendlichen eine externe Tagesstruktur, wie eine Schule oder eine Ausbildung, besuchen. Somit bietet der Guggishof für die Jugendlichen primär einen betreuten Wohnort ohne landwirtschaftliche Tagesstruktur. Dennoch ergeben sich durch die umgebende Natur und landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf dem Hof viele Erlebens- und Mitwirkungsmöglichkeiten. Alle Jugendlichen haben verschiedene Ämtli, für die sie verantwortlich sind, wie beispielsweise das Einsammeln der Hühnereier oder das Füttern und Pflegen der verschiedenen Tiere. Im Sommer steht an einigen Tagen das gemeinsame Heuen auf dem Programm, bei dem jede Hand gebraucht wird und mithilft. Oft macht die Familie am Wochenende kleinere und grössere Ausflüge in den nahgelegenen Wald oder in andere Ortschaften oder grillen gemeinsam am Feuer. Auch das jährliche Hoffest im Sommer, an das Verwandte, Freunde und Nachbarn eingeladen sind, ist ein Highlight für die Bewohnenden. Zudem stellt der Hof viele weitere Entfaltungsmöglichkeiten, wie das Pflanzen eigener Gemüsesorten, das Handwerken an der Hobelbank in der Werkstatt oder das Ausreiten der Pferde, bereit. Die Jugendlichen werden als Teil des Ganzen gesehen, packen in einem angemessenen Rahmen mit an und werden in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert.

Nach der Einleitung der Abgrenzung und Verortung wird das nachfolgende Kapitel den Jugendlichen als Zielgruppe der vorliegenden Arbeit gewidmet. Weil verschiedene Zielgruppen unterschiedliche Merkmale, Ressourcen und Vulnerabilitäten mitbringen, sind die Besonderheiten der Jugendphase für die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung relevant.

3 Zielgruppe Jugendliche

Im Rahmen dieser Bachelorarbeit wird der Frage nachgegangen, welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft auf Jugendliche resilienzfördernd wirken. Für die Beantwortung dieser Fragestellung ist ein umfassendes Verständnis für die Lebensphase der Jugendlichen als ausgewählte Personengruppe dieser Arbeit relevant. Nachfolgend wird deshalb die Lebensphase Jugend und die Entwicklungsphase Adoleszenz eingeführt. Dieses Kapitel gibt einen Abriss über die Herausforderungen, mit denen die Heranwachsenden konfrontiert sind, und zeigt deren besondere Bedeutung für die Entwicklung von Resilienz auf.

In der Soziologie wird der Begriff «Jugend» benutzt, um die historisch bedingte Zugehörigkeit zu einer Gruppe darzulegen (Fend, 2005, S. 22f. zitiert nach Zügge, 2022, S. 132). Der Begriff „Pubertät“ steht für die vornehmlich biologisch ausgelösten Prozesse (Ebd., S. 132). Die Pubertät beginnt mit den ersten körperlichen Veränderungen und beschreibt die Phase der körperlichen Entwicklung im Sinne der biologischen Reifung (Thyen & Konrad, 2018, S. 20). Da diese Arbeit von der Resilienzförderung von Jugendlichen handelt, sind für die Beantwortung der Fragestellung die entwicklungspsychologischen Risiken und Chancen im Jugendalter relevant. Hierbei liefert der Begriff der Adoleszenz mögliche Anhaltspunkte. Die Adoleszenz bezeichnet den Zeitabschnitt, in dem die charakteristischen Entwicklungsaufgaben des Erwachsenwerdens bewältigt werden (Ebd., S. 20). Der Beginn der Adoleszenz geht in der Regel mit den ersten körperlichen Veränderungen der Pubertät einher (Fend, 2005, zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2021, S. 175). Über das Ende der Adoleszenz besteht im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs jedoch nur wenig Einigkeit (Ebd., S. 175). In der Literatur finden sich Begriffe wie Präadoleszenz, Frühadoleszenz, eigentliche Adoleszenz, späte Adoleszenz, Postadoleszenz, Pubertät, Post-Pubertät, späte Jugendphase usw., die allesamt die Lebensphasen zwischen 10-jährig und 30-jährig altersmässig eingrenzen (Zügge, 2022, S. 135). Weil sich die vorliegende Arbeit nicht auf definierte Lebensjahre fokussiert, sondern die Jugendlichen und ihre Entwicklungsaufgaben im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung und der Resilienzförderung von Bedeutung sind, ist eine Altersbegrenzung für die Lebensphase Jugend nur bedingt notwendig. Da sich die Autorinnen dieser Bachelorarbeit im Kapitel 1.2 auf die Studie zur Psychischen Gesundheit von Jugendlichen des Bundesamts für Statistik beziehen, orientiert sich die vorliegende Arbeit grob an der Eingrenzung des Jugendalters zwischen 10 und 24 Jahren des Bundesamtes für Statistik (2022).

Zusammengefasst verstehen die Autorinnen in ihrer Fragestellung unter den Jugendlichen also Menschen, die ungefähr im Alter zwischen 10 und 24 Jahren, in der Entwicklungsphase Adoleszenz und mit der Bewältigung von Aufgaben an der Schwelle zum Erwachsenwerden beschäftigt sind. Aus diesem Grund wird in den folgenden Unterkapiteln näher auf die

verschiedenen Arten zu bewältigenden Aufgaben der Adoleszenz eingegangen. Dazu gehören die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, die kritischen Lebensereignisse, die Phasen erhöhter Vulnerabilität wie auch die neuen Entwicklungsaufgaben der Postmoderne.

3.1 Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz

Entwicklungsaufgaben stellen im Laufe der Lebensjahre Anforderungen an Individuen, die in spezifischer Weise beantwortet bzw. bewältigt werden müssen. Eine positive Bewältigung der Aufgaben führt zu Motivation, Freude, einem höheren Selbstwert und einem erfolgreichen Herangehen an spätere Aufgaben. Solche Bewältigungserfahrungen können sowohl psychische Störungen erzeugen als auch zahlreiche Entwicklungsgewinne hervorbringen (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 41). Im Konzept der altersbezogenen Entwicklungsaufgaben wird davon ausgegangen, dass die Adoleszenz eine Entwicklungsphase ist, die Entwicklungsaufgaben mit spezifischen Herausforderungen an Jugendliche heranträgt. Zu diesen Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz gehört

- (1) das Bewohnen-lernen des eigenen, sich entwickelnden und verändernden Körpers,
- (2) sowie die Bildung einer gefestigten Identität, einer beruflichen Orientierung, einer Geschlechteridentität und sexuellen Orientierung (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2021, S. 176; Wustmann, 2012, S. 21).

Im Zusammenhang mit der beruflichen Orientierung nennt Wustmann (2012)

- (3) das Erhalten schulischer Leistungsfähigkeit als weitere Entwicklungsaufgabe (S. 21).
- (4) Auch die Ablösung der Eltern und der Aufbau eigener sozialer Perspektiven sowie (Liebes-) Beziehungen ist eine weitere Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2021, S. 176).

Durch diese Ablösung werden bisherige soziale Kontakte weniger tragfähig und möglicherweise aufgegeben. Auf der Suche nach neuen Unterstützungssystemen wird Erwachsenenverhalten ausprobiert, wobei der Aufbau einer Gemeinschaft mit Gleichaltrigen (Peers) an Wichtigkeit gewinnt. Damit einher geht

- (5) die Entwicklung eines eigenen Wertesystems und die Internalisierung eines eigenen moralischen Bewusstseins (Wustmann, 2012, S. 21).

3.2 Die Bedingungen der Postmoderne

Wie im Kapitel 1.1 zur Ausgangslage und Problematik bereits erwähnt, bringt die Postmoderne durch die Digitalisierung, Globalisierung, Pandemien, Kriege und die Klimakrise neue Risikosituationen und Stressoren hervor. Brosig (2018) spricht in seinem Kapitel «Die Subway-Generation: Jugendliche zwischen globalem Stress und Selbstverwirklichung» (S. 112) von fünf Elementen der heutigen Zeit, die die Jugendlichen mit Jahrgang 1995 - 2010 prägen. Dazu

gehört die (Pseudo-)Individualisierung, die Digitalisierung, die Mediatisierung, die Globalisierung und die Beschleunigung (Ebd., S. 112). Die Vielfalt von Erfahrungsbezügen, die unverbunden nebeneinanderstehen und sich nur schwer in ein Gesamtbild fügen lassen, kommen hinzu (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 112). Die Pluralisierung von Lebensformen und Milieus eröffnet eine überwältigende Vielzahl von alternativen Lebensformen. In diesem Zusammenhang spricht Brosig (2018) von der Konstruktion einer Pseudo-Wahlfreiheit, weil schlussendlich wenig real erfahrbare Gestaltungsmöglichkeiten existieren und die Realisierung dieser in prekären Lebensverhältnissen erschwert ist (S. 113). Die zunehmende Erweiterung von Möglichkeitsräumen fordert die Individuen, sich ständig neu zu orientieren und zu verorten. Zudem fehlen soziale und kulturelle Vorgaben zur Orientierung, weil bisherige Strukturen wie Gemeinde, Familie, Religion und Parteien an Wichtigkeit und Verbindlichkeit verlieren. In diesem Zusammenhang sprechen Fachpersonen auch vom Ende der Deutungsinstanzen, indem sie hervorheben, dass die Bedeutung traditioneller «Instanzen von Sinnvermittlung» abnimmt (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 112). Es kommt zum charakteristischen Moment der «bewegten Entfremdung». Kennzeichnend dafür ist, dass sich die reale, sinnlich erfassbare Wirklichkeit auf die virtuellen Scheinwelten bezieht und diese immer schnellere Abfolgen virtueller Erfahrungen mit sich bringt (Brosig, 2018, 112). Diese Umstände bilden fruchtbaren Boden für chronifizierte Stresssituationen und Risikokumulationen. Die daraus resultierenden Belastungen und die damit einhergehenden Unsicherheiten stellen spezifische Herausforderungen an Jugendliche der heutigen Zeit (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 112). Laut Rönnau-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2024) entstehen durch die geschilderten Anforderungen der Postmoderne neue Entwicklungsaufgaben für Jugendliche (S. 113). Dazu gehört,

- (1) die Grenzen zwischen realer und virtueller Welt, wie auch zwischen privatem und öffentlichem Raum zu managen und immer wieder neu auszuloten.
- (2) Weiter gehört dazu, die Vielfalt und Ungewissheit auszuhalten und zu managen, indem man sich in der Vielfalt von nebeneinanderstehenden Werten verortet, sich im «kulturellen Crossover» orientiert und einen Umgang mit Strukturbrüchen lernt.
- (3) Ebenfalls müssen Individualisierung und Zugehörigkeit stetig ausbalanciert werden, sodass man daraus lernt, mit sich In-Beziehung zu sein.
- (4) Zuletzt muss im Kontext der Postmoderne die Identitätsbildung aufgrund der Vielfalt von Beziehungs-, Handlungs- und Kommunikationsoptionen als lebenslanger Prozess verstanden werden.

3.3 Kritische Lebensereignisse

Kritische Lebensereignisse stellen für Jugendliche neben den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz eine weitere Kategorie zu bewältigender Aufgaben dar. Je nach Bewältigung liegen in ihnen sowohl Entwicklungschancen als auch Entwicklungsgefahren. Weil die Resilienz von Menschen bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse eine wichtige Rolle spielt, sind sie für die Beantwortung der Fragestellung relevant. Kritische Lebensereignisse unterscheiden sich von Alltagswidrigkeiten, weil sie die Kontinuität des Erlebens und Handelns unterbrechen und die bisher erworbenen Ressourcen und Kompetenzen nur begrenzt zur Bewältigung ausreichen. Kritische Lebensereignisse erschüttern das bisher stabile Gleichgewicht, fordern individuelle Bewältigungskompetenzen heraus, bedingen eine Neuorganisation des Systems und fordern die Widerstandskraft der Betroffenen heraus. Wichtig dabei ist nicht nur das kritische Lebensereignis an sich zu betrachten, sondern seine Einbindung in die allgemeinen Lebenszusammenhänge miteinzubeziehen. Das Zusammenspiel der individuellen Ausgangslagen der Betroffenen mit ihren spezifischen Verwundbarkeiten und Bewältigungsmöglichkeiten, mit dem lebensgeschichtlichen Kontext und den Begleitumständen eines Ereignisses bestimmt, wie «kritisch» ein Lebensereignis ist (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 45). In kritischen Lebensereignissen liegt Entwicklungs- und Veränderungspotential, das je nach Bewältigung ein Zugewinn aber auch ein Verlust von Selbstwert und Selbstkonzept mit sich bringt (Ebd., S. 46).

3.4 Phase erhöhter Vulnerabilität

Phasen erhöhter Vulnerabilität spielen im Hinblick auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und kritischer Lebensereignisse eine wichtige Rolle. Phasen erhöhter Vulnerabilität zeichnen sich dadurch aus, dass während diesen Phasen viele Anforderungen gleichzeitig an die Betroffenen gestellt und von ihnen bewältigt werden müssen. Transitionen, wie der Übergang von der Schule in die Berufswelt, der Eintritt in den Kindergarten oder die Adoleszenz gelten als solche hoch vulnerablen Phasen (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 47). Treten in Phasen erhöhter Vulnerabilität zusätzliche Stressoren auf, entsteht eine Risikokumulation und die Wahrscheinlichkeit einer unangepassten Entwicklung steigt. Wie auch für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und kritischen Lebensereignissen bietet Resilienz eine schützende Grundlage für die erfolgreiche Bewältigung von Transitionen und die damit einhergehenden Phasen erhöhter Vulnerabilität (Ebd., S. 113). Gewisse Forschende gehen so weit und vergleichen die Adoleszenz als den Übergang ins Erwachsenenalter mit der Geburt. Dies bestätigen Thyen und Konrad (2018) die das Ausmass und die Dichte der biologischen und psychosozialen Veränderungen der Adoleszenz mit der des Säuglingsalters vergleichen (S. 20).

3.5 Die Jugendlichen auf dem Guggishof

Die Klientel auf dem Guggishof sind Jugendliche in der Entwicklungsphase Adoleszenz, die in der heutigen Zeit aufwachsen. Deshalb sind sie sowohl mit der Bewältigung der gängigen Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz (siehe Kapitel 3.1) als auch mit der Bewältigung der neuen Entwicklungsaufgaben der Postmoderne (siehe Kapitel 3.2) gefordert. Wie im Kapitel 2.2 zur Fremdunterbringung aufgeführt, wurden die auf dem Guggishof lebenden Jugendlichen durch behördlich angeordnete Massnahmen aus ihren Herkunftsfamilie herausgenommen. Eine Herausnahme aus dem Familiensystem erschüttert in jedem Fall das bisherige Gleichgewicht, bedingt eine Neuorganisation des Passungsgefüges und fordert die individuellen Bewältigungskompetenzen der fremdplatzierten Jugendlichen und ihren Herkunftsfamilien heraus. Eine Fremdplatzierung ist demnach ein Paradebeispiel eines kritischen Lebensereignisses (siehe Kapitel 3.3). Dem staatlichen Eingriff in die elterliche Sorge mit der Folge einer Fremdplatzierung muss eine Kindeswohlgefährdung in der Herkunftsfamilie vorausgehen, wobei die Eltern ausserstande sein müssen, von sich aus Abhilfe zu schaffen (Art. 307 Abs. 1 ZGB). Wie im Kapitel 2.2 erwähnt, liegt eine Kindeswohlgefährdung dann vor, wenn die psychische, physische oder sexuelle Integrität des Kindes gefährdet ist (Art. 314c Abs. 1 ZGB). Es ist davon auszugehen, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche in der Phase der Zuspitzung der Situation um das Kindeswohl vielen herausfordernden Entwicklungs- und Lebensbedingungen ausgesetzt waren. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche vor der Platzierung vielen Stressoren ausgesetzt waren und bereits mehrere kritische Lebensereignisse bewältigen mussten. Aus dem Kapitel 3.4 kann abgeleitet werden, dass die Adoleszenz mit ihren Entwicklungsaufgaben und den vielseitigen Anforderungen an Jugendliche definitiv eine Phase erhöhter Vulnerabilität darstellt. Für die Jugendlichen auf dem Guggishof wurde die sowieso schon hohe Anforderungsdichte der Adoleszenz und ihren Entwicklungsaufgaben mit dem kritischen Lebensereignis «Fremdplatzierung» erweitert. Somit befinden sie sich zweifellos in einer hoch vulnerablen Phase.

Zusammenfassend wird daraus erkennbar, dass die Kumulation von Anforderungen der Gegenwart kombiniert mit den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz bereits viele Herausforderungen mit sich bringt. Im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung befinden sich die Jugendlichen der vorliegenden Fragestellung definitiv in einer Phase erhöhter Vulnerabilität, der vermutlich eine hohe Dichte von Stressoren vorausging. Mögliche Hinweise und Antworten auf die Frage, weshalb sich einige Jugendlichen in Anbetracht der Entwicklungsaufgaben und im Kontext der Fremdunterbringung gesünder und andere weniger gesund entwickeln, kann das Konzept der Resilienz liefern.

4 Resilienz

In der vorliegenden Arbeit wird die resilienzfördernde Wirkung des Betreuungssettings «familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft» auf Jugendliche untersucht. Für die Beantwortung dieser Fragestellung ist ein umfassendes Verständnis des Resilienzkonzeptes, mit seinen risikoerhöhenden und schützenden Einflüssen notwendig.

4.1 Begriffsdefinition

Viele Fachpersonen aus der Psychologie und den Sozialwissenschaften haben sich in den letzten Jahren mit der Resilienz von Personen und Systemen auseinandergesetzt. Der Begriff Resilienz kommt aus dem Englischen «resilience» und kann als «Spannungskraft, Widerstandsfähigkeit und Elastizität» übersetzt werden (Wustmann, 2012, S. 18). Laut Welter-Enderlin und Hildebrand (2006) wird unter Resilienz die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und soziale Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen (S. 13). Wustmann (2004) definiert im deutschsprachigen Raum Resilienz als „die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönau-Böse, 2022, S. 10).

Wustmann (2012) skizziert für das Konzept Resilienz drei charakteristische Merkmale. Durch die Interaktion mit der Umwelt ist Resilienz kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal, sondern (1) ein **dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess** (S. 28). Somit tragen sowohl die individuellen Ressourcen der jeweiligen Person wie auch die Ressourcen aus der Umwelt zur Entwicklung von resilientem Verhalten bei (Ebd., S. 30). Resilienz ist (2) ein **Konstrukt**, welches sich im Laufe der Entwicklung verändert und über die Zeit und Situationen hinweg **variiert** (Ebd., S. 30). Resilienz als variable Grösse bedeutet eine flexible, den jeweiligen Anforderungen von Situationen angemessene und somit «elastische» Widerstandsfähigkeit. Auch die entwicklungspsychologische Perspektive der Resilienzforschung hebt die variable Grösse von Resilienz hervor. Sie beschreibt Resilienz als Fähigkeit, externale wie auch internale Ressourcen zur erfolgreichen Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu nutzen (Ebd., S. 21). Zudem ist Resilienz (3) **multidimensional und situationsspezifisch** (Ebd., S. 32). Dieses Merkmal hebt hervor, dass Menschen in spezifischen Lebensbereichen, wie der Schule, dem sozialen Gefüge oder der Familie resilient sein können aber sich die Resilienz nicht automatisch auf alle anderen Lebensbereiche überträgt (Ebd., S. 32).

Zusammengefasst ist das Konstrukt der Resilienz also ein dynamischer Prozess positiver Anpassung bei ungünstigen Entwicklungsbedingungen und Belastungsfaktoren. Charakteristisch für die Resilienz ist ihre variable Grösse, das situationsspezifische Auftreten und die damit

verbundene Multidimensionalität (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2022, S. 13). Durch diese drei Merkmale von Resilienz wird die grundlegende Herausforderung des Konzeptes augenscheinlich.

Zudem beeinflussen das Alter und die Entwicklungsstufe des Kindes, ob ein Umstand als risikoe erhöhender oder schützender Einfluss gilt. Beispielsweise ist die ständige Anwesenheit und ein häufig umsorgendes Verhalten der Eltern im Kleinkindalter entwicklungsfördernd, wohingegen dasselbe Verhalten im Jugendalter als entwicklungshemmend gilt (Eickhoff & Zinnecker, 2000, zitiert nach Wustmann, 2012, S. 51). In manchen Fällen können Risikobedingungen und die damit einhergehenden Erfahrungen eine protektive Qualität aufweisen. Hier wird der Umstand betrachtet, dass Kinder im Prozess der Bewältigung schwieriger Lebensumstände Handlungskompetenzen und Copingstrategien erwerben, die für spätere Stresssituationen hilfreich sind (Wustmann, 2012, S. 51). Die erfolgreiche Bewältigung eines Stressors kann zudem auch eine Frage der Dosierung sein. Die Menge an risikoe erhöhenden Einflüssen und Stressoren, die gleichzeitig eintreffen, sind für die erfolgreiche Bewältigung und daraus hervorgehende Copingstrategien entscheidend (Antonovsky, 1987, zitiert nach Wustmann, 2012, S. 52).

4.2 Resilienzforschung

Bereits seit mehr als 50 Jahren wird die Resilienz erforscht. Eine der ersten und bekanntesten Studien mit einem weitreichenden Einfluss auf die Entwicklung der Resilienzforschung ist die Kauai Längsschnittstudie von Werner und Smith (1992, S. 1). In der Studie wurden die Probanden von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter begleitet und die Beobachtungen wissenschaftlich festgehalten (Ebd., S. 1). Es handelte sich dabei um 698 Kinder, die im Jahr 1955 auf der hawaiianischen Insel Kauai zur Welt kamen (Ebd., S. 1). Untersucht wurde der Einfluss von biologischen und psychosozialen Risikofaktoren, stressigen Lebensereignissen und Schutzfaktoren auf ihre Entwicklung (Ebd., S. 1). Es wurde beobachtet, dass sich etwa 30% der Probanden, die in schwierigen Lebensbedingungen aufgewachsen und vielen Risikofaktoren ausgesetzt waren, dennoch positiv und gesund entwickelten. Untersuchungen haben ergeben, dass diese 30% der Probanden viele Schutzfaktoren mitbrachten, die trotz der Risikofaktoren ihre gesunde Entwicklung begünstigten. Aufgrund dieser Erkenntnis war die Kauai Längsschnittstudie entscheidend für die Entdeckung und Ausformulierung der Schutzfaktoren (Ebd., S. 13).

In der Resilienzforschung wird beobachtet, dass sich Menschen trotz herausfordernder Lebensbedingungen, Belastungen, Stress und zahlreichen Krisen gesund entwickeln. In diesem Zusammenhang will die Resilienzforschung herausfinden, was es ausmacht, dass eine Person an einer belastenden Lebenssituation nicht «zerbricht», sondern sich gesund weiterentwickelt (Wustmann, 2012, S. 19). Somit geht es um ein vertieftes Verständnis für die Faktoren,

Bedingungen und schlussendlich die Prozesse, die die gesunde Entwicklung fördern. Die Schwerpunkte der Resilienzforschung richten sich sowohl auf den Erhalt als auch auf die Wiederherstellung der menschlichen Funktionsfähigkeit im Sinne eines ganzheitlichen Verständnisses von Gesundheit, wozu auch die psychische Gesundheit gehört (Ebd., S. 18). Hierbei betrachtet die Resilienzforschung nicht nur die kognitiven und intrapsychischen Faktoren, wie beispielsweise beim verwandten Salutogenese Modell von Antonovsky, sondern zieht auch materielle und soziale Faktoren in die Betrachtungen mit ein (Siegrist, 2010, S. 27–32).

Heutzutage ist ein breites Spektrum an Studien zu Resilienz vorhanden, wodurch das Konzept in verschiedenen Disziplinen gängig ist. In vielen dieser Studien wird klar, dass Resilienz nicht gemessen werden kann. Dennoch sind sich die Forschenden einig, dass Resilienz immer an zwei Bedingungen geknüpft ist, einerseits an das Vorhandensein einer risikoerhöhenden Situation und andererseits an deren positive Bewältigung (Luthar & Zelazo, 2003, zitiert nach Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 13). Der Forschungsgegenstand der Resilienz weist eine enorme Komplexität aus Wirkfaktoren, Wechselwirkungsmechanismen und damit einhergehend sehr unterschiedlichen methodischen Zugängen auf (Wustmann, 2012, S. 32). Nach heutiger Forschungsansicht werden die risikoerhöhenden und schützenden Einflüsse nicht als statische Bedingungen erfasst, sondern die zugrundeliegenden Mechanismen und Prozesse ihrer Wirkung erforscht. Weil die risikoerhöhenden und schützenden Einflüsse je nach Kontext unterschiedlich wirken, müssen sie anstatt isoliert betrachtet im sozialen Kontext verstanden werden (Wustmann, 2012, S. 48).

Schlussendlich geht es in der Resilienzforschung darum, die zugrundeliegenden dynamischen Prozesse und Mechanismen, die zwischen risikoerhöhenden und schützenden Einflüssen vermitteln, zu untersuchen. Auch wenn die Resilienzforschung in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht hat, besteht bis heute keine einheitliche Definition von Schutz- bzw. Risikofaktoren oder dem Unterschied von Schutzfaktoren und protektiven Faktoren (Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 16). Für die vorliegende Arbeit haben sich die Autorinnen für die Überbegriffe «schützende Einflüsse» und «risikoerhöhende Einflüsse» entschieden und werden im nachfolgenden Kapitel die ausgewählten Unterbegriffe erläutern.

4.3 Schützende und risikoerhöhende Einflüsse

In Diskussionen um Resilienz ist oft von risikoerhöhenden beziehungsweise schützenden Einflüssen die Rede. Die Erforschung der risikoerhöhenden Einflüsse zielt darauf ab, Lebensbedingungen und Einflussfaktoren zu ermitteln, die die Entwicklung beeinträchtigen und gefährden. Als positiver Gegenbegriff dazu wurde das Konzept der schützenden Einflüsse konzipiert. Dabei werden die schützenden oder auch protektiven Bedingungen und Faktoren der Person und ihres Umfeldes erforscht, die die positive und gesunde Entwicklung begünstigen (Wustmann, 2012, S. 44). In der vorliegenden Bachelorarbeit wird die Frage nach den

resilienzfördernden Faktoren, die im Setting «familienanaloge stationäre Kleininstitution in der sozialen Landwirtschaft» wirken, beantwortet. Weil die Fragestellung nach den resilienzfördernden Faktoren fragt, wird für die Erarbeitung einer Antwort mit der Perspektive des Konzepts der schützenden Einflüsse gearbeitet. Weil jedoch das Konzept der risikoerhöhenden Einflüsse andere Kategorien als das Konzept der schützenden Einflüsse differenziert betrachtet, ist für ein umfassendes Verständnis von Resilienz ein Blick auf beide Konzepte hilfreich. Dazu kommt, dass die Zielgruppe der vorliegenden Arbeit ausserfamiliär untergebrachte Jugendliche sind. Nach Wustmann (2015) ist im Konzept der risikoerhöhenden Einflüsse die ausserfamiliäre Unterbringung ein Risikofaktor (S. 38). Weil der alleinige Blick auf die schützenden Einflüsse die Berücksichtigung dieses Risikofaktors vernachlässigt hätte, werden in den folgenden Kapiteln beide Konzepte ausgearbeitet.

4.4 Schützende Einflüsse

Schützende Einflüsse wirken protektiv und risikomildernd, indem sie die negative Wirkung der risikoerhöhenden Einflüsse und situationsspezifischen Stressoren abschwächen und puffern und so die Entwicklung von Resilienz fördern. Damit ein Individuum Resilienz entwickeln kann, bedarf es sowohl innerhalb des Individuums wie auch in dessen Umfeld schützende Einflüsse. Diese sind in der Literatur unter den Begriffen Schutzfaktoren, Resilienzfaktoren, resilienzfördernde Einflüsse, risikomildernde Faktoren und protektiven Faktoren zu finden. Aufgrund der Vielfalt der in der Literatur verwendeten Begriffe werden in den kommenden Abschnitten die für unsere Fragestellung wichtigsten Kategorien definiert und eingegrenzt. In der vorliegenden Arbeit beziehen wir uns auf die Einteilung nach Wustmann (2015) und Klein (2012).

Die Abbildung 1 stellt die schützenden Einflüsse dar, die einerseits in Einflüsse des Individuums und andererseits in Einflüsse der Umwelt eingeteilt werden. Wichtig anzumerken ist hierbei, dass diese Kategorien nicht isoliert voneinander betrachtet werden dürfen, weil sie miteinander verwoben sind und in Wechselwirkung zueinanderstehen. Diesbezüglich verweist Wustmann (2012, S. 46) darauf, dass viele Eigenschaften, die dem ersten Anschein nach in der Person liegen, sich in Wirklichkeit durch die kontinuierliche Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt herausbilden. Somit dient diese Einteilung der Übersichtlichkeit und Strukturierung für ein besseres Verständnis, wobei einem jedoch die Wechselwirkung zwischen Umwelt und Individuum bewusst sein sollte. Gemäss Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2024) kann Resilienzförderung im Jugendalter einerseits auf der Ebene der Umweltfaktoren in der Kategorie der sozialen Schutzfaktoren und andererseits auf der Ebene der individuellen Kompetenzen in der Kategorie der Resilienzfaktoren ansetzen (S. 120). Weil in der vorliegenden Arbeit die resilienzfördernden Faktoren im stationären Betreuungssetting für Jugendliche untersucht werden, sind für die Beantwortung der Fragestellung ausschliesslich die resilienzfördernden Faktoren in der Kategorie der sozialen Schutzfaktoren (a) innerhalb der Familie, (b)

innerhalb des sozialen Umfeldes wie auch in der Kategorie der Resilienzfaktoren von Bedeutung. Zur übersichtlichen Darstellung sind in der Abbildung 1 die Felder der Resilienzfaktoren und der relevanten sozialen Schutzfaktoren (a & b) dunkelblau eingefärbt und heben sich optisch von den im Jugendalter weniger beeinflussbaren schützenden Einflüssen in den hellblauen Feldern ab.

Abbildung 1

Schützende Einflüsse



Bemerkung. Eigene Darstellung in Anlehnung an Anna Klein, *Resilienz und protektive Faktoren: Sozialpädagogische Hilfen für Kinder und Jugendliche am Beispiel einer stationären Jugendhilfeeinrichtung*, Carl-Auer-Systeme, 2012, S. 36–38; Corina Wustmann Seiler, *Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern* (5. Aufl.), Cornelsen Verlag, 2015, S. 114–115.

4.4.1 Resilienzfaktoren

Resilienzfaktoren sind Eigenschaften, die der Mensch durch die Interaktion mit der Umwelt wie auch durch die gelungene Bewältigung von Entwicklungsaufgaben erwirbt. Ihnen wird bei der Bewältigung von Krisen und schwierigen Lebensumständen eine wesentliche Bedeutung beigemessen (Wustmann, 2015, 46). Die Auflistung der Resilienzfaktoren in der Abbildung 1 gründet auf einer Zusammenstellung verschiedener wissenschaftlicher Arbeiten. Die ausgewählten Resilienzfaktoren wurden wiederholt in unterschiedlichen Quellen genannt oder für das Jugendalter als besonders bedeutsam eingeschätzt (Klein, 2012; Wustmann, 2015; Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022). Gewisse Kompetenzen sind aufgrund ihrer Ähnlichkeit bzw. ihrer starken Verknüpfung unter einem Resilienzfaktor zusammengefasst. Die nachfolgende Ausführung der Resilienzfaktoren dient der späteren analytischen Untersuchung des resilienzfördernden Einflusses der Wirkfaktoren Sozialer Landwirtschaft und familienanaloger stationärer Kleininstitution auf die Resilienzfaktoren (siehe Kapitel 7). Es ist wichtig hervorzuheben, dass sich auch die einzelnen Resilienzfaktoren gegenseitig beeinflussen (Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 22). So beeinflusst beispielsweise eine optimistische Lebenseinstellung (4) das Selbstkonzept (3). Der Miteinbezug dieser Wechselwirkungsmechanismen sprengt den Rahmen der vorliegenden Arbeit, weshalb die Resilienzfaktoren, entgegen allen Empfehlungen aus der Fachliteratur, für die Beantwortung der Fragestellung isoliert voneinander untersucht werden. Da die Resilienzfaktoren für die Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit relevant sind, werden sie im kommenden Abschnitt ausführlich erläutert.

(1) Bewältigungskompetenz

Zu den Bewältigungskompetenzen gehört die Fähigkeit, stressige bzw. herausfordernde Situationen zu analysieren und auf ihre Bewältigbarkeit hin zu bewerten (Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 54). Diese Bewertung der Situation ist von früheren Erfahrungen, dem Verständnis der Situation und der Selbstregulationsfähigkeit abhängig (Ebd., S. 53). Weiter gehört zu den Bewältigungskompetenzen, diverse Bewältigungsstrategien zu kennen und adäquat anzuwenden, gegebenenfalls Unterstützung hinzuzuziehen und die Situationen abschliessend zu reflektieren (Ebd., S. 54). Beispiele für positive Bewältigungsstrategien sind Problemlöseverhalten, die Suche nach sozialer Unterstützung, Entspannungsübungen oder positive Selbstermutigung (Asshauer et al., 1999, zitiert nach Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 53). Es gibt aber auch negative Bewältigungsstrategien, wie beispielsweise Vermeidungs-, Flucht- und Angriffsverhalten, der Suchtmittelkonsum wie auch Verdrängung, Verharmlosung, Ablenkung oder Selbstbemitleidung (Ebd., S. 53). Durch die Reflektion von bewältigten Situationen in der Vergangenheit können positive Bewältigungsstrategien gefördert werden. Auch das Vorleben von konstruktiven statt destruktiven Bewältigungsstrategien im Sinne des Lernens am Modell kann zur Verfestigung von resilienzfördernden Strategien beitragen. In der

Fachliteratur zu den Resilienzfaktoren werden die Bewältigungskompetenzen oft von den Problemlöse- und Selbstregulationsfähigkeiten unterschieden. Im Verständnis der Autorinnen gehören Problemlöse- und Selbstregulationsfähigkeiten aufgrund ihrer starken Verknüpfung zu den Bewältigungskompetenzen und werden daher unter dem Begriff der aktiven Bewältigungskompetenz zusammengefasst. Bei der Problemlösefähigkeit geht es darum, in herausfordernden Situationen adäquate Entscheidungen zu treffen und dadurch die Situation bewältigen zu können, weshalb die Problemlösefähigkeit als Bewältigungsstrategie bezeichnet werden kann (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 54). Auch die Fähigkeit, die eigenen Emotionen und Spannungszustände über Methoden der Selbstregulation zu regulieren, gilt laut den Autorinnen als eine vieler Bewältigungsstrategien (Ebd., S. 50).

(2) Sozialkompetenz

Dass die Sozialkompetenzen einen bedeutenden Resilienzfaktor darstellen, ist in der Resilienzforschung Konsens. Zu den Sozialkompetenzen gehören zum einen die Selbst- und Fremdwahrnehmung wie auch die Verarbeitung und Einordnung dieser Informationen (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 51). Weiter ist die Empathiefähigkeit entscheidend, um sich in das Gegenüber hineinzuversetzen und dessen Gedanken und Gefühle zu verstehen (Ebd., S. 51). Um sich in sozialen Beziehungen adäquat ausdrücken zu können, sind gute Kommunikationsfähigkeiten entscheidend (Ebd., S. 51). In schwierigen, konfliktreichen Situationen die eigene Meinung zu vertreten und für die eigenen Wünsche einzustehen aber auch kooperationsfähig zu sein, gehört ebenfalls zur Sozialkompetenz (Ebd., S. 51). Die Sozialkompetenz umfasst somit auch den Aufbau von sozialen Beziehungen, wodurch das Verantwortungsbewusstsein und die Hilfsbereitschaft gefördert werden (Klein, 2012, S. 42).

(3) Positives Selbstkonzept

Unter dem Resilienzfaktor «Selbstkonzept» werden verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten aufgrund ihrer Ähnlichkeit, darunter ein hohes Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl, zusammengefasst. Auch die Selbstwirksamkeit wird diesem Resilienzfaktor zugeordnet. Über Selbstwirksamkeit zu verfügen bedeutet, sowohl in die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen zu vertrauen als auch davon überzeugt zu sein, herausfordernde Situationen überwinden und Ziele erreichen zu können (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 46). Die Internale Kontrollüberzeugung und der realistische Attribuierungsstil hängen eng mit der Selbstwirksamkeitsüberzeugung zusammen. Die Internale Kontrollüberzeugung bedeutet der Überzeugung zu sein, durch das eigene Handeln Einfluss auf herausfordernde, aber kontrollierbare Situationen des eigenen Lebens zu haben und ihnen nicht schutzlos ausgeliefert zu sein (Wustmann, 2015, S. 102). Der realistische Attribuierungsstil bezeichnet die realistische Ursachenzuschreibung von Ereignissen (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 47).

(4) Optimistische Lebenseinstellung

Menschen, welche die Zuversicht haben, dass sich Situationen generell zum Guten wenden, haben eine optimistische Lebenseinstellung (Wustmann, 2015, S. 105). Dies bezeichnet nicht eine illusionierte Weltsicht, sondern die Haltung, dass trotz der aktuellen Schwierigkeiten wieder bessere Zeiten kommen werden.

(5) Begabungen, Interessen

Die Kenntnis über die eigenen Fähigkeiten, Begabungen und Interessen stellt gerade im Jugendalter eine wichtige Eigenschaft dar. Dadurch können Hobbys gezielt danach ausgewählt werden und das Selbstbewusstsein durch die Rückbesinnung auf die eigenen Stärken und Begabungen gefördert werden (Klein, 2012, S. 42). Das Ausüben von sinnstiftenden Freizeitbeschäftigungen ermöglicht den Kindern und Jugendlichen auch in herausfordernden Situationen das Erleben von Spass und Freude (Wustmann, 2015, S. 103). Besonders im Jugendalter ist das Erleben von Sinn entscheidend und hat einen förderlichen Einfluss auf die psychische Gesundheit. Das Setzen von bedeutungsvollen Zielen, die dem eigenen Handeln Sinn verleihen, sind dafür die Grundlage (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2022, S. 57).

(6) Körperliche Gesundheitsressourcen

Mit den körperlichen Gesundheitsressourcen als Resilienzfaktor ist die Fähigkeit gemeint, einen gesunden Lebensstil zu führen und so die körperliche Gesundheit positiv zu beeinflussen. Wustmann (2015) schreibt diesem Resilienzfaktor spezifisch im Jugendalter eine grosse Bedeutung zu (S. 106). Hierzu zählt die körperliche Fitness bzw. die Freude an Bewegung und sportlichen Aktivitäten, ein regelmässiger Schlafrhythmus, eine ausgewogene Ernährung, ein gutes Immunsystem und das Aufrechterhalten der persönlichen Hygiene (Ebd., S. 106).

4.4.2 Kindbezogene Faktoren

Die kindbezogenen Faktoren sind in der Fachliteratur auch unter den Begriffen personale Schutzfaktoren oder protektive Faktoren zu finden. Es handelt sich hierbei um Bedingungen, denen das Kind seit der Geburt ausgesetzt ist und Eigenschaften, die das Kind im Laufe der ersten Jahre erwirbt (Wustmann, 2015, S. 46). In der Phase der Adoleszenz können die kindbezogenen Faktoren nicht mehr beeinflusst werden, weshalb sie für die Beantwortung unserer Fragestellung nur wenig Relevanz haben und nicht genauer auf sie eingegangen wird.

4.4.3 Soziale Schutzfaktoren

Unter den sozialen beziehungsweise umgebungsbezogenen Schutzfaktoren wird das gesamte soziale Umfeld zusammengefasst (Wustmann, 2015, S. 47). Für eine differenziertere Betrachtung werden sie gemäss Klein (2012) in drei weitere Kategorien eingeteilt (S. 38). Die sozialen Schutzfaktoren (a) in der Familie, (b) innerhalb des sozialen Umfelds und (c) innerhalb der Bildungsinstitutionen (siehe Abbildung 1). Weil der Fokus der stationären familienanalogen Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft auf dem Wohnen, ohne Tagesstruktur als therapeutische Beschäftigungstherapie liegt, verorten die Autorinnen die potenziellen resilienzfördernden Faktoren dieses Settings einerseits innerhalb der Familie (a) und andererseits innerhalb des sozialen Umfeldes (b), jedoch **nicht** in der Kategorie der sozialen Schutzfaktoren innerhalb der Bildungsinstitution (c) (Klein, 2012, S. 38).

Zu den sozialen Schutzfaktoren innerhalb der Familie (a) gehört eine stabile Bindung zu mindestens einer Bezugsperson, der familiäre Zusammenhalt, ein offenes und unterstützendes Familienklima, ein hoher sozioökonomischer Status der Familie, die harmonische Paarbeziehung der Eltern, Modelle positiver Bewältigung und ein unterstützendes familiäres Netzwerk. Zu den sozialen Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes (b) gehört die soziale Unterstützung im weiteren Umfeld, positive Freundschaftsbeziehungen, die Ressourcen auf kommunaler Ebene, die Mitgliedschaft in sozialen Organisationen, gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten und das Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle, die den Normen und Werten der Gesellschaft entsprechen (siehe Abbildung 1).

Exkurs «sichere Bindung»

Weil ausnahmslos alle Studien zur Resilienz belegen, dass eine sichere Bindung zu mindestens einer Bezugsperson als wesentlichster schützender Einfluss und Grundlage von Resilienz gilt, wird die sichere Bindung im nachfolgenden Abschnitt ausgeführt (Wustmann, 2012, S. 44). Eine sichere Bindung ist eine positive, verlässliche und konsistente Beziehung. Je nach Entwicklungsbedingungen können wichtige Bindungspersonen beispielsweise der Vater, die Mutter, Geschwister, Grosseltern, Verwandte, Pflegeeltern, Heimerziehende oder Tageseltern sein (Unzner, 2002, S. 48). Eine sichere Bindung ist ein emotionales Band, das Kind und Bezugsperson über Zeit und Raum hinweg miteinander verbindet (Ebd., S. 47). Sie hat die Funktion, dem Kind in emotional belastenden, herausfordernden und unangenehmen Situationen, wenn die eigenen Ressourcen erschöpft sind, ein Gefühl von Vertrauen, Sicherheit, Geborgenheit und Unterstützung zu vermitteln (Ebd., S. 48). Bei der Entwicklung qualitativer Unterschiede in den Bindungsbeziehungen spielt die Feinfühligkeit der Bezugsperson eine Schlüsselrolle. Optimalerweise erlebt das Kind durch die Bindungsperson Akzeptanz und Wertschätzung für sich und seine Bedürfnisse. Die Bindungsperson gibt ihm sowohl Nähe, körperliche Zuwendung und individuelle Förderung, wenn es verunsichert ist, wie auch wenn es Neues

und Unbekanntes erkundet. Diese sichere Basis ermöglicht dem Kind ein erstes Gefühl der eigenen Effektivität, bildet die Grundlage für die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls und unterstützt die Entwicklung von effektiven Emotionsregulationsmustern (Ebd., S. 49).

4.5 Risikoerhöhende Einflüsse

Im nachfolgenden Abschnitt werden die risikoerhöhenden Einflüsse erläutert. Dazu gehören die Vulnerabilitätsfaktoren, die Phasen erhöhter Vulnerabilität, die Risikofaktoren bzw. Stressoren wie auch die traumatischen Erlebnisse. Erst beim Zusammentreffen verschiedener Faktoren dieser Kategorien können Auswirkungen auf die psychische Gesundheit im Entwicklungsverlauf beobachtet werden (Klein, 2012, S. 28).

In der Abbildung 2 werden die risikoerhöhenden Einflüsse dargestellt. Hierbei wird zwischen den Einflüssen des Individuums und den Umwelteinflüssen unterschieden. Wie bereits im Kapitel zu den schützenden Einflüssen erläutert, ist auch hier wichtig anzumerken, dass diese Kategorien nicht isoliert voneinander betrachtet werden dürfen, weil sie miteinander verwoben sind und in Wechselwirkungen zueinanderstehen. Durch die Betrachtung der Abbildung 2 zeigt sich, dass die Mehrheit der risikoerhöhenden Einflüsse der Umwelt zugehörig ist. Im Folgenden werden die verschiedenen risikoerhöhenden Einflussbereiche erläutert. Diejenigen, welche für die Bearbeitung der Fragestellung Relevanz haben, sind in der Abbildung 2 durch die dunkelblauen Felder erkennbar.

Abbildung 2

Risikoerhöhende Einflüsse



Bemerkung. Eigene Darstellung in Anlehnung an Klein, 2012, S. 2–31; Wustmann, 2015, S. 38–40; Siegrist, 2010, S. 34; Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2022, S. 25–27.

4.5.1 Vulnerabilitätsfaktoren

Die Vulnerabilitätsfaktoren sind die «immanenten biologischen und psychologischen Merkmale einer Person» (Wustmann, 2015, S. 36). Zu einer differenzierteren Betrachtung werden sie in der Literatur häufig in primäre und in sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren eingeteilt (Wustmann, 2015, S. 37; Klein, 2012, S. 29). Die primären Vulnerabilitätsfaktoren sind Eigenschaften und Voraussetzungen, mit denen das Kind von Geburt an konfrontiert ist, wie beispielsweise genetische Dispositionen, Frühgeburt, Geburtskomplikationen (Wustmann, 2015, S. 37; Klein, 2012, S. 29). Da die Frage dieser Bachelorarbeit ist, welche Faktoren sich positiv auf die Resilienz von Jugendlichen auswirken, sind die primären Vulnerabilitätsfaktoren aufgrund ihrer Nicht-Beeinflussbarkeit nur am Rande relevant. Die sekundären Vulnerabilitätsfaktoren, sind Fähigkeiten, die das Kind in der frühen Kindheit in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt erwirbt, wie zum Beispiel unsicheres, negatives Bindungsverhalten (Wustmann, 2015, S. 37). Aufgrund des erheblichen Einflusses der Umwelt auf die sekundären Vulnerabilitätsfaktoren haben wir diese den Umwelteinflüssen zugeordnet (siehe Abbildung 2). Da sich unsere Fragestellung auf Jugendliche und nicht auf Kinder bezieht, sind auch die sekundären Vulnerabilitätsfaktoren in dieser Arbeit nur bedingt von Bedeutung. Dazu kommt, dass die Risikoforschung davon ausgeht, dass biologische Vulnerabilitätsfaktoren im Laufe des Heranwachsens an Bedeutung verlieren, wohingegen die Bedeutung der psychosozialen Risiken mit steigendem Alter zunimmt (Klein, 2012, S. 29).

4.5.2 Phasen erhöhter Vulnerabilität

Während des kindlichen Entwicklungsverlaufs kommt es immer wieder zu Phasen erhöhter Vulnerabilität, die auch als Entwicklungsübergänge oder Transitionen bezeichnet werden (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2022, S. 25). Während solcher Phasen sind Kinder und Jugendliche mit zahlreichen neuen Entwicklungsaufgaben konfrontiert, wodurch hohe Anforderungen an ihre Anpassungsfähigkeit gestellt werden (Ebd., S. 25). Diese Entwicklungsübergänge zeichnen sich durch eine Risikokumulation aus, weil sich die Stressoren häufen (Ebd., S. 25). Für die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung ist besonders die Adoleszenz als Phase erhöhter Vulnerabilität relevant (siehe Kapitel 3).

4.5.3 Risikofaktoren

Neben den Vulnerabilitätsfaktoren gehören die Risikofaktoren oder in anderen Worten die Stressoren ebenfalls zu den risikoerhöhenden Einflüssen. Laut Siegrist (2012, S. 34) sind sie im psychosozialen Umfeld lokalisiert und wirken punktuell oder kontinuierlich auf die Person ein. Das Ausmass ihrer Wirkung hängt einerseits von den vorausgesetzten Vulnerabilitätsfaktoren ab. Ob und in welchem Ausmass die Risikofaktoren eine negative Folge auf die

Entwicklung haben, hängt zudem von den folgenden situativen Faktoren ab (Klein, 2012, S. 31). Die Häufung der Belastungen bzw. Risikokumulation, die Dauerhaftigkeit bzw. Chronizität des Stressors, die Abfolge der Ereignisse, das Alter und die Entwicklungsphase bzw. der Entwicklungsstand der Betroffenen, das Geschlecht der Betroffenen und die Subjektive Bewertung beeinflussen die Auswirkung eines Risikofaktors (Klein, 2012, S. 31; Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2022, S. 27).

4.5.4 Traumatische Erlebnisse

Zur dritten Kategorie der risikoerhöhenden Einflüsse gehören die traumatischen Erlebnisse (siehe Abbildung 2). Bei der Analyse von traumatischen Ereignissen sind die Nähe zum Geschehen, die Grösse des Überraschungsmoments, die Art der Beobachtung, die Beziehungsnähe zu verletzten oder gestorbenen Personen und das Ausmass der selbsterlebten Schmerzen von Bedeutung (Wustmann, 2015, S. 39).

4.6 Fremdplatzierte Jugendliche und ihre risikoerhöhenden Einflüsse

Ausnahmslos alle fremduntergebrachten Jugendlichen sind vom Risikofaktor «Adoption, Pflegefamilie, ausserfamiliäre Unterbringung» (siehe Abbildung 2; Wustmann, 2015, S. 38) betroffen. Eine Fremdunterbringung bedeutet, dass Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend oder längerfristig nicht bei ihrer Herkunftsfamilie leben können, wollen oder dürfen. Meistens führen nicht einzelne Faktoren zu einer Fremdunterbringung, sondern eine Kombination und Kumulation von Faktoren, die sich gegenseitig bedingen, beeinflussen und schlussendlich das Kindeswohl gefährden (siehe Kapitel 2.2). Eine Kindeswohlgefährdung in der Herkunftsfamilie besteht dann, wenn die psychische, physische und/oder sexuelle Integrität des Kindes/Jugendlichen verletzt wird und die Sorgeberechtigten nicht von sich aus Abhilfe schaffen können (siehe Kapitel 2.2). Oft stammen fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen und sozial benachteiligten Milieus. Das Auftreten und die Wechselwirkung weiterer risikoerhöhender Einflüsse innerhalb der Familie bringt eine hohe Krisen- und Belastungsdichte mit sich (Phase erhöhter Vulnerabilität). Durch diese Risikokumulation spitzt sich die Situation um das Kindeswohl so weit zu, bis die Massnahme «ausserfamiliäre Unterbringung» die einzige Möglichkeit darstellt, das Kindeswohl zu wahren. Somit impliziert der Risikofaktor «ausserfamiliäre Unterbringung», dass die betroffene Person vor der Platzierung einem Zusammenwirken verschiedener risikoerhöhender Einflüsse (Abbildung 2) ausgesetzt war (Klein, 2012, S. 13f). Im Kapitel 4.5 werden die risikoerhöhenden Einflüsse in Vulnerabilitätsfaktoren, Phasen erhöhter Vulnerabilität, Risikofaktoren und in traumatische Erlebnisse eingeteilt. Wenn der Risikofaktor «Adoption, Pflegefamilie, ausserfamiliäre Unterbringung (Wustmann, 2015, S. 38)» zutrifft, kann davon ausgegangen werden, dass

die Betroffenen in ihrer Herkunftsfamilie verschiedenen weiteren risikoerhöhenden Einflüssen ausgesetzt waren. Um die Wirkungsweise risikoerhöhender Einflüsse zu veranschaulichen, werden im nachfolgenden Abschnitt die risikoerhöhenden Einflüsse, denen fremdplatzierte Jugendliche im Laufe ihres bisherigen Lebens hätten ausgesetzt sein können, beispielhaft geschildert.

Die immanenten biologischen oder psychologischen Merkmale von Menschen gehören zur Kategorie der Vulnerabilitätsfaktoren (Siegerist, 2010, S. 34). Zu den primären Vulnerabilitätsfaktoren gehören prä-, peri- und postnatale Faktoren, Geburtskomplikationen, Ernährungsdefizite, neuropsychologische Defizite, geringe kognitive Fähigkeiten und chronische Erkrankungen (Klein, 2012, S. 29; Siegrist, 2010, S. 34). Zu den sekundären Vulnerabilitätsfaktoren nach Klein (2012) gehören die geringe Fähigkeit zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung wie auch die unsichere Bindungsorganisation (S. 29). Fremdplatzierte Jugendliche können aufgrund von dysfunktionalen Familiensystemen, psychischen Krankheiten ihrer Eltern, neuropsychologischen Defiziten ihrer Eltern, geringen kognitiven Fähigkeiten oder Suchtproblematiken ihrer Eltern von primären wie auch sekundären Vulnerabilitätsfaktoren betroffen sein. Eine häufige Folge davon ist eine unsichere Bindungsorganisation, die in die Kategorie der sekundären Vulnerabilitätsfaktoren gehört. Weil eine **sichere Bindung als wichtigster Prädiktor** für die Entwicklung von Resilienz gilt, besteht eine grosse Herausforderung der Fremdunterbringung darin, dass die Kinder und Jugendlichen ihre vertraute Umgebung und ihre Bindungspersonen verlassen müssen. Dazu kommt, dass Kinder und Jugendliche vor der Fremdunterbringung oft eine Reihe von mildereren Massnahmen in Form von Hilfen zur Erziehung durchlaufen (Kapitel 2.2). So zeigen viele Biografien von platzierten Kindern und Jugendlichen, dass sich ihr Leidensweg wiederholt, weil sie mehrere Male untergebracht, in die Herkunftsfamilien rückgeführt, in Pflegefamilien platziert oder in anderen Wohngruppen stationärer Hilfeformen untergebracht wurden. Sie leben von ihren Eltern getrennt, erleben Bindungsabbrüche, erfahren verschiedene Formen von Gewalt und Vernachlässigung, müssen sich immer wieder in neuen Situationen mit neuen Bezugspersonen zurechtfinden, sich eingewöhnen und anpassen. Durch eine Fremdunterbringung beginnt also oftmals ein nur schwer zu durchbrechender Teufelskreis von Bindung und Ausstossung. Solche Abbrüche, gescheiterte Hilfen und Neuanfänge sind für stark vorbelastete Kinder und Jugendliche äusserst problematisch einzuschätzen, weil der Wechsel von Bezugspersonen die Bindungsproblematik manifestiert (Klein, 2012, S. 13–14).

Neben den Vulnerabilitätsfaktoren stellen die Phasen erhöhter Vulnerabilität eine andere Kategorie risikoerhöhender Einflüsse dar. Sie zeichnen sich durch die Kumulation und Dauer von Anforderungen und Belastungen wie auch durch das Alter, das Geschlecht und den Entwicklungsstand der betroffenen Person aus (Klein, 2012, S. 31). Die Phase vor der Fremdplatzierung, in der sich die Situation um das Kindeswohl zuspitzt, ist in vielen Fällen eine solche

Phase erhöhter Vulnerabilität. Das bedeutet, dass der/die Jugendliche vor der Platzierung in seiner/ihrer Herkunftsfamilie einer langandauernden Kumulation von Belastungen ausgesetzt war, deren Bewältigung den Stand seiner/ihrer Entwicklung überstieg. Die chronifizierten Risikokumulationen in den Phasen erhöhter Vulnerabilität setzten sich aus der Anhäufung verschiedener Risikofaktoren bzw. Stressoren zusammen. Gemäss Wustmann (2015) gehören zu den Risikofaktoren bzw. Stressoren ein niedriger sozioökonomischer Status, ein aversives Wohnumfeld, die chronische familiäre Disharmonie, mehr als vier Geschwister, die elterliche Trennung und Scheidung, die Wiederheirat eines Elternteils, häufig wechselnde Partnerschaften, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Alkohol- und Drogenmissbrauch, psychische Störungen, Kriminalität, Abwesenheit, unerwünschte Schwangerschaft, sehr junge Elternschaft, Erziehungsdefizite der Eltern, soziale Isolation der Familie, Migrationshintergrund, eine ausserfamiliäre Unterbringung, Mobbing/Ablehnung durch Gleichaltrige und so weiter (S. 38).

Die letzte Kategorie risikoerhöhender Einflüsse sind die traumatischen Erlebnisse. In der Phase der Zuspitzung um das Kindeswohl ist es nicht unwahrscheinlich, dass Jugendliche traumatische Erlebnisse durchstehen müssen, was die Dichte der Anforderungen und Belastungen um ein weiteres erhöht. Dazu kommt, dass sich Jugendliche in der Entwicklungsphase der Adoleszenz befinden, die aufgrund der vielen Entwicklungsaufgaben an sich schon als Phase erhöhter Vulnerabilität gilt (siehe Kapitel 3).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass fremduntergebrachte Jugendliche primäre und/oder sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren und eine unsichere Bindungsorganisation als Teil davon aus ihren Herkunftsfamilien mitbringen. Weiter ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie in der Phase der Zuspitzung um das Kindeswohl diversen Risikofaktoren oder auch traumatischen Erlebnissen ausgesetzt waren, wodurch sie sich in einer andauernden Phase erhöhter Vulnerabilität befanden, deren Höhepunkt die Fremdplatzierung darstellte. Diese risikoerhöhenden Einflüsse werden bei Jugendlichen zuletzt noch ergänzt durch die sowieso schon vielfältigen herausfordernden Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz. Daraus geht hervor, dass fremduntergebrachte Jugendliche im Laufe ihres bisherigen Lebens verhältnismässig vielen risikoerhöhenden Einflüssen ausgesetzt waren, die ihre Fähigkeit zur Resilienz tendenziell schwächen. Das bestätigt auch der im Kapitel 1.2 erwähnte Bericht des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums, laut dem 74 Prozent der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen unter mindestens einer psychischen Krankheit leiden. Unter diesen Umständen ist es umso wichtiger, dass das stationäre Betreuungssetting den Fokus auf die Resilienzförderung der Jugendlichen setzt, viele schützende Einflüsse beinhaltet und dadurch die Resilienz der fremduntergebrachten Jugendlichen stärkt.

An dieser Stelle knüpft die vorliegende Bachelorarbeit an, indem sie die resilienzfördernde Wirkung des spezifischen Betreuungssettings familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft untersucht. Für die systematische und fachliche Untersuchung werden in den nächsten beiden Kapiteln (5 & 6) die Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitutionen und die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft hergeleitet und ausgearbeitet, sodass sie im darauffolgenden Kapitel (0) mit den schützenden Einflüssen der Resilienz abgeglichen und je nach Einflussgrösse in der jeweiligen Abbildung verortet werden können.

5 Familienanalogie in stationären Kleininstitutionen

Das Ziel dieser Arbeit ist herauszufinden, welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd wirken. Im Kapitel 1.3 zur Herleitung der Fragestellung stellen wir die Hypothese in den Raum, dass sich eine Platzierung in einer stationären Kleininstitution mit familienanlogenen Strukturen positiv auf die Resilienz von Jugendlichen auswirkt. Erst die Ergänzung der stationären Kleininstitution durch familienanaloge Strukturen macht das Betreuungssetting des vorliegenden Untersuchungsgegenstandes einzigartig. Dementsprechend widmen wir das folgende Kapitel den Strukturmerkmalen und Wirkfaktoren, die sich aus der Kombination von Familienanalogie und stationärer Kleininstitution ergeben.

5.1 Familienanalogie

Der Begriff Familienanalogie kennzeichnet öffentlich beauftragte Betreuungssettings in mehrgenerationalen Haushaltsgemeinschaften, die klein- oder grossfamiliär ähnelnden Lebensformen entsprechen, ohne dass verwandtschaftliche Verhältnisse zwischen Erziehungspersonen und betreuten Personen bestehen (Schäfer & Thole, 2018, S. 72). Seit den 1970er Jahren wird der Familienanalogie im Handlungsfeld der Sozialpädagogik eine hohe Bedeutung beigemessen (Schäfer, 2021, S. 17). Für die breite Akzeptanz familienanaloger Strukturen im Handlungsfeld der Sozialpädagogik gibt es verschiedene Erklärungsansätze (Merchel, 2002, S. 278). Eine Vermutung ist, dass die Akzeptanz familienanaloger Strukturen in der Erziehungshilfe mit einer diffusen und affektiven Interpretation des Begriffs «Familie» in Zusammenhang steht. Weil dieser mit stabilen emotionalen Beziehungen, Nähe, Geborgenheit, Stabilität und Verständnis einhergeht ist der Familienbegriff im mitteleuropäischen Kulturkreis eine positiv besetzte Chiffre (Ebd. S. 278). Die tatsächliche Wirkungsweise von Familienanalogie im Kontext der stationären Erziehungshilfe wird im nachfolgenden Kapitel fachlich hergeleitet. In den weiteren Unterkapiteln werden einerseits die Strukturmerkmale von familienanalogenen Erziehungshilfen und andererseits von stationären Kleininstitutionen, deren Auswirkungen auf die pädagogischen Prozesse und potenzielle damit verbundene Herausforderungen erläutert.

5.1.1 Strukturmerkmale der Familienanalogie

Im Fokus der vorliegenden Arbeit ist das familienanalog strukturierte Betreuungssetting in stationären Kleininstitutionen. Im folgenden Unterkapitel geht es um die Familienanalogie als Konzept und Strukturtypus der Fremdunterbringung. Für familienanaloge stationäre Unterbringungsformen in Deutschland lassen sich gemäss Schäfer (2021) folgende Rahmenbedingungen und Strukturmerkmale zusammenfassen (S. 17–23):

- (1) Klient:innen leben mit Erwachsenen als häusliche Gemeinschaften jenseits von Schichtbetrieben in einem Wohnhaushalt zusammen (Eschelbach, 2011, zitiert nach Schäfer, 2021, S. 18). Das bedeutet, dass der gemeinsame Wohnraum sowohl das Zuhause der Klient:innen als auch das Zuhause der/den hauptverantwortlichen Mitarbeitenden und oftmals deren Angehörigen ist. Das stellt einen klaren Unterschied zu nicht familienanalogen Institutionen mit einer Vielzahl von fluktuierenden Mitarbeitenden und Schichtbetrieb dar.
- (2) Mindestens eine Betreuungsperson der erwachsenen Mitglieder des Wohnhaushaltes muss eine sozialpädagogisch ausgebildete Fachkraft sein. In anderen Worten bedeutet das, dass familienanaloge Hilfen zur Erziehung entweder in fachlich qualifizierten Pflegefamilien oder in familienanalogen stationären Kleininstitutionen, wie in der vorliegenden Arbeit, erfolgen kann. Die Erziehungshilfe in Wohnhaushalten wird von beratenden Fachdiensten, die ihrerseits an Träger der Kinder- und Jugendhilfe angegliedert sind, fortwährend begleitet. Durch die sozialpädagogische Ausbildung mindestens einer mitarbeitenden Person wird mit den begleitenden Fachdiensten ein fachlicher Austausch und eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe möglich. Die Möglichkeit von professionellen sozialpädagogischen Interventionen und fachlicher Zusammenarbeit stellt einen klaren Unterschied zur Pflegefamilie dar, in der Laien die Hauptverantwortung tragen.
- (3) Für den Betrieb einer familienanalog strukturierten Einrichtung muss einerseits eine Genehmigung vorliegen und andererseits die erzieherische Sorgearbeit durch öffentliche Mittel finanziell vergütet werden. Das bedeutet, dass Klient:innen öffentlich beauftragt, vertragsbasiert, gesetzlich fixiert und mit einer pädagogischen Zweckbezogenheit in familienanalogen Betreuungssettings leben.

Aus diesen drei Strukturmerkmalen geht hervor, dass an familienanaloge Formen der Erziehungshilfe gleichzeitig Ansprüche an Professionalität und Familiarität erhoben werden. Daraus wird erkennbar, dass sie konzeptionelle Hybride mit einem Doppelcharakter sind, weil sie äusserlich betrachtet sowohl Aspekte des Beruflich-Organisationalen als auch des Privat-Familialen enthalten. Sie sind ein Versuch, die Merkmale einer professionalisierten, öffentlich legitimierten und kontrollierten Erziehung mit den Merkmalen des Aufwachsens und Lebens im privaten Beziehungsrahmen einer häuslichen Gemeinschaft zu verbinden (Strohmaier, 2014, zitiert nach Schäfer, 2021, S. 21).

Das nachfolgende Unterkapitel 5.1.2 ist den positiven Auswirkungen der Familienanalogie gewidmet, die auf das erste und zweite Strukturmerkmal zurückgeführt werden. Im Unterkapitel 5.1.3 werden die Kritik, Grenzen und Herausforderungen der Familienanalogie im Zusammenhang mit dem dritten Strukturmerkmal ausgeführt.

5.1.2 Auswirkungen der Strukturmerkmale der Familienanalogie

Die Auswirkungen familienanaloger Betreuungssettings ziehen gemäss Merchel (2002) viele rationale Gründe für die breite Wertschätzung, Anerkennung und Akzeptanz familienanaloger Strukturen nach sich (S. 278–282). Im folgenden Unterkapitel sind die positiven Auswirkungen fett gedruckt und den Strukturmerkmalen (1) häusliche Gemeinschaft und (2) professionelle Mitarbeitende zugeordnet.

Das Zusammenleben der Mitarbeitenden und oftmals deren Angehörigen in einer häuslichen Gemeinschaft (1) bedeutet **kein Schichtbetrieb** (1) und eine **geringe Fluktuation der Mitarbeitenden** (1). Das bedeutet, dass der Wohnraum gemeinsam gestaltet, belebt und über Ämtli gepflegt wie auch gemeinsam gekocht und gegessen wird. Gemeinsame Rituale und Abläufe führen zu **mehr Stabilität und Kontinuität** (1 & 2) im pädagogischen Arbeiten. Über das gemeinsame Zuhause entstehen im Alltag wie auch in der Freizeit immer wieder **Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Erlebnisse**, die **Nähe in den Beziehungen** (1) schafft. Diese Voraussetzung, kombiniert mit der Fachlichkeit mindestens eines sozialpädagogischen Mitarbeitenden, führt zu einer grösseren **Verlässlichkeit in Beziehungen** (1 & 2). Die daraus resultierende grössere **emotionalen Intensität und höhere Belastbarkeit der Beziehung** (1 & 2) beeinflusst die Beziehungsqualität positiv und erweitert das **pädagogische Potential zur gemeinsamen Bearbeitung von Konflikten und Krisen** (2). Das Zusammenleben als häusliche Gemeinschaften schafft **Zugehörigkeit** (1) und bringt **Beziehungen mit einem hohen Grad an Exklusivität** (1) hervor. Befragungen haben ergeben, dass die Beziehungsqualität von Jugendlichen an der Annäherung an das Idealbild der Exklusivität gemessen wird. Somit werden Beziehungen von Jugendlichen positiv wahrgenommen, wenn sie spüren, dass den Mitarbeitenden etwas an ihnen als individuelle Person liegt, sie nicht substituierbar sind und lediglich einen Platz in einer Institution belegen. Der Handlungskontext in stationären Erziehungshilfen impliziert, dass Klient:innen in ihren Herkunftsfamilien oft Erfahrungen einer gescheiterter Lebenspraxis mitbringen. In diesem Hinblick können gelingende familienanaloge Strukturen **die Verarbeitung und Bewältigung vorangegangener belastender Familienerfahrungen** (1 & 2) unterstützen, indem die kompensatorische und heilende Wirkung von neuen familienähnlichen Bindungen genutzt wird. Die positive Bewertung des familienanalogen Strukturbildes ist neben dem Versprechen einer hohen Beziehungsqualität auch auf die **Widerherstellung der gesellschaftlich konstruierten «Normalität» des Aufwachsens** (1) zurückzuführen, die sich aus dem Zusammenleben als häusliche Gemeinschaft und den familialen Umgang ergibt. Die **Teilhabe an einem funktionierenden (Familien-) System** (1) und das Zusammenleben als häusliche Gemeinschaft ermöglicht das **Lernen am Modell** (1) (Merschel, 2002, S. 278–282). Das Konzept des Lernens am Modell geht auf den Psychologen Bandura zurück und beschreibt den Prozess, neue Verhaltensweisen, Einstellungen und

kognitive Fähigkeiten zu beobachten und durch Imitation zu erlernen (Kiesel & Koch, 2012, S. 76–78). In familienanalogen stationären Kleininstitution erhalten Jugendliche einen sicheren Platz in einem funktionierenden und resilienten (Familien-) System mit unterschiedlichen Rollenmodellen. In familienanalog strukturierten Betreuungsarrangements erhalten fremduntergebrachte Jugendliche die Möglichkeit von den Erfahrungen und Bewältigungsstrategien aller Mitglieder der häuslichen Gemeinschaft durch das Lernen am Modell zu profitieren. So können sie beispielsweise über die Beobachtung, Imitation und Aneignung der Bewältigungsstrategien der Mitbewohnenden ihre Selbst- und Sozialkompetenzen weiterentwickeln. Zusammenfassen kann also gesagt werden, dass sich das Strukturmerkmal (1) häusliche Gemeinschaft positiv auf die **Beziehungsqualität** und das **Zugehörigkeitsgefühl** auswirkt und sich das Strukturmerkmal (2) professionelle Mitarbeitende positiv auf die **Beziehungsqualität**, das **Gelingen sozialpädagogischer Interventionen**, die **Eltern- und Systemarbeit** und die **interprofessionelle Zusammenarbeit** auswirkt.

5.1.3 Grenzen und Risiken der Strukturmerkmale der Familienanalogie

Im folgenden Unterkapitel geht es um die Herausforderungen, die die Kombination der ersten beiden Strukturmerkmale und dem dritten Strukturmerkmal mit sich bringt. Kritische Stimmen aus der Familienanalogie betonen die theoretische Vermischung des familiären (1 & 2) mit dem institutionellen (3) Strukturtypus. Merchel (2002) sieht folgende Herausforderungen, die der Doppelcharakter familienanaloger Betreuungsformen mit sich bringt. Familienanalog strukturierte Betreuungsformen bleiben immer eine Form öffentlicher Erziehung mit einem gesellschaftlichen Auftrag, einem durch öffentliche Interventionen geschaffenen Erziehungskontext und einer öffentlichen Bezahlung (3. Strukturmerkmal). Diese Rahmenbedingungen führen dazu, dass die familienanaloge Form der Erziehungshilfe nie den vollumfänglichen Charakter von familiärer Erziehung annehmen kann. Das Spannungsverhältnis zwischen privatem Lebensrahmen, der für Authentizität, Intimität und Normalität steht und dem Institutionscharakter, der sich durch die öffentliche Überprüfung, fachlich geforderte Qualitätsansprüche, eine transparente Leistungsdarstellung und öffentliche Legitimation auszeichnet, ist im Grundsatz nicht auflösbar und fordert eine ständige Reflexion der Familienanalogie (Ebd., S. 284). Auch andere kritische Stimmen sind der Meinung, es existiere eine unüberbrückbare Diskrepanz zwischen echten Familien und familienanalogen Betreuungssettings. Problematisch sei dies, weil Klient:innen durch den Familienbegriff andere Erwartungen an familienanaloge Settings, als an «normale» sozialpädagogische Wohngruppen stellen. Aufgrund des Doppelcharakters familienanaloger Institutionen werden diese Erwartungen und Vorstellungen zwangsläufig enttäuscht. Der vortäuschende Charakter wird in den Momenten spürbar, wenn Mitglieder des (Familien-) Systems austreten oder gar ersetzt werden. Winkler (2002) plädiert deshalb dafür, auf Begriffe wie familienanalog oder familienähnlich zu verzichten (S. 309). Zuletzt stellt die

Entwicklungsphase Adoleszenz der Zielgruppe der vorliegenden Fragestellung eine Herausforderung für das familienanaloge Betreuungssetting dar. Wie im dritten Kapitel zur Adoleszenz aufgeführt, stellen die Ablösung der Herkunftsfamilie sowie der Entwurf und die Etablierung einer neuen eigenen Lebenspraxis Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz dar. Daraus kann für familienanaloge Strukturen im Kontext stationärer Erziehungshilfen für Jugendliche ein Dilemma aus dem gleichzeitigen Bedürfnis nach familiärer Bindung und familiärer Ablösung entstehen.

Der strukturelle Doppelcharakter, die Möglichkeit enttäuschter Erwartungen durch den Familienbegriff und der Widerspruch von familialer Einbindung und familialer Ablösung im Jugendalter kann negative Auswirkungen auf die Entwicklung der Jugendlichen in familienanalogen Institutionen haben. Diese Herausforderungen der Familienanalogie bedeuten für die Beantwortung der Fragestellung, dass die positiven und resilienzfördernden Auswirkungen der Familienanalogie, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden, immer unter dem Vorbehalt der oben aufgeführten Herausforderungen betrachtet werden müssen. Da die vorliegende Fragestellung jedoch explizit nach den resilienzfördernden Faktoren fragt, sind für die Beantwortung ausschliesslich die ersten beiden Strukturmerkmale mit ihren positiven Auswirkungen von Bedeutung. Infolge dieses Umstandes werden ausschliesslich die beiden Strukturmerkmale professionelle Mitarbeitende und häusliche Gemeinschaft in die Auswertung der Forschungsergebnisse (siehe Kapitel 7) aufgenommen und auf ihr Potential als resilienzfördernde Faktoren überprüft.

5.2 Stationäre Kleininstitution

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die familienanalog strukturierte stationäre Kleininstitution. Das Betreuungssetting stationäre Kleininstitution wird vom Fachverband für stationäre Kleininstitutionen Schweiz (kurz SKI) von zwei weiteren Betreuungsformen abgegrenzt. Der SKI (2019) unterscheidet einerseits die Pflegefamilie mit maximal vier Betreuungsplätzen, andererseits die stationäre Kleininstitution mit drei bis zwölf Betreuungsplätzen und schliesslich die stationäre Einrichtung/das Heim mit mehr als zwölf Betreuungsplätzen (S. 1).

5.2.1 Strukturmerkmale stationärer Kleininstitutionen

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den beiden wichtigsten Strukturmerkmalen stationärer Kleininstitutionen und deren pädagogischen Auswirkungen (SKI, 2019, S.1–3). Die beiden zentralen Strukturmerkmale der stationären Kleininstitution beziehen sich auf die Gruppengrösse und den Professionalisierungsgrad.

(1) Die Hauptverantwortung in der Betreuung liegt bei einer sozialpädagogischen Fachperson.

(2) Die Gruppengrösse ist auf 3-12 Jugendliche beschränkt.

Dadurch, dass die Betreuungsperson mit der Hauptverantwortung über eine sozialpädagogische Ausbildung verfügen muss, unterscheidet sich die Kleininstitution von der Pflegefamilie, in der Laien in der Betreuung hauptverantwortlich sind. Durch die Begrenzung der Gruppengrösse auf 3-12 Betreuungsplätze, grenzt sich die Kleininstitution von der stationären Einrichtung mit mindestens 12 Betreuungsplätzen ab. Im nachfolgenden Abschnitt werden die Auswirkungen der beiden Strukturmerkmale stationärer Kleininstitutionen verdeutlicht, fettgedruckt und anhand der Zahl (1) und/oder (2) gekennzeichnet.

5.2.2 Auswirkungen der Strukturmerkmale stationärer Kleininstitutionen

Die beiden Strukturmerkmale (1) professionelle Betreuungsperson in der Hauptverantwortung und (2) überschaubare Gruppengrösse haben Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen. Die gute **Beziehungsqualität** (1) als Folge der professionellen Beziehungsgestaltung in Kombination mit der überschaubaren Gruppengrösse bedeuten **schnelle Entscheidungswege in der Erziehungs- und Systemarbeit** (1 & 2). Die Professionalität der Mitarbeitenden und die Gruppengrösse ermöglichen **Abmachungen mit den Jugendlichen und ihren Systemen individuell zu verhandeln** (1 & 2), was zu mehr **Nachvollziehbarkeit, Unmittelbarkeit, Transparenz, Kontinuität und Stabilität** (1 & 2) führt. Der Professionalisierungsgrad in Kleininstitutionen gewährleistet eine gute **Tragfähigkeit für nach aussen gerichtete Probleme** (1) und eine **fachliche Elternarbeit** (1). Das ermöglicht eine **klare Abgrenzung der Rolle der Mitarbeitenden von der Elternrolle**, was das **Risiko von Loyalitätskonflikten mindert** (1). Dadurch besteht eine **grosse Offenheit für die Rückführung der Kinder und Jugendlichen in ihre Herkunftsfamilien** (1). Dazu kommt, dass das Fachwissen der Mitarbeitenden diese zu einer **alltagsnahen Biographiearbeit** (1) wie auch in der Unterstützung **professioneller Traumabewältigung** (1) befähigt. Die Gruppengrösse ermöglicht **die soziale Einbindung der Jugendlichen in eine überschaubare Gemeinschaft** (2) und ermöglicht die **soziale Teilhabe am Umfeld der Gemeinschaft während und zum Teil auch nach der Platzierung** (2). Das konstante Beziehungsangebot durch die professionelle Betreuung im Alltag und das Leben in einem überschaubaren funktionierenden System begünstigt das **Lernen am Modell** (1 & 2). Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass die beiden Strukturmerkmale (1 & 2) eine positive Wirkung auf die **Eltern- und Systemarbeit, die interprofessionelle Zusammenarbeit, die Beziehungsqualität, das Zugehörigkeitsgefühl** der Jugendlichen wie auch auf das **Gelingen sozialpädagogischer Interventionen** haben.

5.3 Strukturmerkmale familienanaloger stationärer Kleininstitutionen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist herauszufinden, ob und in welchem Ausmass die Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen zur Förderung der Resilienz von Jugendlichen beitragen. Im vorliegenden Betreuungskontext bilden die Strukturmerkmale der Familienanalogie und der stationären Kleininstitution diese Faktoren. Weil sich die Strukturmerkmale der Familienanalogie und die der stationären Kleininstitution teilweise überschneiden, werden diese von den Autorinnen für die Beantwortung der Fragestellung als folgende drei Wirkfaktoren zusammengefasst.

- (1) Jugendliche leben mit Erwachsenen als häusliche Gemeinschaften in einem Wohnhaushalt zusammen, woraus sich der Wirkfaktor «häusliche Gemeinschaft» ergibt.
- (2) Die Gruppengrösse ist auf 3-12 Jugendliche beschränkt, woraus der Wirkfaktor «überschaubare Gruppengrösse» abgeleitet wird.
- (3) Die Hauptverantwortung in der Betreuung liegt bei einer sozialpädagogischen Fachperson. Das bedeutet, dass mindestens eine Betreuungsperson der erwachsenen Mitglieder des Wohnhaushaltes sozialpädagogisch ausgebildet sein muss. Daraus wird der Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende» abgeleitet.

Diese drei Wirkfaktoren bilden neben den drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft die Grundlage für die Beantwortung der Fragestellung. Um den Praxisbezug herzustellen, werden im nachfolgenden Kapitel die Auswirkungen der Strukturmerkmale anhand des Beispiels Guggishof aufgezeigt, fett gedruckt und mit der Zahl des entsprechenden Wirkfaktors (1), (2) oder (3) markiert.

5.4 Der Guggishof als familienanaloge stationäre Kleininstitution

Auf dem Guggishof leben **maximal fünf Jugendliche** (2) zusammen mit der **sozialpädagogisch ausgebildeten Caroline Jansen in der Hauptverantwortung** (3), ihrem Ehemann Peter Jansen, ihren beiden Kindern, der neunjährigen Eva und dem zwölfjährigen Matteo sowie einer Landwirtin in Ausbildung **als häusliche Gemeinschaft in einem Wohnhaushalt** (1) zusammen. Das gemeinsame Wohnen ermöglicht den Jugendlichen, **den Kontakt zum weiteren sozialen Umfeld des (Familien-) Systems** (1 & 2). Dazu gehört eine zivildienstleistende Person, ein sozialpädagogischer Mitarbeiter mit einem Pensum von 60% sowie der Onkel von Peter mit einem landwirtschaftlichen Pensum von 80%. Diese Personen stehen den Jugendlichen **durch die regelmässige Anwesenheit als potenzielle Bezugspersonen** (1 & 2) zur Verfügung. Über das gemeinsame Bewohnen des Guggishofs werden die einzelnen Jugendlichen als **Teil des (Familien-) Systems** (1 & 2) anerkannt. Folglich **müssen/dürfen sie auch einen Teil der gemeinschaftlichen Verantwortung in Form von Ämtli übernehmen** (1 & 2). Als Teil des Systems können die Jugendlichen die Bewältigungsstrategien, Kompetenzen,

Eigenschaften und Einstellungen der Mitglieder beobachten, imitieren und sich **durch Lernen am Modell** (1 & 2 & 3) aneignen. Das jährliche Hoffest und die gemeinsamen Vorbereitungen dafür ermöglicht den Jugendlichen die **Teilhabe an einem grösseren sozialen Netzwerk (1)**, das über den landwirtschaftlichen Betrieb und die Kleininstitution hinausgeht. Die überschaubare Gruppengrösse und das gemeinsame Wohnen ermöglichen **gemeinsame Ausflüge** (1 & 2) an den Wochenenden und die **Mithilfe beim Heuen** (1 & 2) im Sommer. Diese Erlebnisse jenseits des Betreuungsalltags machen die **Beziehungsqualität** (1 & 2) zwischen den Jugendlichen und den Mitgliedern des (Familien-) Systems **exklusiver** (1 & 2) und **intensiver** (1 & 2). Eine **hohe Beziehungsqualität** (1 & 2) ist das Produkt davon, dass die Jugendlichen sehr umfassend ins (Familien-) System eingebunden und aufgenommen werden. Durch die Professionalität, die Gruppengrösse und das gemeinsame Wohnen besteht für die Jugendlichen die Möglichkeit, den Übergang in ein selbständiges Leben **individuell auszugestalten** (1, 2 & 3) und die **Beziehungen** auch nach ihrer Volljährigkeit **aufrechtzuerhalten** (1, 2 & 3). Dadurch können die Jugendlichen eine **überdauernde Bindungserfahrung** (1, 2 & 3) machen. Durch die sozialpädagogisch ausgebildete Caroline Jansen in der Hauptverantwortung und den sozialpädagogischen Mitarbeiter mit einem Pensum von 60% ist die **professionelle Zusammenarbeit** (3) mit den zuständigen Behörden und den begleitenden Fachstellen gewährleistet. Für die Jugendlichen auf dem Guggishof und ihre Herkunftsfamilien bedeutet dies **individuell verhandelbare Abmachungen**, eine **gute Tragfähigkeit für nach aussen gerichtete Probleme**, eine klare **Abgrenzung der Rolle der Mitarbeitenden von der Elternrolle**, was das **Risiko von Loyalitätskonflikten mildert und eine Rückführung in die Herkunftsfamilie erleichtert**. All das führt zu mehr **Nachvollziehbarkeit, Unmittelbarkeit, Transparenz, Kontinuität und Stabilität** (3).

Kurzum wurden also im fünften Kapitel die drei Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen und deren Auswirkungen erarbeitet und zusammengeführt, wodurch sie für die Untersuchung ihrer resilienzfördernden Wirkung im Kapitel 7 bereit sind. Damit der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Fragestellung jedoch vollständig analysebereit ist, werden im nachfolgenden Kapitel die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft hergeleitet und für die anschliessende Überprüfung ihres resilienzfördernden Einflusses nutzbar gemacht.

6 Die Soziale Landwirtschaft

Die Zielgruppe der vorliegenden Bachelorarbeit sind Jugendliche, die in einer familienanalogen stationären Kleininstitution wohnen und eine externe Tagesstruktur, beispielsweise eine Schule oder Ausbildung, besuchen. Durch die externe Tagesstruktur spielt die Landwirtschaft im Alltag der Jugendlichen eine passivere Rolle als in Angeboten, deren Fokus auf den sozialpädagogisch begleiteten Tagesstruktur in der Sozialen Landwirtschaft liegt. Im folgenden Kapitel stehen somit ausschliesslich die Mitwirkungs- und Erlebnismöglichkeiten der Sozialen Landwirtschaft, die sich über das Wohnen auf dem Betrieb und die Teilhabe am (Familien-)System ergeben, im Vordergrund. Das Potential der landwirtschaftlichen und naturnahen Ausrichtung der familienanalogen stationären Kleininstitution wird durch Forschungsergebnisse zu den Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft begründet. Im Kapitel 1.4 zur Fragestellung stellen die Autorinnen die Hypothese auf, dass die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd auf Jugendliche wirken. Diese Wirkfaktoren werden in der vorliegenden Arbeit in die drei Bereiche Natur, Tier und Landwirtschaft unterteilt. Diese Dreiteilung geht von Daniela Kloss, der Autorin des Buches «Soziale Landwirtschaft mit Kindern und Jugendlichen: Die Mensch-Natur und Mensch-Tier-Beziehung», hervor (Kloss, 2010). Im Kapitel 6.1 wird der Wirkfaktor Natur, im Kapitel 6.2 der Wirkfaktor Tiere und im Kapitel 6.3 der Wirkfaktor landwirtschaftliche Tätigkeit erläutert. Anschliessend werden im Kapitel 6.4 die besonderen Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft für die Zielgruppe der Jugendlichen ausgeführt. Den Abschluss bildet das Kapitel 6.5 mit einem kritischen Blick auf die Soziale Landwirtschaft, indem deren Grenzen und Risiken erläutert werden.

Wie im Kapitel 2.2 zur Einführung und Verortung der Sozialen Landwirtschaft bereits erläutert, existieren keine einheitlichen Begriffe für die Soziale Landwirtschaft und ihre verwandten Begriffe. Obwohl in der Literatur der Begriff Green Care teilweise als englischsprachiges Synonym für Soziale Landwirtschaft verwendet wird, werden die beiden Begriffe mehrheitlich voneinander unterschieden. Denise Andres (2010) verwendet Green Care oder auch Farming for Health als Oberbegriff für alle gesundheitsfördernden naturnahen und tiergestützten Angebote (S. 6). So werden beispielsweise die Soziale Landwirtschaft, die Gartentherapie, die Tiergestützte Therapie und weitere Angebotsbereiche unter dem Begriff Green Care zusammengefasst. In ausnahmslos allen Angeboten von Green Care steht die natürliche Umgebung und deren Wirkung auf den Menschen im Zentrum. Weil sich die Forschungsergebnisse zu Green Care teilweise mit denen zur Sozialen Landwirtschaft überschneiden, sind sie für das vorliegende Kapitel relevant.

6.1 Die Natur als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft

Im Folgenden werden die Auswirkungen des Wirkfaktors Natur erläutert, wofür relevantes Fachwissen von Green Care beigezogen wird. Abgeschlossen wird das Kapitel mit dem Bezug des Wirkfaktors Natur zur Zielgruppe der Jugendlichen, was anhand des Guggishofs illustriert wird.

6.1.1 Relevanteste Auswirkungen der Natur

(1) Aktivitäten an der frischen Luft und Stressreduktion

Im Rahmen von Green Care wurden Studien zur Wirkung der blossen Anwesenheit grüner Umgebung auf den Menschen durchgeführt. Die englischsprachige Zeitschrift *Annual Reviews of public health* veröffentlichte einen Artikel zum Thema *Nature and Health* (Hartig et al., 2014). In ihrer Recherchearbeit untersuchten sie, wie der Kontakt zur Natur die Gesundheit beeinflusst, woraus sich vier Einflussbereiche hervorhoben: Die frische Luft, körperliche Bewegung, Sozialer Zusammenhalt und Stressabbau. Zur frischen Luft, als auch zum Stressabbau wurde erforscht, dass bereits das Vorhandensein der natürlichen Umgebung einen positiven Einfluss auf die Gesundheit hat, ohne dass der Mensch bewusst mit ihr interagiert. Die Forschung ergab, dass die Natur auf zwei Arten zum Stressabbau beitragen kann. Zum einen schafft die Natur eine räumliche Distanz zu Stressoren und Reizen, wodurch sie reduziert werden. Zum anderen bietet die Natur einen Erholungs- und Entspannungsort, der die Wiederherstellung von Ressourcen unterstützt, wodurch Stress besser bewältigt werden kann (Hartig et al., 2014, S. 211–222). Somit bietet die ländliche Lage Sozialer Landwirtschaftsbetriebe eine ruhige Umgebung, die zum Stressabbau beiträgt (Elings, 2012, S. 16). Die Nähe zur Natur und die Anwesenheit grüner Umgebung und Garten kann bei Konzentrationsschwierigkeiten helfen und zudem durch seinen Aufforderungscharakter zur körperlichen Bewegung anregen (Elings, 2006, S. 50; 2012, S. 16).

(2) Lernort durch das Erleben der Natur

Die Natur umfasst Verschiedenes, das Neugierde weckt und die Wissensaneignung anregt. Beispiele dafür sind die Kräuterkunde, Waldlebewesen, das Wachsen von Gemüsepflanzen und die Verbindung zum Ursprung der Lebensmittel (Otterstedt, 2007, zitiert nach Kloss, 2010, S. 32). Neben dem kognitiven Lernen können auch soziale und emotionale Lernprozesse durch die Natur gefördert werden. Im Kontakt mit der Natur kann Verantwortung übernommen und gemeinsam an natürlichen Prozessen, wie beispielsweise dem Ernten der ersten Frucht des Jahres, mitgewirkt werden (Gebhard, 2005, zitiert nach Kloss, 2010, S. 32). Darüber hinaus kann durch das Erleben von und das Mitwirken in der Natur ein besseres Verständnis für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Natur erfolgen (Otterstedt, 2007, zitiert nach

Kloss, 2010, S. 32). Das Miterleben der Auswirkungen des Wetters auf den Garten kann beispielsweise einen neuen Zugang zu Problematiken wie Klimaveränderungen eröffnen (Ebd., S. 32). Durch diese Lernfelder der erfahrbaren Natur kann die Klientel der Sozialen Landwirtschaft auf relevante Thematiken sensibilisiert werden. Ausserdem bietet die Natur einen praktischen Lernort für das Erleben natürlicher Kreisläufe und der Jahreszeiten, was im nachfolgenden Abschnitt vertieft wird (Elings, 2012, S. 16).

(3) Erleben der natürlichen Kreisläufe und Jahreszeiten

Die Betriebsstruktur der Sozialen Landwirtschaft führt durch seine natürlichen Kreisläufe zu begründeten Routinen, was der Klientel ein Gefühl von Klarheit und Sicherheit verleihen kann (Elings, 2012, S. 16). Anders als in den klassischen sozialpädagogischen Institutionen ergeben sich in der Sozialen Landwirtschaft die täglichen Strukturen und Routinen automatisch und müssen nicht künstlich hergestellt werden (Ebd., S. 16). Dazu kommt, dass die natürlichen Kreisläufe des Einpflanzens, Wachsens und Giessens Sinnbilder für psychologische Prozesse darstellen können (Praxis Ergotherapie, zitiert nach Neuberger, 1991). Solche Verbindungen zwischen der Natur und psychischen Prozessen können in Form von gartentherapeutischen Interventionen geschaffen werden. Das Angebot der Gartentherapie wird in der Sozialen Landwirtschaft meistens nur am Rande genutzt. Im Jugendalter findet es primär im heilpädagogischen Setting für Jugendliche mit sozialen, kognitiven, motorischen oder emotionalen Störungen statt (Weiß & Jung, 2007, zitiert nach Kloss, 2010, S. 32).

Die Autorinnen dieser Arbeit schätzen die strukturellen Gegebenheiten in der Sozialen Landwirtschaft so ein, dass bereits wichtige Strukturen für die Gartentherapie vorhanden sind. Diese Gegebenheiten sind beispielsweise der Platz für das Anlegen eines Gartens, die Räumlichkeiten des Hofes, die Ruhe und Nähe zur Natur und das Personal der Sozialen Landwirtschaft. Das bedeutet, dass für gartentherapeutische Interventionen in der Sozialen Landwirtschaft lediglich das gartentherapeutisch ausgebildete Fachpersonal fehlt. Weil mithilfe gartentherapeutischer Interventionen aktuelle Themen aufgenommen, eingeordnet und bearbeitet werden können, bringt die Gartentherapie viel Potential für die Förderung und Anregung der inneren Entwicklungen mit (Praxis Ergotherapie, zitiert nach Neuberger, 1991). Aus den vorliegenden Gründen wird die Gartentherapie nachfolgend als Exkurs vorgestellt.

Exkurs: Gartentherapie

Dieser Abschnitt bezieht sich auf einen Artikel des deutschen Pädagogen und Psychotherapeuten Konrad Neuberger (Praxis Ergotherapie, zitiert nach Neuberger, 1991). Er ist seit vielen Jahren in der Gartentherapie tätig und erforscht die gesundheitsfördernde Wirkung des Gärtnerns auf den Menschen. In seinem Artikel beschreibt er den Prozess des Anpflanzens und verbindet ihn mit lebensnahen Themen der Klientel. Das Potential dieser Prozesse zur

Gesundheitsförderung der Klientel ist nach Neuenberger gigantisch. Nachfolgend wird diese Verbindung von gärtnerischen Tätigkeiten mit möglichen psychischen Prozessen erläutert.

- Als **Bodenvorbereitung** wird die Erde umgegraben, gelockert und begradigt und so bestmöglich auf die zukünftigen Pflanzen vorbereitet. Bei dieser Tätigkeit kann eine Verbindung zu psychologischen Themen, wie der Bildung neuer Ziele und deren Vorbereitung gemacht werden.
- Im nächsten Schritt werden die Samen in die vorbereitete Erde **gesät**, damit daraus Neues wachsen kann. Beim Säen wird davon ausgegangen, dass der Kern bzw. der Samen gut ist und Wachstum hervorbringt. Dies kann im übertragenen Sinne für die psychische Entwicklung der Klientel stehen. Auch wenn das Ergebnis noch nicht sichtbar ist, wird schon in der Phase des Säens von einem positiven Wachstum und einer reifen Ernte ausgegangen. Entwicklung und Wachstum wird jedoch nur durch die Entscheidung und Umsetzung, einen Samen für neue Entwicklungen zu säen, möglich.
- Der Samen beginnt zu keimen und **wächst** zu einer einzigartigen Pflanze heran. Die Eigenheiten und Fähigkeiten dieser Pflanze waren bereits im Samen festgelegt und zeigen sich nun. Es ist ein langer Prozess und geschieht nicht über Nacht. Es kann die Erfahrung gemacht werden, dass Veränderungen und Wachstum Geduld brauchen, jedoch auf Dauer sichtbar werden. In dieser Phase muss sich der Samen öffnen, damit Entwicklung und Veränderung möglich wird, was erneut sinnbildlich für persönliche Entwicklung stehen kann. Wenn die äusseren Bedingungen zur Pflanze passen, dann gedeiht sie besser. So können sich auch Personen besser entwickeln, die ein gesundes Umfeld haben und akzeptiert werden. Die Freude, welche beim Beobachten der des Wachstums der Pflanze entsteht, kann innere Prozesse der Klientel anregen und zu eigenem Wachstum und Veränderung motivieren. Die Einzigartigkeit jeder Pflanze anzunehmen und daran Freude zu haben kann sich ebenfalls positiv auf psychische Prozesse auswirken.
- Sind die Keimlinge stark genug, können sie an ihren definitiven Platz **gepflanzt** werden. Dieser Ort verfügt über die optimalen Bedingungen für weiteres Wachstum, dass die Pflanze stärker wird, sich entwickeln und Frucht bringen kann. Für die Klientel bedeutet diese Phase sinnbildlich, dass sie stärker geworden ist und nun nach der richtigen Umgebung gesucht werden muss, damit weitere Entwicklung möglich wird. Ausserdem brauchen sowohl Pflanzen als auch Menschen ihren eigenen Raum und Platz, um sich auszudehnen und zu leben. Ist dieser Raum nicht gegeben oder zu eng, kommen Pflanzen in einen Dichtestress, was auch für viele Menschen sinnbildlich übertragbar ist.
- Während dem Wachstumsprozess wird die Pflanze regelmässig **gepflegt**. Sie wird gegossen, bekommt Dünger, der Boden wird mit der Hacke gelockert, von Unkraut befreit,

wie auch mit Wasser, Nahrung, Luft und Licht versorgt. Dass viele Pflanzen nährstoffreiche Böden als Nahrung brauchen, kann metaphorisch dafür stehen, dass auch die Klientel Ressourcen in ihrem Umfeld aktivieren und sich dadurch stärken können. Genau wie eine Pflanze braucht auch die Klientel Fürsorge und Pflege. Diese Erkenntnis kann dazu anregen, für sich selbst zu sorgen und sich Gutes zu tun. Beim Jäten soll das Unkraut mit der Wurzel entfernt werden, damit das Beet nachhaltig frei wird und Licht an die Pflanzen kommt. Auch im übertragenen Sinn kann Entwicklungshindernis und Unwichtiges in der Umgebung von Personen entdeckt und an der Wurzel gepackt werden, um es zu entfernen. Bildlich kann so das Anpacken von Problemen zu einer Bereinigung und Befreiung führen und Durchsicht ermöglichen.

- Am Ende kommt es zur **Ernte**, weil die Pflanze Frucht erbracht hat. Sobald die Früchte reif sind, werden sie geerntet und weiterverwendet. Sie werden gekocht oder zum Verkauf vorbereitet. Übertragen auf persönliche Prozesse stellt die Ernte das Erreichen des Ziels bzw. das Ergebnis dar. In dieser Phase werden die eigenen Erfolge sichtbar, was zu einer Bestätigung von sich und seinen Fähigkeiten, mehr Selbstvertrauen und einem positiveren Selbstkonzept führen kann. Dadurch wird die Klientel gestärkt und ist bereit, sich neuen Aufgaben zu stellen. In diesem Schritt können Stolz und Freude spürbar sein und ausgelebt werden. Gewinne und das Erreichen von Zielen soll Platz haben dürfen und gefeiert werden (Praxis Ergotherapie, zitiert nach Neuberger, 1991).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in der Gartentherapie kein typisches therapeutisches Setting besteht und nicht defizitorientiert gearbeitet wird. Vielmehr soll die gärtnerische Tätigkeit einen Antrieb bieten sich weiterzuentwickeln, während der Fokus auf der Gartenarbeit anstatt auf sich selbst liegt. Dafür kann das Entdecken und Erlernen neuer Fähigkeiten motivationsfördernd wirken. Daraus schlussfolgernd wirken laut Neuberger Wachstumsprozesse der Natur anregend und fördern innere Entwicklungen (Ebd.).

6.1.2 Die Natur und die Jugendlichen auf dem Guggishof

In den vorhergehenden Kapiteln wurde die Auswirkung der Natur als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft erläutert. Im Folgenden sollen diese Auswirkungen auf die Mitwirkungsmöglichkeiten am Beispiel Guggishof veranschaulicht werden.

Der Guggishof bietet mit seinen 20 Hektar Land, dem Garten und dem angrenzenden Wald viele Erlebens- und Mitwirkungsmöglichkeiten in der Natur, woraus sich verschiedene Zugänge zum Wirkfaktor Natur ergeben. Die Jugendlichen besuchen die reguläre Schule oder sind in einer Ausbildung. In ihrer Freizeit haben sie die Möglichkeit, ihren Hobbys und Leidenschaften nachzugehen oder sich mit Freunden zu treffen. Der hohe Aufforderungscharakter des Hofes für Aktivitäten in der Natur kann die Freizeitgestaltung der Jugendlichen

beeinflussen. Sei dies durch die Pflege des Lieblingstiers (siehe Kapitel 6.2.3), das Spazieren oder Joggen in der ländlichen Umgebung und Entdecken des Waldes. Wenn sich Jugendliche für das Anbauen von Gemüse interessieren, können sie im Garten helfen. Diese Tätigkeit kann im Sinne der Gartentherapie innere Prozesse anregen und das Ansprechen herausfordernder Thematiken fördern. Durch die sinnbildliche Schaffung von Parallelen zu den gärtnerischen Prozessen wie der Bodenvorbereitung, das Aussäen, das Wachstum, die Pflege und die Ernte können persönlichen Themen bearbeitet werden (siehe Kapitel 6.1.2). Der Garten auf dem Guggishof bietet allen Bewohnenden Mitwirkungsmöglichkeiten. Die Mitarbeitenden sind offen für neue Ideen und Vorschläge der Jugendlichen, wenn sie beispielsweise ein Experiment machen möchten und den Versuch wagen, ein exotisches Pflänzchen anzubauen. Die intrinsische Motivation, die aus den Freizeitbeschäftigungen entsteht, fördert Lernprozesse. Durch die ländliche Umgebung des Hofes ergeben sich Ausflugsmöglichkeiten in die Natur direkt vor der Haustür. Häufig werden so in den Sommertagen Ausflüge fürs gemeinsame Grillen oder Baden im Fluss unternommen. Je nachdem, welche Interessen und Leidenschaften die verschiedenen Jugendlichen haben, sind sie mehr oder weniger draussen in der Natur. Somit variiert auch der Einfluss, den die Natur auf die Jugendlichen haben kann. Durch die Vielseitigkeit der Natur rund um die Kleininstitution und die diversen Möglichkeiten mitzuhelfen sind Voraussetzungen vorhanden, die die Jugendlichen nach ihren Interessen und Wünschen nutzen können.

6.2 Die Tiere als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft

Zur Arbeit mit Tieren und deren positiven Wirkung auf den Menschen existiert in der Fachliteratur ein breites Spektrum verschiedener Ansätze, Konzepte und Theorien. In diversen Forschungsberichten wird auf die Schwierigkeit, die effektive Wirkung der Tiere auf den Menschen nachzuweisen, hingewiesen. Forschende sind sich dennoch einig, dass der Kontakt zu Tieren grundsätzlich positive Auswirkungen auf Menschen hat. Die bedeutendsten Auswirkungen der Tiere auf das menschliche Wohlbefinden werden nachfolgend dargelegt.

6.2.1 Relevanteste Auswirkungen der Tiere

(1) Beziehung und Sozialkompetenzen

Tiere können Menschen dabei helfen, eine Beziehung aufzubauen. Sie setzen Grenzen, sind authentisch, haben wenig Vorurteile, machen neugierig und aufmerksam (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 28–29). Die Tiere können in Beziehungen beispielsweise die Rolle des Trösters, des Zuhörers oder des Freundes übernehmen (Kloss, 2010, S. 44). Auch soziale Kompetenzen wie Kooperationsbereitschaft, Hilfsbereitschaft und Geduld können durch die Arbeit mit Tieren gestärkt werden (Siebenhofer, 2019, S. 981). Die Anwesenheit der Tiere kann in

unsicheren oder schwierigen Situationen Halt und Sicherheit geben, soziale Interaktionen erleichtern, die Bewältigung sozialer Isolation unterstützen oder das Ankommen in einer neuen Institution erleichtern (Kloss, 2010, S. 44). In Forschungsergebnissen wird deshalb den Tieren oft die Funktion eines sozialen Katalysators zugeordnet (Ebd., S. 53).

(2) Selbstwert und Gesundheit

Dadurch, dass Tiere wenig bewerten und viele Person akzeptieren, können sie das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein der Klientel stärken (Siebenhofer, 2019, S. 978). Das Erleben der bedingungslosen Liebe und die spürbare Nähe zum Tier, sowie das Berühren und Streicheln von Tieren schaffen Gefühle von Sicherheit und Geborgenheit (Ebd., S. 978 – 982). Weiter kann der nahe Kontakt zu Tieren eine stressverringende, tröstende und beruhigende Wirkung haben (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 28 – 29). Auch Anspannungen, Depressionen und Ängste können durch Tiere reduziert werden (Siebenhofer, 2019, S. 978). Dazu kommt, dass Tiere zu Aktivität und Bewegung anregen. Das kann sowohl durch die Pflege der Tiere wie das Striegeln, Misten und Füttern oder durch Freizeitaktivitäten, wie das Spazieren eines Hundes, dem Ausreiten eines Pferdes oder dem Treiben von Tieren auf der Weide geschehen.

(3) Verantwortung und Sinnhaftigkeit

Die Übernahme von Verantwortung für Lebewesen ermöglicht das Ausführen einer sinnvollen Tätigkeit und fördert die Verlässlichkeit und Motivation, was weitere positive Entwicklungen zur Folge hat (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 28 – 29; Siebenhofer, 2019, S. 978 – 982). Dadurch kann die Selbstständigkeit und das Verantwortungsbewusstsein gestärkt werden (Kloss, 2010, S. 44).

(4) Lernmöglichkeit

Der nahe Kontakt zu Tieren kann Menschen wertvolle Lernmöglichkeiten bieten, indem die natürlichen Kreisläufe praktisch erlebbar werden. (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 28 – 29). Beispielsweise wird über das Trinken der Milch eigener Kühe ein Zugang zu den Nutztieren und der Herstellung von Lebensmitteln geschaffen.

6.2.2 Tiergestützte Interventionen

Im Laufe der Jahre entstanden verschiedene Interventionsformen zwischen Menschen und Tieren (Kloss, 2010, S. 21). Die Delta Society aus den USA ist für ihre Forschungen zur Mensch-Tier-Beziehung bekannt. Sie unterscheidet hierbei die «Animal Assisted-Therapy = Behandlung mit dem Tier als integraler Bestandteil» von den «Animal-Assisted Activities = Unterstützende Interventionen mit Hilfe eines Tieres» (Ebd., S. 23). Die Animal-Assisted

Activities setzen bei der blossen Anwesenheit des Tieres an und betrachten deren positiven Auswirkungen auf den Menschen (Ebd., S. 24). Im deutschsprachigen Raum werden tiergestützte Interventionen einerseits in die Tiergestützte Aktivität, andererseits die Tiergestützte Pädagogik und zuletzt in die Tiergestützte Therapie unterteilt. Weil die Animal-Assisted-Activities, beziehungsweise die tiergestützten Aktivitäten als Interventionsform der Sozialen Landwirtschaft am häufigsten anzutreffen sind, werden sie im Folgenden erläutert. Die tiergestützten Aktivitäten zielen auf die Steigerung der Lebensqualität der Adressat:innen ab (Kloss, 2010, S. 26). Diese Aktivitäten ermöglichen Unterstützungen in erzieherischen, sozialen und rehabilitativen Prozessen (Schneider & Vernooij, 2008, zitiert nach Kloss, 2010, S. 26). Wenn Kinder oder Jugendliche beispielsweise ein ängstliches Sozialverhalten zeigen, können Tiere als Zwischenmedium dienen. Anstelle sich direkt einem Menschen gegenüber zu öffnen, kann als erster Schritt Vertrauen zu einem Tier aufgebaut werden (Kloss, 2010, S. 26). Hier können Betreuende ansetzen und über den Kontakt zu Tieren situationsabhängig zum Kind oder Jugendlichen eine Beziehung aufbauen. Diese tiergestützten Aktivitäten sind nicht zwingend von ausgebildetem Fachpersonal durchzuführen, sondern können auch im Rahmen von Personen mit guten Tier- und Sozialkenntnissen stattfinden (Ebd., S. 26–27).

Welche Form der tiergestützten Intervention in der Sozialen Landwirtschaft stattfindet, hängt unter anderem vom Betrieb, den Tieren und der Zielgruppe ab. Hierbei gibt es grosse Unterschiede in der Intensität der Tierkontakte, der Begleitung und der Verantwortungsübergabe. Tendenziell findet der Kontakt zu Tieren in der Sozialen Landwirtschaft vielmehr durch die Arbeit mit Nutztieren und weniger durch tiergestützte Therapien statt (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 28). Solche Nutztiere von landwirtschaftlichen Betrieben können beispielsweise Schafe, Rinder, Milchkühe, Hühner oder Schweine sein.

6.2.3 Nutztiere

Ein interessanter und bedeutender Einfluss von Nutztieren ist, dass durch sie ein geregelter Tagesablauf eingehalten werden muss (Hahn, 2009, zitiert nach Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 29). Durch die Nutztierhaltung muss der eigene Rhythmus und die Tätigkeiten auf die Bedürfnisse der Tiere angepasst und eingehalten werden, wie beispielsweise die Fütterung, den Stall misten oder die Fellpflege. Auf die psychische Gesundheit hat eine solche Struktur des Alltags einen positiven Einfluss (Ebd., S. 29). Die Ergebnisse der Studie von Hassink zur Wirkung von Nutztieren auf Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung bestätigen die in diesem Kapitel aufgeführten Wirkungen der Tiere auf den Menschen (Hassink, 2002, zitiert nach Elings & Hassink, 2006, S. 176). Eine weitere interessante Wirkung aus dieser Studie ist die Sichtbarwerdung und das Miterleben der Lebenskreisläufe, wie beispielsweise die Geburt, das Sterben, das Verhalten in der Gruppe oder Krankheiten (Ebd., S. 176).

6.2.4 Tiere auf dem Guggishof

Der Guggishof bietet sowohl Jugendlichen als auch Tieren ein Zuhause. Auch wenn die Jugendlichen der Kleininstitution tagsüber in der Schule oder Ausbildung sind, prägen die Tiere das Alltags-, Familien- beziehungsweise Institutionsleben. Häufig entstehen vertraute emotionale Beziehungen zwischen den Jugendlichen und den Tieren. Die meisten Jugendlichen haben Lieblingstiere, für die sie sich besonders verantwortlich fühlen und ihnen viel Aufmerksamkeit und Liebe schenken. Wie die Tiere das Alltagsleben der Bewohnenden beeinflussen, kann auf verschiedene Arten geschehen. Die Nutztiere wirken auf die Jugendlichen beispielsweise über Ämtli, wie das Füttern der Katzen, dem Hund, den Hasen, den Hühnern und Pferden, das Ausmisten der Gehege, die Fellpflege der Pferde oder auch das Einsammeln der Hühnereier als Produkt eines Nutztiers. Auch durch gemeinsame Freizeitaktivitäten, wie beispielsweise das Reiten eines Pferdes oder das Spazieren mit dem Hund, können Jugendliche Beziehungen zu den Tieren aufbauen. Auf Wunsch der Jugendlichen dürfen sie sich auch bei der Pflege der Kühe engagieren. Hier kann der Bezug zu natürlichen Kreisläufen und die Verbindung zur Herstellung von Lebensmitteln wie Milch, Käse, Butter als auch Fleisch gemacht werden. Die Jugendlichen bekommen die Möglichkeit selbst zu melken und können die Geburt von Kälbern miterleben. Durch die Anwesenheit verschiedener Tiere können Leidenschaften entstehen und praktisches Wissen zu den Tieren und Tierhaltung erlernt werden.

6.3 Die Tätigkeit als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft

Nachfolgend werden die relevantesten Auswirkungen der landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf den Menschen erläutert. Abgeschlossen wird das Kapitel durch den Bezug zur Zielgruppe der Jugendlichen und anhand des Guggishofs illustriert.

6.3.1 Relevanteste Auswirkungen von landwirtschaftlichen Tätigkeiten

(1) Körperliche Aktivität

Durch landwirtschaftliche Arbeiten entstehen Situationen, die auf natürliche Weise zu körperlicher Bewegung und Aktivität auffordern (Siebenhofer, 2019, S. 983). Die Weite und der Raum des landwirtschaftlichen Betriebs können Freiheitsgefühle auslösen. Zusammen mit den körperlichen Tätigkeiten, die zum Alltag eines landwirtschaftlichen Betriebs gehören, wird das Setting dem menschlichen Bewegungsbedürfnis gerecht (Ebd., S. 984). Für Menschen mit wenig Motivation für Bewegung und körperliche Aktivität trägt die Soziale Landwirtschaft auf eine natürliche Weise und mit einer dahinterstehenden Sinnhaftigkeit zu einer minimalen Bewegung bei, die sich beispielsweise rein aus dem Weg zwischen den unterschiedlichen landwirtschaftlichen Gebäuden oder dem Weg zur Bushaltestelle ergibt. Wie im Kapitel 6.2

erläutert, haben Tiere ein grosses Motivationspotential und können in diesem Bereich ebenso anregend wirken.

(2) Sinnhaftigkeit und Selbstwirksamkeit

Menschen, die auf landwirtschaftlichen Betrieben wohnen, werden automatisch in die Arbeitsstrukturen miteinbezogen. Je nachdem werden sie in Tätigkeitsbereiche eingearbeitet, die auf ihre Fähigkeiten und Interessen abgestimmt sind. Die Arbeiten auf einem landwirtschaftlichen Betrieb können stark variieren und bieten dadurch vielfältige und abwechslungsreiche Tätigkeitsbereiche. Hierbei ist das Ziel, die Klientel zur Ausführung von Aufgaben in einem stressfreien Rahmen zu befähigen und zu motivieren (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 26). Die Klientel soll Verantwortung übernehmen und Eigenständigkeit erfahren dürfen, was die Motivation für die Arbeit erhöht (Ebd., S. 25). Dieser Zuspruch an Vertrauen und Wertschätzung von Seiten der Mitarbeitenden erhöht den Selbstwert der Klientel, weil nicht ihre Schwächen, sondern ihre Ressourcen im Zentrum stehen. Dadurch können Umdeutungsprozesse stattfinden, der Selbstwert gestärkt, Selbstwirksamkeit erfahren und folglich ein konstruktives Selbstkonzept entwickelt werden (Kloss, 2010, S. 90). Darüber hinaus können die Bewohnenden eines landwirtschaftlichen Betriebs Sinnhaftigkeit in den Wachstums- und Reifeprozessen der Natur sowie den visuellen Arbeitsprozessen und Ergebnissen erfahren (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 25). Einen weiteren Beitrag zum Erleben von Sinnhaftigkeit auf landwirtschaftlichen Betrieben bietet die Subsistenzperspektive. Dabei wird die Produktivität aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, indem es nicht um den finanziellen Wert und Gewinn der Arbeit geht, sondern vielmehr um die Verrichtung von Arbeit, die das Leben erhält und Freude bringt (Ebd., S. 27). Motivation für die Arbeit ist demnach nicht das Geld, sondern die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der Aufgabe (Ebd., S. 27). Beispielsweise wird das Tier gefüttert, damit es ihm gut geht und nicht damit es möglichst viel Fleisch beim Metzger und damit Geld erzeugt.

(3) Kompetenzerwerb

Das Mitwirken in landwirtschaftlichen Prozessen, die Nähe zur Natur und den Tieren wie auch das bewusste Erleben der natürlichen Jahreszyklen bieten ein grosses Lernpotential (Kloss, 2010, S. 21). Den bisher landwirtschaftsfremden Bewohnenden stationärer Institutionen ermöglicht der Einbezug Sozialer Landwirtschaft neue Erlebnisräume mit der Chance, neue Seiten und Kompetenzen an sich selbst zu entdecken (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 25). Es gibt eine Vielzahl an unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen in der Sozialen Landwirtschaft: «Ackerbau und Grünfüttererzeugung, Pflanzen- und Gemüsebau, Saatzucht, Obstbau, Weinbau, Waldbau, Tierhaltung, Instandhaltungsmaßnahmen und Holzarbeiten aller Art, ländliche Hauswirtschaft, Verarbeitung, Veredelung, Haltbarmachung und Vorratshaltung von

Nahrungsmitteln, Milchverarbeitung, Vermarktung der Produkte über Hofläden, Wochenmärkte (...)» (Ebd., S. 27).

(4) Gemeinschaft

Die Klientel der Sozialen Landwirtschaft sind Teil einer Gemeinschaft, in die sie das mitbringen, was sie geben können. Auf diese Weise tragen alle mit ihrem Einsatz zum grossen Ganzen bei, packen mit an und können gemeinsame Erfolge feiern (Siebenhofer, 2019, S. 983). Anders als in grossen Institutionen herrscht auf Betrieben der Sozialen Landwirtschaft meist eine flache Hierarchie. Es wird versucht, einander authentisch und auf Augenhöhe zu begegnen und so das Leben auf dem Hof miteinander zu teilen. Anhaltspunkte dafür bietet weniger das klinische Setting von der Klientel zu den Betreuenden, sondern vielmehr das natürliche Setting des Arbeitens und Zusammenlebens. In Kleininstitutionen der Sozialen Landwirtschaft arbeiten meistens ein bis zwei sozialpädagogisch ausgebildete Fachkräfte (siehe Kapitel 2.3). Die sozial ausgebildeten Fachpersonen stellen, die Professionalität des Settings und das Wohlergehen der Klientel sicher. Die weiteren Mitbewohnenden, Familienmitglieder und landwirtschaftlich ausgebildeten Mitarbeitenden sind ebenfalls Teil der Gemeinschaft. Sie können die Gruppendynamik positiv beeinflussen, indem sie zu einem «normalen» Umgang und einer natürlichen Atmosphäre beitragen. Der Kontakt zu nicht sozialpädagogisch ausgebildeten Menschen als Ansprechpersonen für die Klientel birgt das Potential natürliche Beziehungskonstellationen aufzubauen (siehe Kapitel 5.3 zu den Strukturmerkmalen familienanaloger stationärer Kleininstitutionen).

Das Ergebnis einer Studie der Universität Hohenheim ergab eine Einschätzung davon, wie die optimale Form Sozialer Landwirtschaftsbetriebe sowohl aus wirtschaftlicher als auch aus sozialer Perspektive aufgebaut sein sollte (Lenhard, Moevius & Dabbert, 1997, zitiert nach Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 30). Demzufolge sollte sich der Betrieb aus einem breiten Spektrum mehrerer landwirtschaftlicher Bereiche zusammensetzen und sowohl Arbeits- als auch Wohnort der Mitarbeitenden und der Klientel darstellen (Ebd., S. 30). Das zieht ein Gemeinschaftsgefühl nach sich, welches über das Arbeitsverhältnis hinausgeht und familienähnliche Strukturen aufweist (Ebd., S. 30). In solchen Gemeinschaften liegt das Potential den emotionalen und sozialen Bedürfnissen der Klientel gerecht zu werden. Ausserdem können soziale Dienstleistungen für landwirtschaftliche Betriebe eine weitere Einkommensquelle darstellen und dadurch zur Diversifizierung beitragen (Ebd., S. 30). Laut Limbrunner (2013) sind die Ergebnisse dieser Studie heute noch aktuell (S. 30).

6.3.2 Landwirtschaftliche Tätigkeiten und die Jugendlichen auf dem Guggishof

Auf dem Guggishof besteht, abgesehen vom Erledigen der Ämtli und einigen Ausnahmen, grundsätzlich keine Pflicht für die Mitwirkung auf dem landwirtschaftlichen Betrieb. Je nach Interessen stehen den Jugendlichen viele verschiedene Erlebens- und Mitwirkungsmöglichkeiten offen. Auf dem Guggishof wird den Jugendlichen die Freiheit gelassen, selbst zu entscheiden in welchen Bereichen und wieviel sie sich einbringen möchten. Anders als in den klassischen sozialpädagogischen Institutionen sind die Ämtli hier jedoch vom landwirtschaftlichen Setting geprägt. Beispiele dafür sind Ämtli im Bereich der Versorgung der Tiere (siehe Kapitel 6.2.4), das Giessen der Gemüsepflanzen im Garten oder im Winter das Hacken von Holz für den Ofen. Eine Ausnahme ist das jährliche Hoffest, bei dem alle Bewohnenden und Mitarbeitenden in ihrer Freizeit mitanpacken. Zum Hoffest werden alle Freunde, Bekannte und Nachbarn des Guggishofs eingeladen. In der Vorbereitungsphase wird gemeinsam gekocht, geputzt, es werden Tische aufgebaut, hofeigene Produkte für den Verkauf vorbereitet, verschiedene Aktivitäten geplant und schlussendlich gemeinsam das Fest gefeiert. Ein ähnliches alljährliches Gemeinschaftserlebnis ist das Heuen, bei dem alle Bewohnenden, Mitarbeitenden, Freunde und Bekannte mitanpacken, weil jede Hand gebraucht wird. Auch wenn zum Beispiel ein Tier ausgebrochen ist, helfen alle Anwesenden beim Suchen und Einfangen des Tieres mit. Durch diese gemeinschaftlichen Erlebnisse erfahren die Jugendlichen, dass sie ein Teil des grossen Ganzen sind, gebraucht und geschätzt werden. Sie stärken das Gemeinschaftsgefühl und ermöglichen eine Vertiefung der interpersonellen Beziehungen. Dadurch, dass Caroline und Peter Jansen als leitendes Ehepaar durchgängig auf dem Hof wohnen, gibt es keine Wechsel der Betreuungspersonen für die Jugendlichen. Diese Konstanz in der Betreuung erhöht die Stabilität, Sicherheit und stärkt das Zugehörigkeitsgefühl.

6.4 Die systemische Denkfigur und die Soziale Landwirtschaft

Miriam Alge untersuchte in ihrer Diplomarbeit die positiven Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft auf verhaltensgestörte Jugendliche (2010, S. 36). Um diese Auswirkungen zu untersuchen, zog sie das Modell der systemischen Denkfigur (SDF) von Kaspar Geiser hinzu. In einem ersten Schritt nutzte sie die SDF zur ganzheitlichen Betrachtung der Jugendlichen mit Verhaltensstörungen und deren Folgen auf die verschiedenen Kompetenzbereiche. Relevant für die vorliegende Arbeit ist ihr zweiter Schritt, indem sie die Art und Weise des Einflusses und der Einflussbereich der Sozialen Landwirtschaft auf die Kompetenzbereiche analysiert. Im Folgenden werden die Ergebnisse zu den positiven Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft auf die Jugendlichen anhand der sechs Dimensionen der SDF erläutert (Alge, 2010, S. 39).

Erkenntnis: Unter der Erkenntnis werden die psychischen Prozesse zusammengefasst, welche für die Informationsverarbeitung zuständig sind (Geiser, 2015, S.29–30). Die

Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft auf die Dimension der Erkenntnis waren in der Forschung von Alge Gefühle der Entspannung, Ruhe, des Glücks, ein erhöhter Stressabbau bzw. Stressverminderung, die Jugendlichen fühlten sich geliebt, gesehen und akzeptiert (Alge, 2010, S. 39). Weiter wurde ihnen Verantwortung übertragen, was zu Veränderungen der Machtkonstellationen führen kann (Ebd., S. 39).

Modell: Als Modell gilt das Ergebnis aus der Informationsverarbeitung der Erkenntnis, welches auch als psychischen Zustand bzw. Wissen bezeichnet wird (Geiser, 2015, S.29–30). Die beobachteten Auswirkungen in dieser Dimension sind ein gesteigertes Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen, eine zunehmende Empathie und Offenheit, sowie ein verantwortliches Verhalten bezüglich Macht und Kontrolle (Alge, 2010, S. 39).

Rezeptoren: Die Dimension der Rezeptoren beinhaltet die Informationsaufnahme durch die Sinnesorgane (Geiser, 2015, S.29). In den Forschungsergebnissen von Alge (2010) wurde ersichtlich, dass die Sinne der Jugendlichen durch den näheren Zugang zur Natur sensibler wurden, sie dadurch ihre Umwelt bewusster wahrnahmen und die Natur mehr achteten (S. 39).

Aktivität: Unter der Aktivität werden alle von aussen sichtbaren Bewegungen und Verhaltensweisen der Person zusammengefasst, was in der SDF auch als Handlungskompetenz bezeichnet wird (Geiser, 2015, S.29). Nach Alge (2010) verbesserten sich durch die Aktivitäten die motorischen Fähigkeiten, das Mitteilen eigener Emotionen und die aktive Partizipation der Jugendlichen (S. 39). Ausserdem hatte die erlebte Empathie zu den Tieren und Pflanzen einen Einfluss auf die empfundene Empathie für andere Menschen (Ebd., S. 39).

Umwelt Intern: Der Körper und dessen biologische Ausstattung werden als Interne Umwelt bezeichnet (Geiser, 2015, S.29). In vielen Forschungsberichten, so auch in dem von Miriam Alge (2010), konnten positive Auswirkungen der Natur auf den menschlichen Körper nachgewiesen werden (S. 39). Beispiele dafür sind eine erhöhte Entspannung, ein stabiler Kreislauf und Stoffwechsel, Besserung der motorischen Fähigkeiten und generell gesundheitsfördernde Wirkungen (Ebd., S.39).

Umwelt Extern: Zur externen Umwelt gehört die gesamte soziale Ausstattung. Diese umfasst die sozioökonomische Ausstattung (z.B. Besitz, Bildung, Einkommen, Wohnung) und die Möglichkeit sozioökologische Bedingungen, wie die Luft, Natur oder öffentliche Einrichtungen zu nutzen (Geiser, 2015, S. 39). Die Soziale Landwirtschaft hat einen Einfluss auf die Beziehungen zu einzelnen Personen als auch zu Gruppen, sowie auf das Entwickeln von Fähigkeiten und Interessen (Alge, 2010, S. 39).

Die Ergebnisse von Miriam Alge (2010) verdeutlichen, dass die Soziale Landwirtschaft ein förderliches Konzept für die gesunde Entwicklung von Jugendlichen darstellt (S. 38). Inwiefern welche Bereiche und in welchem Ausmass diese durch die Soziale Landwirtschaft positiv

beeinflusst werden, kann variieren. Im Folgenden soll eine kritische Betrachtung der Sozialen Landwirtschaft erfolgen, indem auf ihre Grenzen und Risiken eingegangen wird.

6.5 Grenzen und Risiken der Sozialen Landwirtschaft

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage nach den resilienzfördernden Faktoren, weshalb die vorherigen Kapitel die positiven Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft auf den Menschen thematisieren (siehe Kapitel 6.1 bis 6.4). Für eine vollumfängliche Betrachtung sollen jedoch in diesem Kapitel auch die Grenzen und Risiken der Sozialen Landwirtschaft Platz finden. An erster Stelle soll die problematische Vergangenheit der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen als Verdingkinder in landwirtschaftlichen Betrieben der Schweiz erwähnt werden. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden Kinder aus armen Familien auf dem Verdingmarkt versteigert und in fremden Familien untergebracht. Sie wurden als Ware und billige Arbeitskraft behandelt und wuchsen unter würdelosen Lebensbedingungen und katastrophalen ökonomischen Bedingungen auf (Wohlwend & Honegger, 2006 zitiert nach Freisler-Mühlemann, 2011, S. 11–12). Sie mussten ständig verfügbar sein, hatten lange Arbeitstage und kaum Freizeit (Freisler-Mühlemann, 2011, S. 12). In den 1930er-Jahren wurden jährlich etwa 12'000 Kinder als Verdingkinder versteigert (Ebd., S. 12). 1948 kam es durch schwerwiegende Missbrauchsfälle der vorherigen Jahre zu einem gesellschaftlichen Wandel in dessen Zuge die Pflegekinderaktion Zürich gegründet wurde (Ebd., S. 12–13). Schlussendlich wurden jedoch erst durch das Kinderrecht im Jahr 1976 klarere Gesetze und eine Vereinheitlichung auf Bundesebene durchgesetzt (Ebd., S. 13). Die heutige Soziale Landwirtschaft ist eine von diesen Erfahrungen unabhängige, neue pädagogische Entwicklung. Dennoch sollten sich Mitarbeitende der Institutionen in der Sozialen Landwirtschaft dieser Vergangenheit bewusst sein, ihr Verhalten stetig reflektieren, um jegliche Parallelen zur Vergangenheit der Verdingkinder vorzubeugen.

Entscheidend dafür, in welchem Ausmass die Soziale Landwirtschaft positiv auf Jugendliche wirkt, sind Faktoren wie das Angebot und die Struktur der Institution, die Motivation, die innere Einstellung und Interessen der Jugendlichen für landwirtschaftliche Themen, die Freiwilligkeit, das Verhalten des Betreuungsteams wie auch die Einbindung der Jugendlichen in die landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereiche. Diese Faktoren verdeutlichen, dass die effektive Wirkung der Sozialen Landwirtschaft auf Jugendliche stark variieren kann. Die vorherigen Kapitel schildern das grosse Potential, welches in der Sozialen Landwirtschaft liegt. Kritisch betrachtet muss jedoch erwähnt werden, dass die Soziale Landwirtschaft nicht unweigerlich für alle Jugendlichen die beste Option darstellt.

Trotz zahlreichen wissenschaftlich belegten positiven Auswirkungen ist es immer auch personen- und situationsabhängig, wie Angebote der Sozialen Landwirtschaft wirken. Denn wenn nur ein geringes Mass an Eigenmotivation und Handlungswille gegeben ist, haben die Wirkfaktoren einen bedingten Einfluss auf das Wohlbefinden der Jugendlichen (Alge, 2010, S. 41). Ein

Beispiel dafür ist, dass Jugendliche durch landwirtschaftliche Tätigkeiten der Witterung ausgesetzt sind, körperliche Anstrengung erleben und mit Schmutz in Berührung kommen (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 29). Im ersten Moment ist das für die Mehrheit der Jugendlichen herausfordernd, jedoch kann es für einige Jugendlichen auch längerfristig ein Problem darstellen, zu Unwohlsein und einem Leidensdruck führen. Deshalb ist es wichtig, innerhalb der Angebote und Tätigkeiten der Sozialen Landwirtschaft die persönlichen Grenzen der Jugendlichen zu respektieren. Dazu kommt, dass Tätigkeiten, die ein höheres Verletzungsrisiko bergen, situativ von den Mitarbeitenden eingeschätzt, begleitet oder gänzlich übernommen werden sollten. Generell sollte bei den Abläufen und Maschinen auf eine Risikominimierung geachtet werden (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 29).

Nachdem im vorliegenden Kapitel die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft und deren positiven Auswirkungen, Grenzen und Risiken abgehandelt wurden, wird im nächsten Kapitel begründet und visualisiert, ob überhaupt und in welchem Ausmass die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft als auch die der familienanalogen stationären Kleininstitution resilienzfördernd wirken.

7 Forschungsergebnisse

7.1 Die sechs Wirkfaktoren

Zur Beantwortung der Fragestellung werden die folgenden sechs Wirkfaktoren der «familienanalogen stationären Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft» auf ihr Potential als «resilienzfördernde Faktoren» überprüft.

7.1.1 Tiere

Der Wirkfaktor «Tiere» ist der Sozialen Landwirtschaft zugehörig. Tiere haben einen hohen Aufforderungscharakter und machen neugierig. Das wirkt sich auf eine Vielzahl von Faktoren positiv aus. Die bedeutendsten Auswirkungen von Tieren als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft können in vier Bereiche zusammengefasst werden. Tiere ermöglichen den Aufbau von **Beziehung** und dadurch eine **Verbesserung der Sozialkompetenzen**, sie stärken den **Selbstwert** und die **Gesundheit**, sie eröffnen diverse **Lernmöglichkeiten** und zuletzt kann über die Pflege der Tiere **Verantwortung** übernommen und **Sinnhaftigkeit** erlebt werden (siehe Kapitel 6.2 zu Tieren als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft).

7.1.2 Natur

Der Wirkfaktor «Natur» gehört ebenfalls zur Sozialen Landwirtschaft. Die Auswirkungen der Natur als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft können in drei Bereichen zusammengefasst werden. Das Wohnen in einer landwirtschaftlichen Kleininstitution motiviert zu Aktivitäten an der **frischen Luft**, regt die Lust auf **sportliche Aktivitäten und Bewegung** an, wirkt dadurch **stressreduzierend**, vermittelt den Bewohnenden gesellschaftlich relevante Themen zum **verantwortungsvollen Umgang mit der Natur**, lehrt woher das Gemüse auf dem Tisch kommt und wie es angebaut wird und ermöglicht das **Erleben der natürlichen Kreisläufe und Jahreszeiten** (siehe Kapitel 6.1 zur Natur als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft).

7.1.3 Tätigkeit

Auch der Wirkfaktor «Tätigkeit» ist der Sozialen Landwirtschaft zugehörig. Die Auswirkungen von landwirtschaftlichen Tätigkeiten können vier Bereichen zugeordnet werden. Landwirtschaftliche Kleininstitutionen fördern **Körperliche Aktivitäten**, führen durch die Verantwortungsübernahme sinnvoller Aufgaben zu **Sinnhaftigkeit und Selbstwirksamkeit**, fördern durch die praktische Mithilfe im vielfältigen Lernfeld den **Kompetenzerwerb** und stärken durch das gemeinsame Arbeiten und Feiern von Erfolgen die **Gemeinschaft** (siehe Kapitel 6.3 zu den landwirtschaftlichen Tätigkeiten als Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft).

7.1.4 Häusliche Gemeinschaft

Der Wirkfaktor «häusliche Gemeinschaft» ist ein Strukturmerkmal aus der Familienanalogie und steht für das Zusammenleben der Jugendlichen, den Mitarbeitenden und oftmals deren Angehörigen als häusliche Gemeinschaft in einem Wohnhaushalt. Über das gemeinsame Zuhause entstehen im Alltag wie auch in der Freizeit immer wieder Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Erlebnisse, die Nähe in den Beziehungen ermöglichen. Beispiele für weitere Auswirkungen dieses Strukturmerkmals sind kein Schichtbetrieb und wenig Fluktuation der Mitarbeitenden, woraus viel Kontinuität und Stabilität in alltäglichen Routinen und Ritualen, mehr Verlässlichkeit, eine grössere emotionale Intensität, eine höhere Belastbarkeit und mehr Exklusivität in Beziehungen entsteht. Daraus resultiert ein Gefühl von Zugehörigkeit und die gesellschaftlich konstruierte «Normalität» des Aufwachsens in den äusseren Lebensbezügen wird wiederhergestellt, was bei der Verarbeitung und Bewältigung vorangegangener belastender Familienerfahrungen unterstützend wirkt, wie auch das Lernen am Modell begünstigt. Zusammengefasst kann somit gesagt werden, dass sich dieses Strukturmerkmal positiv auf die **Beziehungsqualität** und das **Zugehörigkeitsgefühl** auswirkt (siehe Kapitel 5.1.2).

7.1.5 Überschaubare Gruppengrösse

Der Wirkfaktor «überschaubare Gruppengrösse» ist ein Strukturmerkmal der stationären Kleininstitution, weil der SKI deren Gruppengrösse auf drei bis zwölf Jugendliche beschränkt (2019, S. 1). Mögliche Auswirkungen einer überschaubaren Gruppengrösse sind individuell verhandelbare Abmachungen und schnelle Entscheidungswege in der Erziehungs- und Systemarbeit, was zu mehr Nachvollziehbarkeit, Unmittelbarkeit, Transparenz und Stabilität führt. Die Gruppengrösse ermöglicht die soziale Einbindung der Jugendlichen in eine überschaubare Gemeinschaft und ermöglicht die soziale Teilhabe am Umfeld der Gemeinschaft während und teilweise auch nach der Platzierung. Durch die Zugehörigkeit zu einem funktionierenden (Familien-) System wird das Lernen am Modell möglich. Zusammengefasst hat dieses Strukturmerkmal also ebenfalls eine positive Wirkung auf die **Beziehungsqualität** und auf das **Zugehörigkeitsgefühl** (siehe Kapitel 5.2.2).

7.1.6 Professionelle Mitarbeitende

Der Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende» ist sowohl ein Strukturmerkmal der Familienanalogie als auch der stationären Kleininstitution (siehe Kapitel 5.3). Dieses Strukturmerkmal bedeutet, dass mindestens die hauptverantwortliche Betreuungsperson, als erwachsenes Mitglied des Wohnhaushaltes, sozialpädagogisch ausgebildet sein muss. Durch die Möglichkeit von sozialpädagogischen Interventionen, wie beispielsweise der professionellen Beziehungsgestaltung, ist eine Auswirkung dieses Strukturmerkmals eine grundsätzlich hohe

Beziehungsqualität. Weiter ermöglicht sozialpädagogisches Fachwissen eine alltagsnahe Biographiearbeit, eine professionelle Unterstützung in der Traumabewältigung, wie auch bei der Verarbeitung und Bewältigung vorangegangener belastender Familienerfahrungen sowie das Lernen am Modell. Die Erziehungshilfen in Wohnhaushalten werden von beratenden Fachdiensten, die ihrerseits an Träger der Kinder- und Jugendhilfe angegliedert sind, fortwährend begleitet. Durch die sozialpädagogische Ausbildung mindestens einer mitarbeitenden Person wird mit den begleitenden Fachdiensten ein fachlicher Austausch und eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe möglich. Andere Auswirkungen davon sind individuell verhandelbare Abmachungen, schnelle Entscheidungswege in der Erziehungs- und Systemarbeit, wodurch mehr Nachvollziehbarkeit, Unmittelbarkeit, Transparenz, Kontinuität und Stabilität entsteht. Durch professionelle sozialpädagogische Mitarbeitende besteht eine gute Tragfähigkeit für nach aussen gerichtete Probleme, eine fachliche Elternarbeit, eine klare Abgrenzung von der Elternrolle, was das Risiko von Loyalitätskonflikten mindert und eine grössere Offenheit für eine Rückführung in die Herkunftsfamilie schafft. Zusammengefasst hat dieses Strukturmerkmal durch die Möglichkeit von professionellen sozialpädagogischen Interventionen eine positive Wirkung auf die **Beziehungsqualität**, das **Gelingen sozialpädagogischer Interventionen**, die **Eltern- und Systemarbeit** und die **interprofessionelle Zusammenarbeit** (siehe Kapitel 5.1.2 & 5.2.2).

7.2 Resilienz fördernde Faktoren

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Frage nach den resilienzfördernden Faktoren im Betreuungssetting «stationäre familiennahe Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft». Laut Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse kann Resilienzförderung im Jugendalter sowohl auf der Ebene der Umweltfaktoren als auch auf der Ebene der individuellen Kompetenzen ansetzen (2024, S. 120). Im Hinblick auf die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung bedeutet das, dass die Wirkfaktoren des vorliegenden Betreuungssettings einerseits in der Kategorie der Resilienzfaktoren (siehe Kapitel 4.4.1) und andererseits in der Kategorie der sozialen Schutzfaktoren (siehe Kapitel 4.4.3) resilienzfördernd wirken können (2024, S. 120). In der vorliegenden Arbeit beschränkt sich das Angebot familienanaloger stationärer Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft auf das Wohnen. Das bedeutet, dass keine Tagesstruktur im Sinne einer therapeutischen Beschäftigungstherapie angeboten wird. Somit bildet der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ein stationäres Wohnangebot ohne Tagesstruktur. Daher verorten wir potenzielle resilienzfördernde Faktoren sowohl in den Kategorien der sozialen Schutzfaktoren innerhalb der Familie (a) als auch innerhalb des sozialen Umfeldes (b) und nicht in der Kategorie der sozialen Schutzfaktoren innerhalb der Bildungsinstitution. Für die Beantwortung der Fragestellung werden deshalb in den nächsten Unterkapiteln die sechs Wirkfaktoren (Kapitel 7.1) erstens den **sozialen Schutzfaktoren**

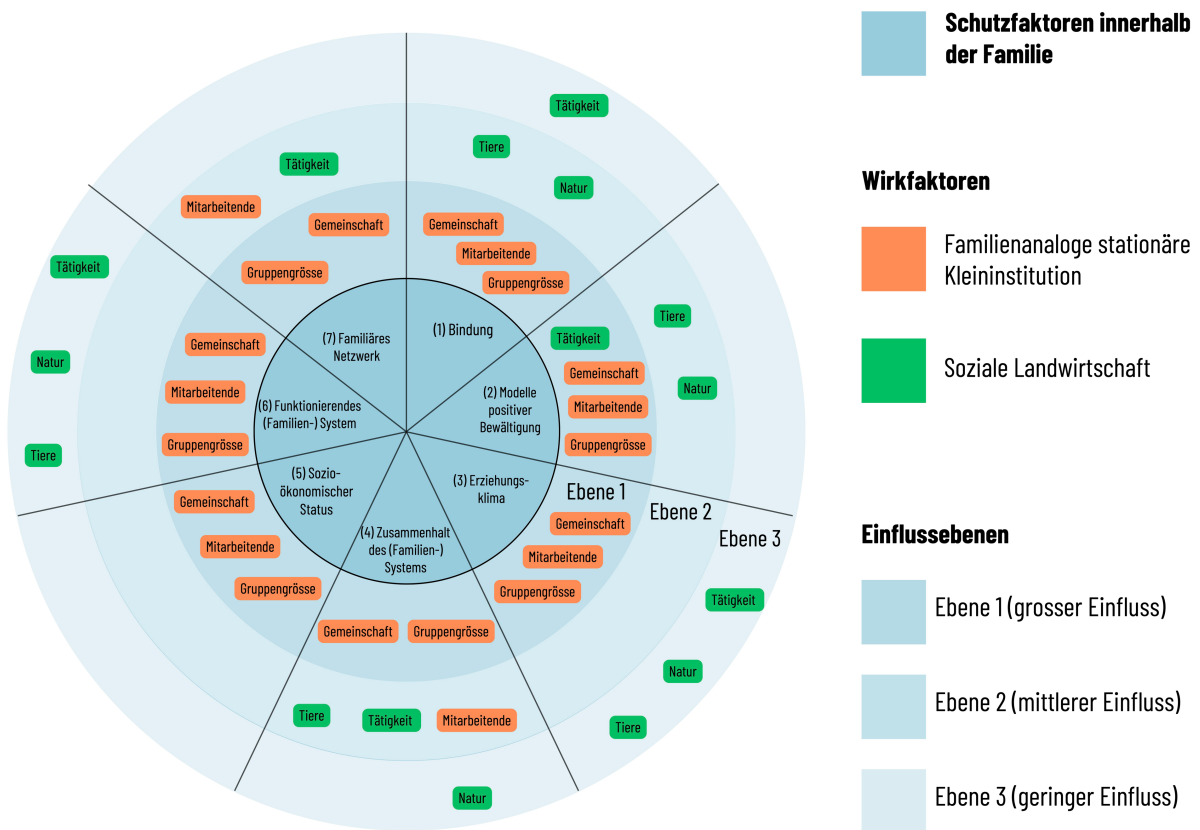
innerhalb der Familie (Kapitel 7.2.1), zweitens den **sozialen Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes** (Kapitel 7.2.2) und drittens den **Resilienzfaktoren** (Kapitel 7.2.3) gegenübergestellt und je nach Grösse ihres resilienzfördernden Einflusses verortet. Die Verortung der Wirkfaktoren wird anhand der erarbeiteten Auswirkungen aus der Fachliteratur von den Autorinnen begründet. Dadurch wird auf den Abbildungen 3 - 5 ersichtlich, ob der Wirkfaktor einen Einfluss hat und wie gross resp. resilienzfördernd dieser ist. Je nach Grösse seines resilienzfördernden Einflusses in der jeweiligen Kategorie wird der entsprechende Wirkfaktor auf der ersten, zweiten oder dritten Ebene verortet. Wenn der Wirkfaktor keine Auswirkung auf die schützenden Einflüsse hat, wird er auf der Grafik nicht aufgeführt. Für eine klare Darstellung wurden die Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution auf der Abbildung unter gekürzten Begriffen verwendet. So steht «Gemeinschaft» für den Wirkfaktor «häusliche Gemeinschaft», «Mitarbeitende» steht für den Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende» und «Gruppengrösse» steht für den Wirkfaktor «überschaubare Gruppengrösse».

7.2.1 Schutzfaktoren innerhalb der Familie

In der untenstehenden Abbildung 3 wird überprüft, inwieweit die sechs Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft einen resilienzfördernden Einfluss auf die Schutzfaktoren innerhalb der Familie, die im innersten Kreis der Grafik stehen, haben. Je näher sich die Wirkfaktoren (grüne und orangene Felder) an der Kreismitte befinden, desto bedeutender ist ihr positiver Einfluss auf den jeweiligen Schutzfaktor. Anschliessend wird die Position im Kreisdiagramm von jedem einzelnen Wirkfaktor begründet.

Abbildung 3

Einfluss der Wirkfaktoren auf die Schutzfaktoren innerhalb der Familie



Bemerkung. Eigene Darstellung

(1) Stabile emotionale Bindung zu mindestens einer Bezugsperson

Der Wirkfaktor «**Tiere**» ist im Schutzfaktor Bindung auf der zweiten Ebene positioniert, weil Tiere die Beziehungs- und Sozialkompetenzen positiv beeinflussen, aber keine menschliche Bindung ersetzen können. Dass Tiere durch ihre authentische Wesensart ohne Vorurteile als soziale Katalysatoren fungieren, kann im Aufbau von emotionalen Bindungen helfen. Die Tiere können den Jugendlichen das Ankommen in der Kleininstitution erleichtern und ihnen Sicherheit geben, indem durch gemeinsame Aktivitäten mit den Tieren und den Mitarbeitenden ein Begegnungsraum geschaffen wird. Weil Tiere die Chance bieten, durch gemeinsame Aktivitäten ohne Druck eine Beziehung aufzubauen, können sie speziell beim Erstkontakt zu potenziellen Bezugspersonen unterstützend wirken. Dem Wirkfaktor «**Tätigkeit**» wird ein mittlerer Einfluss beigemessen und deshalb ebenfalls auf der zweiten Ebene eingeordnet. Durch die gemeinsamen landwirtschaftlichen Tätigkeiten können Beziehungen auf natürliche Weise vertieft werden. Die «**Natur**» als weiterer Wirkfaktor der Sozialen Landwirtschaft hat innerhalb des Schutzfaktors Bindung nur einen marginalen Einfluss, indem sie den Raum für diverse Freizeitaktivitäten bietet, was zu gemeinsamen Ausflügen anregen kann. Der Bindungsaufbau

kann gegebenenfalls von solchen Aktivitäten profitieren, weshalb die Natur der dritten Ebene verortet ist.

Die Wirkfaktoren **«häusliche Gemeinschaft»**, **«professionelle Mitarbeitende»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** haben auf den innerfamiliären Schutzfaktor Bindung eine grosse Wirkung. Alle drei Wirkfaktoren sind auf der ersten Ebene angeordnet, weil sie positiv auf die Beziehungsqualität wirken. Einerseits erhöht die Möglichkeit zur professionellen Beziehungsgestaltung des Wirkfaktors «professionelle Mitarbeitende» die Beziehungsqualität. Andererseits beeinflusst die Kontinuität und Stabilität in alltäglichen Routinen und Ritualen, die Verlässlichkeit, die grössere emotionale Intensität, die höhere Belastbarkeit und mehr Exklusivität in Beziehungen, die das Strukturmerkmal «häusliche Gemeinschaft» nach sich zieht, die Beziehungsqualität ebenfalls positiv. Zuletzt ermöglicht das Strukturmerkmal «überschaubare Gruppengrösse» individuell verhandelbare Abmachungen und schnelle Entscheidungswege in der Erziehungs- und Systemarbeit, was zu mehr Nachvollziehbarkeit, Unmittelbarkeit, Transparenz und Stabilität führt. Eine überschaubare Gruppengrösse ermöglicht die soziale Einbindung der Jugendlichen in die Gemeinschaft und ermöglicht die soziale Teilhabe am (Familien-) System und am Umfeld der Gemeinschaft, während und zum Teil auch nach der Platzierung, was gute Voraussetzungen für eine überdauernde Bindungserfahrung schafft.

(2) Modelle positiver Bewältigung

Der Wirkfaktor **«Tätigkeit»** ist auf der ersten Ebene angeordnet, weil durch das Ausüben landwirtschaftlicher Tätigkeiten Situationen entstehen, die grosses Potential für die Aneignung neuer positiver Bewältigungsstrategien in einem geschützten Rahmen haben. Viele gesunde Bewältigungsstrategien, wie beispielsweise das Spazieren, um Emotionen oder Stress zu regulieren hängen eng mit der **«Natur»** zusammen. Auch **«Tiere»** sind für diesen Schutzfaktor von Bedeutung, weil auch sie verschiedene Modelle positiver Bewältigung zeigen. Von Herdentieren wie beispielsweise Kühen, Pferden oder Schafen können die Bewohnenden sozialer Zusammenhalt beobachten, weil die Tiere herausfordernde Situationen miteinander teilen, sich schützen und dadurch schwierige Situationen gemeinsam bewältigen. Von anderen Tieren, wie beispielsweise einem Esel, kann gelernt werden persönliche Grenzen zu ziehen, bedingungslos zu sich zu stehen und für die eigenen Bedürfnisse einzustehen. Aus diesen Gründen sind die «Natur» und die «Tiere» auf der zweiten Ebene angeordnet.

Alle drei Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution **«häusliche Gemeinschaft»**, **«professionelle Mitarbeitende»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** haben die Auswirkung, dass sie das Lernen am Modell begünstigen. Die «überschaubare Gruppengrösse» und das Zusammenleben als «häusliche Gemeinschaft» ermöglicht das alltägliche Lernen am Modell, indem die positiven Bewältigungsstrategien der Mitbewohnenden beobachtet, imitiert und sich angeeignet werden können. Die Professionalität der Mitarbeitenden stellt

dabei sicher, dass die vorgelebten Bewältigungsstrategien nicht selbstzerstörerisch und destruktiv, sondern konstruktiv und förderlich sind. Deshalb werden alle drei Wirkfaktoren beim innerfamiliären Schutzfaktor Modelle positiver Bewältigung auf der ersten Ebene verortet.

(3) Offenes und unterstützendes Erziehungsklima

Die drei Wirkfaktoren **«Tiere»**, **«Natur»** und **«Tätigkeit»** schaffen gemeinsam einen Rahmen, der sich positiv auf das Erziehungsklima auswirkt. Sei dies durch die Vermittlung gesellschaftlich relevanter Themen zum verantwortungsvollen Umgang mit der Natur, die Ernährung durch gesunde Lebensmittel oder der Zugang zur Sinnhaftigkeit von zu erledigenden Aufgaben. Aufgrund ihrer eher indirekten Wirkung auf das Erziehungsklima werden die drei Wirkfaktoren der dritten Ebene zugeordnet.

Die drei Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution **«häusliche Gemeinschaft»**, **«professionelle Mitarbeitende»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** sind alle auf der ersten Ebene angesiedelt, weil sie einen grossen Einfluss auf die Beziehungsqualität haben und dadurch ein positives Erziehungsklima begünstigen. Das gemeinsame Bewohnen eines Haushaltes und die Gruppengrösse bringen tendenziell eine hohe Beziehungsqualität zwischen den Bewohnenden hervor, was das familiäre Erziehungsklima positiv beeinflusst. Die Professionalität der Mitarbeitenden befähigt sie zu sozialpädagogischen Interventionen und erzieherischen Massnahmen, wie zur alltagsnahen Biographiearbeit, professioneller Unterstützung in der Traumabewältigung und bei der Verarbeitung und Bewältigung vorangegangener belastender Familienerfahrungen, was sich ebenfalls positiv auf das Erziehungsklima auswirkt.

(4) Zusammenhalt des (Familien-) Systems

Der Schutzfaktor **«Familiärer Zusammenhalt»** aus der Kategorie der Schutzfaktoren innerhalb der Familie nach Klein (2012, S. 38) wird für den vorliegenden Betreuungskontext der Familienanalogie umbenannt in **«Zusammenhalt des (Familien-) Systems»**.

Die Wirkfaktoren **«Tiere»** und **«Tätigkeit»** sind auf der zweiten Ebene mit einem mittelgrossen Einfluss verortet. Für einige Jugendliche werden ihre Lieblingstiere als Teil des (Familien-) Systems betrachtet und nehmen dadurch im (Familien-) Gefüge einen Platz ein. Zudem unterstützen Tiere die Weiterentwicklung der Sozialkompetenzen, wie beispielsweise zur Erweiterung der Kooperationsbereitschaft, Hilfsbereitschaft oder Geduld. Indem die einzelnen Mitglieder durch gestärkte Sozialkompetenzen einen besseren Umgang miteinander pflegen, tragen diese beiden Wirkfaktoren zu mehr Zusammenhalt im (Familien-) System bei. Gemeinsame landwirtschaftliche Aktionen, wie ein Hoffest, gemeinsames Heuen oder das Einfangen eines ausgebrochenen Tieres schaffen Gemeinschaftserfolge, aussergewöhnliche gemeinsame Erlebnisse und einschneidende Erinnerungen, die den Zusammenhalt des (Familien-)

Systems stärken. Der Wirkfaktor **«Natur»** hat auf den Zusammenhalt im (Familien-) System nur einen geringen Einfluss. Weil die Natur zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten und Ausflügen anregt, was das Leben im (Familien-) System und seinen Zusammenhalt positiv beeinflusst, ist er auf der dritten Ebene verortet.

Der Wirkfaktor **«häusliche Gemeinschaft»** führt dazu, dass im Alltag wie auch in der Freizeit Begegnungen, Gespräche, gemeinsame Aktivitäten und Erlebnisse stattfinden, was sich positiv auf die Beziehungen unter den Bewohnenden und dadurch positiv auf den Zusammenhalt des (Familien-) Systems auswirkt. Deshalb ist dieser Wirkfaktor im innerfamiliären Schutzfaktor Zusammenhalt des (Familien-) Systems auf der ersten Ebene platziert. Die **«überschaubare Gruppengrösse»** wirkt positiv auf den Zusammenhalt des (Familien-) Systems, weil nur in einer überschaubaren Gruppe Beziehungspflege zu allen Mitgliedern der Gemeinschaft möglich ist, was das Gruppen- und Zugehörigkeitsgefühl stärkt und woraus ein Gefühl des Zusammenhalts entsteht. Dass die Einbindung in eine überschaubare Gemeinschaft und die Teilhabe am Umfeld der Gemeinschaft während wie auch nach der Platzierung möglich ist, wirkt sich ebenfalls positiv auf den Zusammenhalt des (Familien-) Systems aus. Deshalb ist dieser Wirkfaktor ebenfalls auf der ersten Ebene platziert. Weil der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** durch die allgemein hohe Beziehungsqualität, die er hervorbringt, weniger explizit jedoch auch positiv auf den Zusammenhalt des (Familien-) Systems wirkt, ist er auf der zweiten Ebene verortet.

(5) Hoher sozioökonomischer Status

Weil die drei Wirkfaktoren **«Tiere»**, **«Natur»** und **«Tätigkeit»** keinen Einfluss auf den sozioökonomischen Status, also auf den Zugang zu Bildung, Beruf oder Einkommen haben, sind sie in der Abbildung bei diesem Schutzfaktor nicht aufgeführt.

Der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** bedeutet, dass mindestens eine Bezugsperson der Jugendlichen über einen Studienabschluss in der Sozialpädagogik verfügt. Die Wirkfaktoren **«überschaubare Gruppengrösse»** und **«häusliche Gemeinschaft»** bedeuten, dass die Jugendlichen gemeinsam mit den Mitarbeitenden und oftmals deren Angehörigen einen gemeinsamen Haushalt in einem Bauernhaus mit viel Umschwung und vielen Verwirklichungschancen bewohnen. Über das Teilen des Wohnraumes und den alltäglichen Kontakt zu sozialpädagogisch und/oder landwirtschaftlich ausgebildeten Personen erhalten die Jugendlichen Zugang zu einem gebildeten Milieu und werden Teil einer Gemeinschaft mit einem hohen sozioökonomischen Status. Deshalb sind die drei Wirkfaktoren «überschaubare Gruppengrösse», «professionelle Mitarbeitende» und «häusliche Gemeinschaft» auf der ersten Ebene verortet.

(6) Funktionierendes (Familien-) System

Der Schutzfaktor «Funktionierendes Familiensystem» wird für den vorliegenden Betreuungskontext umbenannt in «Funktionierendes (Familien-) System».

Die drei Wirkfaktoren **«Tiere»**, **«Natur»** und **«Tätigkeit»** haben nur einen geringen Einfluss auf das Funktionieren des (Familien-) Systems und werden deshalb der dritten Ebene zugeordnet. Die natürlichen Regelmässigkeiten und Routinen, die Tier, Natur und Tätigkeit erfordern, strukturieren die Tagesabläufe im (Familien-) System, wodurch sie das Funktionieren des (Familien-) Lebens beeinflussen.

Alle drei Wirkfaktoren **«häusliche Gemeinschaft»**, **«professionelle Mitarbeitende»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** wirken sich positiv auf die Beziehungsqualität aus, was das Funktionieren des (Familien-) Systems begünstigt. Der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** gewährleistet zudem eine gute interne Organisation, Kommunikation und Zusammenarbeit. Aus den vorliegenden Gründen sind alle drei Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet.

(7) Unterstützendes familiäres Netzwerk

Die **«Tätigkeit»** hat einen mittleren Einfluss auf den Schutzfaktor des familiären Netzwerks aus und ist deshalb auf der zweiten Ebene positioniert. In familienanalogen Kleininstitutionen ist es aktuell üblich, dass die Leitung von einem Ehepaar übernommen wird, welches dauerhaft auf dem Hof wohnt. Bei Ereignissen auf dem Betrieb ist es so gut möglich, dass Verwandte zu Besuch kommen und auch mitanpacken oder gar als Landwirt:innen auf dem Hof mitangestellt sind. Landwirtschaftliche Tätigkeiten bieten zahlreiche Opportunitäten, um die Jugendlichen in das familiäre Netzwerk einzubinden. Weder der Wirkfaktor **«Tiere»** oder **«Natur»** haben einen bedeutenden Einfluss auf das unterstützende familiäre Netzwerk. Deshalb sind sie in der Abbildung bei diesem Schutzfaktor nicht aufgeführt.

Über das gemeinsame Wohnen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** erhalten die Jugendlichen Zugang zum familiären Netzwerk der Mitarbeitenden und deren Angehörigen, weshalb diese beiden Wirkfaktoren auf der ersten Ebene platziert sind. Der Wirkfaktor «überschaubare Gruppengrösse» ermöglicht die soziale Einbindung der Jugendlichen in eine überschaubare Gemeinschaft und ermöglicht die soziale Teilhabe am (Familien-) System und am Umfeld resp. Netzwerk der Gemeinschaft während und zum Teil auch nach der Platzierung. Wie die Wirkfaktoren «häusliche Gemeinschaft» und «überschaubare Gruppengrösse» begünstigt auch der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** eine hohe Beziehungsqualität, weshalb dieser auf der zweiten Ebene verortet ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass auf der ersten Ebene mit einem grossen resilienzfördernden Einfluss **einmal die landwirtschaftliche Tätigkeit**, **fünfmal die professionellen Mitarbeitenden**, **siebenmal die überschaubare Gruppengrösse** und **siebenmal die häusliche**

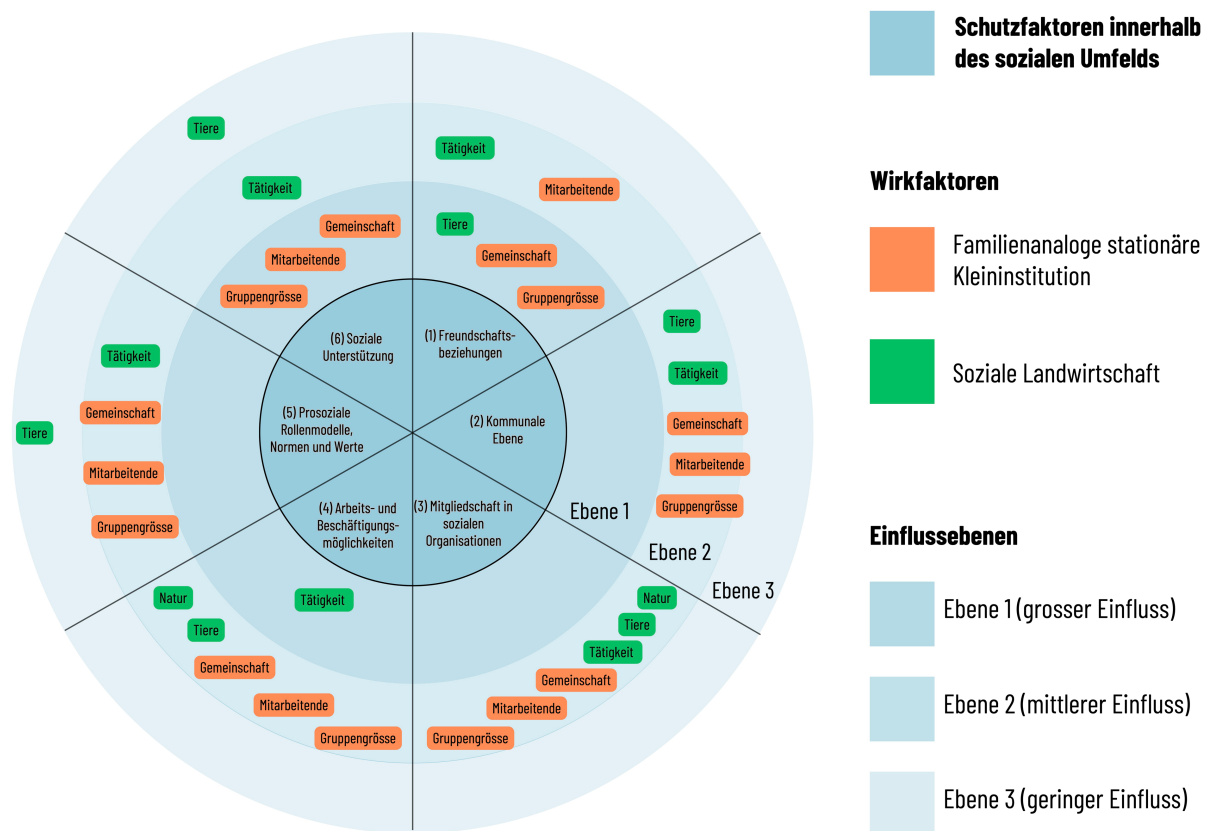
Gemeinschaft verortet sind. Auf der zweiten Ebene mit einem mittleren resilienzfördernden Einfluss sind **zweimal die landwirtschaftliche Tätigkeit, dreimal die Tiere, zweimal die Natur** wie auch **zweimal die professionellen Mitarbeitenden** verortet. Auf der dritten Ebene mit einem geringen resilienzfördernden Einfluss sind **dreimal die landwirtschaftliche Tätigkeit, zweimal die Tiere** und **zweimal die Natur** verortet. In Anbetracht der Abbildung (3) stellen die Autorinnen zusammenfassend fest, dass nahezu alle Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution in der Kategorie der innerfamiliären Schutzfaktoren auf der ersten Ebene verortet sind, was bedeutet, dass sie eine bedeutende resilienzfördernde Wirkung haben. Ebenfalls wird ersichtlich, dass auf der zweiten Ebene sowohl einige Wirkfaktoren aus der Sozialen Landwirtschaft als auch einige aus der familienanalogen stationären Kleininstitution platziert sind, wohingegen auf der dritten Ebene ausschliesslich Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft verortet sind.

7.2.2 Schutzfaktoren innerhalb des Sozialen Umfelds

In der untenstehenden Abbildung 4 wird überprüft, inwieweit die sechs Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft einen resilienzfördernden Einfluss auf die Schutzfaktoren innerhalb des Sozialen Umfelds, die im innersten Kreis der Grafik aufgelistet sind, haben. Je näher sich die Wirkfaktoren (grüne und orangene Felder) an der Kreismitte befinden, desto bedeutender ist ihre resilienzfördernde Wirkung auf den jeweiligen Schutzfaktor. Anschliessend wird die Position jedes einzelnen Wirkfaktors im Kreisdiagramm begründet. Unter dem sozialen Umfeld verstehen die Autorinnen der vorliegenden Arbeit all jene Personen, die nicht in der Kleininstitution wohnhaft sind und dadurch nicht Teil des (Familien-) Systems sind. Somit zählen beispielsweise alle weiteren Mitarbeitenden, die auf dem landwirtschaftlichen Hof tätig sind und Kontakt zu den Bewohnenden haben, jedoch nicht in der Kleininstitution wohnen, bereits zum weiteren Sozialen Umfeld.

Abbildung 4

Einfluss der Wirkfaktoren auf die Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds



Bemerkung. Eigene Darstellung

(1) Positive Freundschaftsbeziehungen

Der Wirkfaktor **«Tiere»** hat bedeutende Einflüsse auf Freundschaftsbeziehungen, weil die Interaktion mit Tieren eine positive Wirkung auf die Sozialkompetenz hat. Beispielsweise wird das Entgegenbringen von Empathie und Geduld durch tierische Kontakte gefördert, was für die Pflege von Freund:innenschaften entscheidend ist. Freizeitaktivitäten wie das Ausreiten der Pferde oder das Spazieren von Hunden, können dazu anregen Freunde einzuladen und diese Aktivitäten gemeinsam zu erleben. Auch die Tiere selbst können für Jugendliche als Freunde erlebt werden und ein Ort sein, an dem sie ihre Gefühle zeigen, getröstet werden oder im Tier ein zuhörendes Gegenüber finden. Durch diese Vielzahl positiver Auswirkungen ist der Wirkfaktor **«Tiere»** auf der ersten Ebene verortet.

Durch den Wirkfaktor **«Tätigkeiten»** können die Jugendlichen Freundschaftsbeziehungen mit den landwirtschaftlichen Mitarbeitenden schliessen, weshalb er auf der zweiten Ebene angesiedelt ist. Diese Beziehungen sind von natürlichen statt künstlich geschaffenen Strukturen geprägt. Beziehungen jenseits des institutionalisierten Rahmens werden von den Jugendlichen als **«echt»** und **«exklusiv»** wahrgenommen, wodurch sie eine hohe Beziehungsqualität

garantieren. Auch die flache Hierarchie, die Anwesenheit der landwirtschaftlichen Mitarbeitenden und die damit einhergehende Beständigkeit tragen zur Vertiefung und Stabilisierung von Beziehungen bei. Indem die Mitarbeitenden den Jugendlichen sinnvolle Aufgaben zuweisen und sie beim Ausführen unterstützen, erleben die Jugendlichen Vertrauen und Verantwortung, was die Beziehungsgestaltung konstruktiv beeinflusst. Der Wirkfaktor **«Natur»** ist für den Schutzfaktor positive Freundschaftsbeziehungen nicht von Bedeutung. Da er keine nennenswert positiven Einflüsse aufweist, ist er in der Abbildung nicht aufgeführt.

Das Zusammenwohnen einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** führt zu täglichen Begegnungen, Gesprächen und Erlebnissen im Alltag wie auch in der Freizeit. Das wirkt verbindend und kann positive Freundschaftsbeziehungen nach sich ziehen, weshalb diese beiden Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet sind. **«Professionelle Mitarbeitende»** haben durch ihr Fachwissen die Fähigkeit zur professionellen Beziehungsgestaltung und sozialpädagogischen Interventionen. Dadurch können sie bei Auseinandersetzungen und Konflikten in Beziehungen eine vermittelnde Rolle einnehmen und so einen Beitrag zum Aufbau positiver Freundschaftsbeziehungen leisten. Deshalb ist der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** auf der zweiten Ebene verortet.

(2) Ressourcen auf kommunaler Ebene

Die **«Tiere»** der stationären Kleininstitution können für Menschen aus der Umgebung einen Anreiz bieten, um vorbeizukommen und sie zu streicheln. Das ermöglicht Begegnungen auf der kommunalen Ebene und fördert soziale Interaktionen mit den Menschen aus dem näheren Umfeld. Die gewonnenen Lebensmittel aus den landwirtschaftlichen **«Tätigkeiten»**, wie beispielsweise Eier, Milch, Käse, Obst und Gemüse können im Hofladen verkauft werden, wodurch weitere Begegnungspunkte zu Nachbarn entstehen. Auch durch die landwirtschaftlichen Tätigkeiten kommt es vor, dass sich im landwirtschaftlichen Nachbarschaftsnetzwerk gegenseitig ausgeholfen wird. Durch diese Kontakte können Bekanntschaften und Beziehungen entstehen, die als Ressourcen auf kommunaler Ebene fungieren. Aus diesen Gründen sind diese beiden Wirkfaktoren der zweiten Ebene zugehörig. Weil der Wirkfaktor **«Natur»** die Ressourcen auf kommunaler Ebene nicht nennenswert beeinflusst, ist er in dieser Kategorie nicht aufgeführt.

Das gemeinsame Wohnen einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** bedeutet, dass alle Bewohnenden geographisch am selben Ort wohnen und dieselben Nachbar:innen haben. Dadurch erhalten alle Bewohnenden Zugang zu den positiven Beziehungen ihrer Mitbewohnenden, den Nachbar:innen und den vorhandenen Ressourcen auf kommunaler Ebene. Durch **«professionelle Mitarbeitende»** mit sozialpädagogischem Fachwissen kann mit den begleitenden Fachdiensten ein fachlicher Austausch und eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe stattfinden. Je nachdem ob gewisse Fachdienste oder

Netzwerkorganisationen in der Nachbarschaft zu finden sind, vereinfacht der Austausch auf Augenhöhe den Zugang zu Ressourcen auf kommunaler Ebene. Aus den aufgeführten Gründen werden alle drei Wirkfaktoren der zweiten Ebene zugeordnet.

(3) Mitgliedschaft in sozialen Organisationen

Durch den täglichen Kontakt zur **«Natur»**, den **«Tieren»** und den landwirtschaftlichen **«Tätigkeiten»** werden die Jugendlichen für damit zusammenhängende Themen sensibilisiert. Dieses sehr diverse Lernfeld kann dazu anregen, sich in sozialen Organisationen zu engagieren, die diese Themen in irgendeiner Form aufgreifen. Beispielsweise können sich Jugendliche durch das Vermitteln von gesellschaftlich relevanten Themen zum verantwortungsvollen Umgang mit der Natur inspiriert fühlen und sich innerhalb sozialer Organisationen für den Klimaschutz zu engagieren. Aus diesen Gründen sind alle drei Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene platziert.

Wenn Bewohnende der **«überschaubaren Gruppe»** in der **«häuslichen Gemeinschaft»** Mitglieder einer sozialen Organisation sind, ermöglicht das ihren Mitbewohnenden einen Einblick in und einen erleichterten Zugang zu diesen Organisationen. Aus diesem Grund werden diese beiden Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene verortet. Je nachdem kann ein Fachaustausch auf Augenhöhe durch eine **«professionelle Mitarbeitende»** den Zugang zu einer Mitgliedschaft in sozialen Organisationen erleichtern, weshalb dieser Wirkfaktor ebenfalls auf der zweiten Ebene verortet ist.

(4) Gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten

Alle drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft haben Auswirkungen auf die Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Jugendlichen, weshalb die **«Tätigkeiten»** auf der ersten Ebene und die **«Tiere»** und **«Natur»** auf der zweiten Ebene positioniert sind. Der Wirkfaktor **«Natur»** regt, durch die ländliche und naturnahe Lage der Kleininstitution, zu diversen Aktivitäten und Beschäftigungsmöglichkeiten an der frischen Luft an. Oft setzt sich das Hofleben aus einer Vielzahl verschiedener **«Tätigkeiten»** und **«Tieren»** zusammen, was vielfältige Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten mit sich bringt, an denen sich die Jugendlichen beteiligen können. Der Wirkfaktor **«Tätigkeit»** hat für diesen Schutzfaktor eine grosse Bedeutung, weil die vorhandenen landwirtschaftlichen Strukturen der Kleininstitution zu verschiedensten Beschäftigungsmöglichkeiten anregen. Durch den Kontakt zu ausgebildeten Landwirt:innen und Gärtner:innen können sich die Jugendlichen bei Interesse fachlichen Rat holen. Dadurch können sie sich theoretische als auch praktische Fähigkeiten und Kompetenzen aneignen, die ihnen privat wie auch beruflich zugutekommen.

Das Zusammenwohnen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** ermöglicht den Mitbewohnenden Einblicke in die verschiedenen Arbeiten und Beschäftigungen der Gemeinschaftsmitglieder, was vernetzend wirkt und den Zugang zu Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten erleichtert. Das Fachwissen der **«professionellen Mitarbeitenden»** befähigt diese im Vermitteln von Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten und trägt durch den professionellen Austausch auf Augenhöhe ebenfalls zur Vernetzung bei. Aufgrund dieser Auswirkungen sind alle drei Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene verortet.

(5) Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle, die die Normen und Werte in der Gesellschaft vermitteln

Der Wirkfaktor **«Tätigkeit»** ist auf der zweiten Ebene angeordnet, weil die landwirtschaftlichen Mitarbeitenden auf dem Hof im Sinne des Lernens am Modell als Vorbilder für prosoziale Rollenmodelle fungieren können. Die Häufigkeit und Intensität von gemeinsamen Tätigkeiten können von Person zu Person stark variieren. Ausserdem sehen die Jugendlichen aufgrund ihrer externen Tagesstruktur die landwirtschaftlichen Mitarbeitenden tendenziell weniger als andere Mitglieder der häuslichen Gemeinschaft, weshalb der Wirkfaktor auf der zweiten Ebene platziert ist. Beispiele für **«Tiere»** als prosoziale Rollenmodelle sind, wenn Tiere ihre Nahrung miteinander teilen, sich gegenseitig putzen bei der Fellpflege unterstützen, verletzte oder schwache Mitglieder beschützen und als Gruppe kooperieren, um sich gemeinsam vor Gefahren zu schützen. Der Wirkfaktor **«Tiere»** ist auf der dritten Ebene verortet, weil ihr Einfluss dadurch die Normen und Werte der Gesellschaft zu vermitteln geringer ist als der von Menschen. Die **«Natur»** ist nicht auf der Abbildung dargestellt, weil sie keinen nennenswerten Einfluss auf das Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle hat, die die Normen und Werte der Gesellschaft vermitteln.

Über das gemeinsame Zusammenleben in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** entstehen im Alltag wie auch in der Freizeit immer wieder Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Erlebnisse, die Nähe in Beziehungen schaffen. Durch das Teilen des Wohnraums kommen die Bewohnenden mit dem Besuch ihrer Mitbewohnenden in Kontakt, was vernetzend wirkt. Durch den Kontakt mit unterschiedlichen Menschen besteht für die Bewohnenden eine grosse Auswahl an prosozialen Rollenmodellen. Dazu kommt, dass das Zusammenleben in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** die gesellschaftlich konstruierte **«Normalität»** des Aufwachsens in den äusseren Lebensbezügen wieder herstellt. Die **«professionellen Mitarbeitenden»** verfügen über Fachwissen, was sie zu sozialpädagogischen Interventionen befähigt. Sie können beispielsweise beobachtetes prosoziales Verhalten verbalisieren, auf die Ressourcen im beobachteten Verhalten hinweisen und so den Bewohnenden mit Entwicklungsbedarf in den jeweiligen Bereichen ein Rollenmodell zur

Orientierung geben. Gestützt auf die vorliegenden Gründe werden alle drei Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution auf der zweiten Ebene positioniert.

(6) Soziale Unterstützung

Der Wirkfaktor **«Tätigkeit»** ist auf der zweiten Ebene verortet, weil gemeinschaftliche landwirtschaftliche Tätigkeiten den Jugendlichen einen Zugang zu sozialer Unterstützung von den Mitarbeitenden ermöglicht. Die Mitarbeitenden können in Notfällen einspringen und in Gesprächen auf Augenhöhe emotionalen Support leisten. Auf der dritten Ebene ist der Wirkfaktor **«Tiere»** positioniert, weil diese durch ihre authentische und vorurteilsfreie Anwesenheit die Jugendlichen unterstützen können. Tiere können beispielsweise eine tröstende und zuhörende Rolle übernehmen, wodurch sie Jugendlichen eine stabile soziale Unterstützung bieten. Die **«Natur»** hat keinen Einfluss auf die soziale Unterstützung, weshalb sie in der Abbildung bei diesem Schutzfaktor nicht aufgeführt ist.

Wie die Wirkfaktoren **«häusliche Gemeinschaft»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** begünstigt auch der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** eine hohe Beziehungsqualität. Das Zusammenwohnen in einer «überschaubaren Gruppe» als «häusliche Gemeinschaft» im Alltag und der Freizeit erleichtert den Zugang zu sozialer Unterstützung im weiteren sozialen Umfeld des (Familien-) Systems. Dadurch sind die soziale Teilhabe und Einbindung in eine überschaubare Gemeinschaft und deren Netzwerk während wie auch nach der Platzierung möglich. So schafft die «überschaubare Gruppengrösse» die Möglichkeit von andauernden sozialen Unterstützungsangeboten, die über den Aufenthalt in der Institution hinausgehen. «Professionelle Mitarbeitende» können soziale Unterstützungsangebote gemeinsam mit oder für die Klientel organisieren. Aus den vorliegenden Gründen werden alle drei Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet.

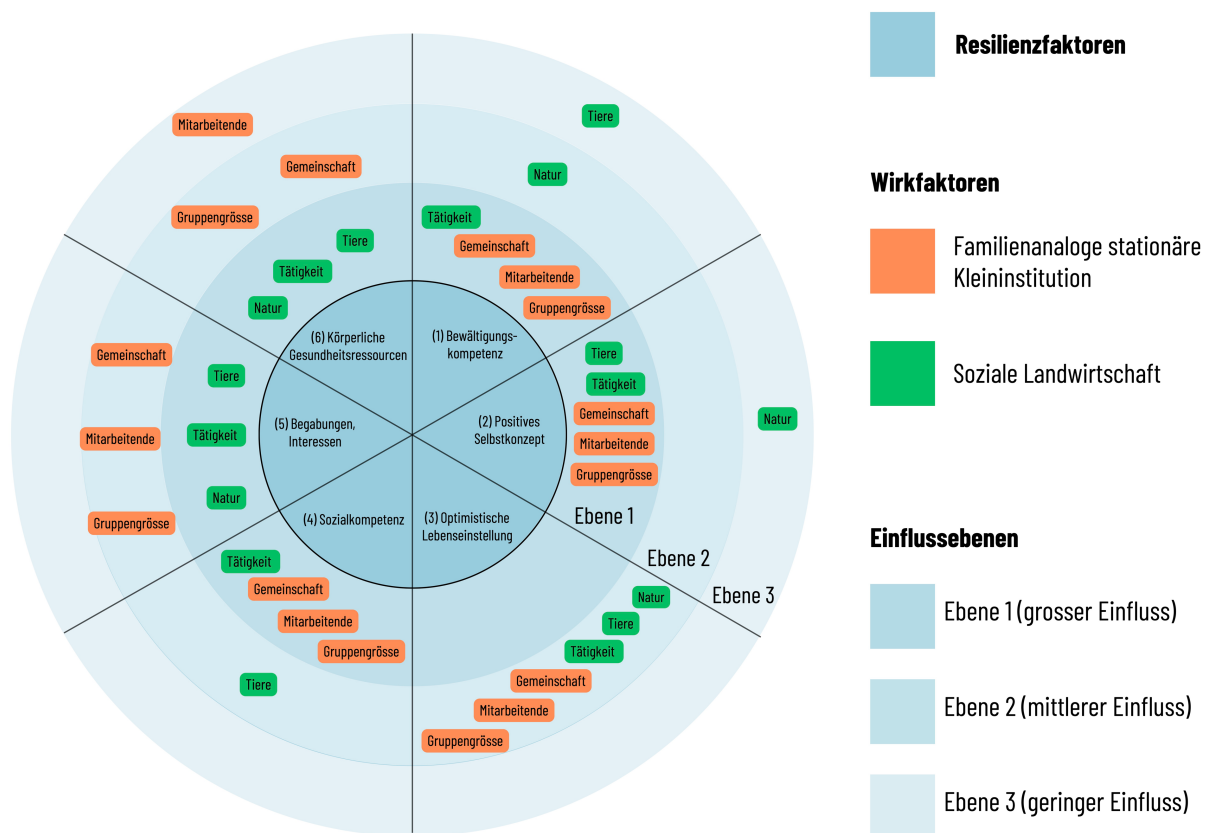
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass auf der ersten Ebene mit einem grossen resilienzfördernden Einfluss **einmal die Tätigkeit, einmal die Tiere, einmal die professionellen Mitarbeitenden, zweimal die überschaubare Gruppengrösse und zweimal die häusliche Gemeinschaft** verortet sind. Auf der zweiten Ebene mit einem mittleren resilienzfördernden Einfluss sind **fünfmal die Tätigkeit, dreimal die Tiere, zweimal die Natur, fünfmal die professionellen Mitarbeitenden, viermal die überschaubare Gruppengrösse und viermal die häusliche Gemeinschaft** verortet. Auf der dritten Ebene mit einem geringen resilienzfördernden Einfluss sind ausschliesslich **zweimal die Tiere** verortet. Zusammenfassend wird auf der Abbildung (4) erkennbar, dass die Mehrheit der Wirkfaktoren aus der familienanalogen stationären Kleininstitution wie auch aus der Sozialen Landwirtschaft auf der zweiten Ebene verortet sind. Das bedeutet, dass die Mehrheit der untersuchten Wirkfaktoren in der Kategorie der Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes durchschnittlich resilienzfördernd wirken.

7.2.3 Resilienzfaktoren

Die untenstehende Abbildung 5 stellt dar, inwieweit die sechs Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd auf die Resilienzfaktoren, die im innersten Kreis der Grafik aufgelistet sind, wirken. Je näher sich die Wirkfaktoren (grüne und orangene Felder) an der Kreismitte befinden, desto bedeutender ist ihr Einfluss auf den jeweiligen Resilienzfaktor. Anschliessend an die Abbildung 5 wird die Position jedes einzelnen Wirkfaktors begründet.

Abbildung 5

Einfluss der Wirkfaktoren auf die Resilienzfaktoren



Bemerkung. Eigene Darstellung

1) Bewältigungskompetenz

Die «**Natur**» hat einen mittelgrossen Einfluss auf die Bewältigungskompetenz, weil anhand von gartentherapeutischen Ansätzen sinnbildliche Verbindungen von natürlichen Prozessen, wie dem Gedeihen von Pflanzen über das Vorbereiten des Bodens, das Aussäen, Wachsen, Pflanzen, Pflegen und Ernten zu psychischen Prozessen gemacht werden können. Dadurch können die Prozesse der Natur als Instrument zur Analyse, zum Verständnis und zur Bearbeitung von Problemen dienen, wodurch sie zur Problemlösefähigkeit als

Bewältigungskompetenz beitragen. Zudem hat der Aufenthalt in der Natur an der frischen Luft eine stressverringende und beruhigende Wirkung, was die Selbstregulationsfähigkeit unterstützt. Weil sich die Natur passiv verhält und ihre positive Wirkung nur durch das aktive Mitwirken der Jugendlichen zum Tragen kommt, ist sie trotz ihrer bedeutenden Auswirkungen nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Ebene positioniert. Der Wirkfaktor **«Tätigkeit»** ist auf der ersten Ebene angeordnet, weil die landwirtschaftlichen Tätigkeiten ein praktisches Übungs- und Lernfeld darstellen. Hier können Jugendliche herausfordernde Aufgaben in einem sicheren und geschützten Rahmen bewältigen, werden dabei durch die Mitarbeitenden unterstützt und können so ihr Repertoire an Problemlöse- und Bewältigungsstrategien erweitern. Weil **«Tiere»** für Jugendliche eine tröstende und zuhörende Rolle einnehmen können und dadurch die inneren Zustände der Jugendlichen beeinflussen, kann der Kontakt zu Tieren eine funktionierende Bewältigungskompetenz zur Selbstregulation sein. Durch die Möglichkeit den Kontakt zu Tieren als Bewältigungskompetenz zu nutzen, ist der Faktor Tiere auf der dritten Ebene eingestuft.

Die drei Wirkfaktoren **«häusliche Gemeinschaft»**, **«professionelle Mitarbeitende»** und **«überschaubare Gruppengrösse»** begünstigen das Lernen am Modell. Über das Lernen am Modell können aktive Bewältigungskompetenzen anderer beobachtet, nachgeahmt und sich angeeignet werden. Die professionellen Mitarbeitenden können bei der Aneignung neuer und der Weiterentwicklung bestehender Bewältigungskompetenzen Unterstützung bieten. Deshalb sind alle drei Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet.

2) Positives Selbstkonzept

Sowohl die «Tiere» als auch die «Tätigkeiten» haben nachhaltige Einflüsse auf die Förderung eines positiven Selbstkonzepts. Durch das eigenständige Erledigen von sinnvollen landwirtschaftlichen **«Tätigkeiten»** entstehen Erfolgserlebnisse, die das Selbstvertrauen stärken und das Erleben von Selbstwirksamkeit ermöglichen. Die visuellen und anfassbaren Arbeitsergebnisse stärken die internale Kontrollüberzeugung, weil die Jugendlichen erleben können, dass sie mit ihrem eigenen Handeln einen Einfluss auf die Situation haben. Ein Beispiel dafür ist, wenn Jugendliche im Frühling einen Samen aussäen und ein paar Monate später den Salat ernten können. Durch die Mitarbeitenden werden die Jugendlichen ihren Fähigkeiten entsprechend angeleitet und durch positive Rückmeldungen in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt. **«Tiere»** können das Selbstwertgefühl stärken, weil sie nicht verurteilen, sondern jede Person unabhängig davon, wie sie aussieht, redet oder was sie kann, akzeptieren. Das Berühren und Streicheln eines Tieres können das Selbstbewusstsein stärken, weil sich die Jugendlichen durch den tierischen Kontakt selbst besser spüren und sich durch die spürbare Nähe sicher und geborgen fühlen können. Haben Jugendliche Respekt oder Angst vor einem Tier, können diese Ängste mithilfe der Mitarbeitenden Schritt für Schritt überwunden und dadurch ihr

Selbstvertrauen gestärkt werden. Aus diesen Gründen sind die beiden Wirkfaktoren auf der ersten Ebene positioniert. Die **«Natur»** beeinflusst das Selbstkonzept der Jugendlichen in geringer Weise, indem sie einen Erholungs- und Entspannungsort bietet. Den Kopf frei bekommen, frische Luft atmen und Distanz zum Geschehenen schaffen, kann dabei helfen, Situationen aus einem objektiveren Blickwinkel zu reflektieren. Dadurch kann es besser gelingen, den Ereignissen die richtigen Ursachen zuzuschreiben, was den realistischen Attribuierungsstil fördert. Deshalb ist die Natur auf der dritten Ebene verortet.

Durch das Zusammenwohnen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** entstehen im Alltag wie auch in der Freizeit immer wieder Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Erlebnisse, die Nähe in Beziehungen schaffen. Kein Schichtbetrieb und wenig Fluktuation der Mitarbeitenden führen zu mehr Verlässlichkeit, einer grösseren emotionalen Intensität, einer höheren Belastbarkeit in Beziehungen. Die gemeinsamen Erlebnisse und positiven Beziehungen schweissen die Individuen der Gruppe zusammen, woraus ein Zugehörigkeitsgefühl resultiert. Dieses Zugehörigkeitsgefühl wird zudem dadurch gefördert, dass die Jugendlichen spüren, dass sie nicht austauschbar sind, sondern einen sicheren Platz im (Familien-) System haben. Zugehörigkeit und stabile Beziehungen zu Bezugspersonen führen zu mehr Selbstvertrauen und einem grösseren Selbstwertgefühl, wodurch sie das Selbstkonzept in positiver Weise beeinflussen. Die **«professionellen Mitarbeitenden»** können bei der Entwicklung eines positiven Selbstkonzeptes Unterstützung bieten. Ihr Fachwissen befähigt sie zu professionellen lösungs- und ressourcenorientierten Beratungsgesprächen, in denen sie über Reframing, Verbalisierung und Spiegelung das Selbstvertrauen, das Selbstwertgefühl, die Selbstwirksamkeit, die internale Kontrollüberzeugung und der realistische Attribuierungsstil von Jugendlichen unterstützen und stärken können. Aus diesen Gründen sind alle drei Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet.

3) Optimistische Lebenseinstellung

Alle drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft **«Tiere»**, **«Natur»**, und **«Tätigkeit»** sind auf der zweiten Ebene verortet, weil sie beeinflussen, inwieweit die Jugendlichen das Leben aus einem optimistischen Blickwinkel betrachten. Die landwirtschaftlichen Mitarbeitenden können eine optimistische Lebenseinstellung vorleben und in herausfordernden Situationen positive, anstatt negative Gedankengänge teilen. So können Jugendliche in realen Situationen von optimistischen Ansichten beeinflusst werden und diese auf ihr eigenes Gedankenkonstrukt adaptieren. Die **«Tiere»** und die **«Natur»** motivieren zu Aktivitäten an der frischen Luft, was die körperliche wie auch die psychische Gesundheit fördert. Zudem ermöglichen die **«Natur»** und die **«Tiere»** das Miterleben von Lebenskreisläufen, wie Veränderungen vonstatten gehen und wieder Normalität einkehrt. Diese Prozesse fördern eine optimistische Lebenseinstellung, weil mehrfach miterlebt und beobachtet wurde, dass sich die Umstände zwar verändern, was im

ersten Moment aufwühlend sein kann, jedoch meistens wieder in einen natürlichen Rhythmus zurückfinden.

Das Zusammenwohnen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** ermöglicht die soziale Teilhabe an einem funktionierenden (Familien-) System mit gemeinsamen Ritualen und Abläufen. So bringen diese beiden Wirkfaktoren Gefühle von Eingebundenheit, Zugehörigkeit und Sinnhaftigkeit hervor, was sich positiv auf die Lebenseinstellung der Jugendlichen auswirkt. Die **«professionellen Mitarbeitenden»** können eine optimistische Lebenseinstellung und eine ins Gute vertrauende Grundhaltung vorleben, wie auch durch pädagogische Interventionen die Jugendlichen spüren lassen, dass sie an sie glauben und in sie vertrauen. Aus den aufgeführten Gründen sind alle drei Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene verortet.

4) Sozialkompetenz

Der Wirkfaktor **«Tiere»** hat einen mittleren Einfluss auf die Förderung der Sozialkompetenzen der Jugendlichen, weshalb er auf der zweiten Ebene positioniert ist. Tiere helfen bei Unsicherheiten und können sozial isolierten Jugendlichen bei der Kontaktaufnahme zu Personen unterstützen. Ausserdem stärken sie ihre Kooperationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft. Die regelmässigen Interaktionen mit den Mitarbeitenden während landwirtschaftlichen **«Tätigkeiten»** fördert die Sozialkompetenz stetig, weshalb dieser Wirkfaktor auf der ersten Ebene verortet ist. Zudem werden die Sozialkompetenzen, die Verantwortungsübernahme und die Verlässlichkeit durch die Ausführung von landwirtschaftlichen Tätigkeiten gestärkt. Betreibt die Kleininstitution beispielsweise einen Hofladen, können die Jugendliche für einen kleinen Nebenverdienst dort arbeiten und nebenbei ihre Verantwortung, Verlässlichkeit und Kontaktfähigkeit stärken. So ergeben sich Übungsfelder, durch die die Jugendlichen in ihren Sozialkompetenzen wachsen können. Der Wirkfaktor **«Natur»** weist keine nennenswerten positiven Einflüsse auf, weshalb er für die Weiterentwicklung von Sozialkompetenzen nicht von Bedeutung und deshalb nicht in der Abbildung aufgeführt ist.

Durch das Zusammenwohnen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** entstehen im Alltag wie auch in der Freizeit Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Erlebnisse, die die Weiterentwicklung der Sozialkompetenzen aller Bewohnenden beeinflusst. In einer häuslichen Gemeinschaft werden Gemeinschaftsräume und Badezimmer von mehreren Menschen bewohnt und genutzt. Die unterschiedlichen Bedürfnisse und Standards in den Bereichen Ordnung und Hygiene der Gruppenmitglieder bringen Konfliktpotential mit sich. Das Ansprechen, Aushandeln, aufeinander Zugehen und Finden von Kompromissen in einem geschützten Rahmen fördert die Entwicklung der Sozialkompetenzen der Beteiligten. Das Fachwissen der **«professionellen Mitarbeitenden»** befähigt diese zu einer professionellen Beziehungsgestaltung und zu sozialpädagogischen Interventionen. Dadurch können sie

bei Auseinandersetzungen und Konflikten in Beziehungen eine vermittelnde Rolle einnehmen und so die Weiterentwicklung der Sozialkompetenzen von den Beteiligten unterstützen. In ressourcenorientierten Beratungsgesprächen können professionelle Mitarbeitende die Sozialkompetenzen der Mitbewohnenden spiegeln, ihr Entwicklungspotential aufzeigen und sie auch dadurch in der Weiterentwicklung ihrer Sozialkompetenzen begleiten. Aus den vorliegenden Gründen sind alle drei Wirkfaktoren der familienanlog stationären Kleininstitution auf der ersten Ebene verortet.

5) Begabungen, Interessen

Die Auswirkungen der Wirkfaktoren **«Natur»**, **«Tiere»** und **«Tätigkeiten»** haben einen grossen Einfluss auf die Interessenentfaltung, weshalb alle drei Wirkfaktoren auf der ersten Ebene verortet sind. Durch die ländliche und naturnahe Lage der Kleininstitution regt die «Natur» zu diversen Freizeitmöglichkeiten an der frischen Luft an. Das Erleben von Sinnhaftigkeit, welche dem Arbeiten mit Tieren und den landwirtschaftlichen Tätigkeiten entspringt und das Erleben von Bedeutsamkeit in der Natur, wirkt resilienzfördernd. Ausserdem ist es wahrscheinlicher, dass Routinearbeiten mit intrinsischer Motivation erledigt werden, wenn der Zweck und Sinn dahinter für Jugendliche erkennbar und nachvollziehbar ist. Die vorhandenen landwirtschaftlichen Strukturen der Kleininstitution tragen durch die vielseitigen Erlebnis- und Mitwirkungsmöglichkeiten, die die Entdeckung und Aneignung neuer Tätigkeitsbereiche, Kompetenzen und Fähigkeiten ermöglichen, zur Interessenentwicklung der Jugendlichen bei.

Das gemeinsame Wohnen einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** führt im Alltag wie auch in der Freizeit immer wieder zu Begegnungen, Gesprächen, gemeinsamen Aktivitäten und Erlebnissen. Durch den engen Kontakt zu anderen können eigene Begabungen und Interessen (wieder-) entdeckt und Inspiration in den Begabungen und Interessen der Mitbewohnenden gefunden werden. Die **«professionellen Mitarbeitenden»** können die Jugendlichen in spiegelnden Gesprächen auf ihre Ressourcen und Begabungen hinweisen und diese stärken. Die professionellen Mitarbeitenden können die Jugendlichen bei der Entdeckung und Umsetzung ihrer Interessen unterstützen. Aus diesen Gründen sind alle drei Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene verortet.

6) Körperliche Gesundheitsressourcen

Alle drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft **«Natur»**, **«Tiere»** und **«Tätigkeiten»** haben bedeutende Auswirkungen auf die körperlichen Gesundheitsressourcen und sind deshalb der ersten Ebene zugeordnet. Der anregende Charakter der Natur, der Tiere und der landwirtschaftlichen Tätigkeit für körperliche Bewegung und sportliche Aktivitäten wirkt sich positiv auf die Fitness und die Gesundheit aus. Die frische Luft wirkt gesundheitsfördernd und stärkt das Immunsystem. Durch die Orientierung am Tagesrhythmus, den die Natur und die Tiere

vorgeben, wird automatisch ein regelmässiger Schlafrhythmus aufrechterhalten. Zudem verstärken die körperlich anstrengenden Tätigkeiten das Bedürfnis nach Schlaf. Der Bezug dazu, woher das Essen auf dem Tisch kommt und wie es angebaut wird, ermöglicht einen bewussteren Umgang mit Essen und motiviert zu einer ausgewogenen Ernährung.

Wenn Jugendliche mit Mitarbeitenden und oftmals deren Angehörigen in einer **«überschaubaren Gruppe»** als **«häusliche Gemeinschaft»** zusammenwohnen, zieht das viel Kontinuität und Stabilität in alltäglichen Routinen und Ritualen nach sich. Konkret bedeutet das, einen gemeinsamen Haushalt zu führen, gemeinsam zu kochen und gemeinsame Essenszeiten. Gesunde, regelmässig selbst zubereitete Nahrung zu sich zu nehmen hat einen positiven Einfluss auf die körperliche Gesundheit, weshalb diese beiden Wirkfaktoren auf der zweiten Ebene verortet sind. Die Professionalität der Mitarbeitenden befähigt sie, den Jugendlichen ehrliche und konstruktive Rückmeldungen zu geben, wie beispielsweise bei mangelnder Hygiene oder ungesunder Ernährung. So hat der Wirkfaktor **«professionelle Mitarbeitende»** einen weniger direkten Einfluss auf die körperlichen Gesundheitsressourcen der Jugendlichen und auf der dritten Ebene verortet.

Zusammenfassend stellen die Autorinnen fest, dass auf der ersten Ebene mit einem grossen resilienzfördernden Einfluss **fünfmal die Tätigkeit, dreimal die Tiere, zweimal die Natur, dreimal die professionellen Mitarbeitenden, dreimal die überschaubare Gruppengrösse und dreimal die häusliche Gemeinschaft** verortet sind. Auf der zweiten Ebene mit einem mittleren resilienzfördernden Einfluss sind **einmal die Tätigkeit, zweimal die Tiere, zweimal die Natur, zweimal die professionellen Mitarbeitenden, dreimal die überschaubare Gruppengrösse und dreimal die häusliche Gemeinschaft** verortet. Auf der dritten Ebene mit einem geringen resilienzfördernden Einfluss sind **einmal die Tiere, einmal die Natur und einmal die professionellen Mitarbeitenden** verortet. Den Autorinnen fällt auf, dass die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft in der Grafik der Resilienzfaktoren mehrheitlich auf der ersten Ebene verortet sind. Somit ist ihre resilienzfördernde Wirkung auf die Resilienzfaktoren grösser als auf die Schutzfaktoren innerhalb der Familie (Abbildung 3) und innerhalb des sozialen Umfeldes (Abbildung 4). Die Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution sind in der Abbildung (5) der Resilienzfaktoren fast zu gleichen Teilen auf der ersten und zweiten Ebene verortet. Somit ist ihr positiver Einfluss auf die Resilienzfaktoren mittelmässig bis gross. Zuletzt lässt sich ablesen, dass auf der dritten Ebene mit einem geringen Einfluss auf die Resilienzfaktoren nur 3 Wirkfaktoren angesiedelt sind.

Nachdem in diesem Kapitel die Darstellung und Begründung der Forschungsergebnisse im Zentrum standen, werden im Fazit die Forschungsergebnisse zusammengefasst und daraus die Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet. Zuletzt werden die Spannungsverhältnisse aufgezeigt und Handlungsempfehlungen gegeben.

8 Fazit

8.1 Überprüfung der Hypothesen

Die erste Hypothese, die von den Autorinnen dieser Arbeit aufgestellt wurde, lautet:

«Die Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft wirken resilienzfördernd auf Jugendliche.»

Die in dieser Hypothese genannten Wirkfaktoren sind die «Tiere», die «Natur» und die «Tätigkeit». Auf den Abbildungen drei bis fünf kann die resilienzfördernde Wirkung der «Natur», der «Tiere» und der «Tätigkeit» in den jeweiligen Kategorien schützender Einflüsse abgelesen werden. Daraus wird ersichtlich, dass der Wirkfaktor «Tätigkeit» insgesamt siebenmal einen grossen, achtmal einen mittleren und dreimal einen geringen resilienzfördernden Einfluss hat, der Wirkfaktor «Natur» insgesamt zweimal einen grossen, sechsmal einen mittleren und viermal einen geringen resilienzfördernden Einfluss hat und der Wirkfaktor «Tiere» viermal einen grossen, achtmal einen mittleren und fünfmal einen geringen resilienzfördernden Einfluss hat. Zusammengefasst bedeutet das, dass der Wirkfaktor landwirtschaftliche Tätigkeit den grössten, die Tiere den zweitgrössten und die Natur den kleinsten resilienzfördernden Einfluss hat. Zudem ist auf den drei Abbildungen ersichtlich, in welcher der drei Kategorien schützender Einflüsse welche Wirkfaktoren den grössten Einfluss haben. Die drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft haben in der Kategorie der Schutzfaktoren innerhalb der Familie einmal einen grossen, siebenmal einen mittleren und siebenmal einen geringen resilienzfördernden Einfluss, auf der Abbildung der Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds zweimal einen grossen, zehnmal einen mittleren und zweimal einen geringen resilienzfördernden Einfluss und auf der Abbildung der Resilienzfaktoren zehnmal einen grossen, fünfmal einen mittleren und zweimal einen geringen resilienzfördernden Einfluss. Daraus lässt sich ablesen, dass der resilienzfördernde Einfluss der Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft in der Kategorie der Resilienzfaktoren am bedeutendsten ist. Ebenfalls wird aus den Abbildungen erkennbar, dass der resilienzfördernde Einfluss der Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft in der Kategorie der Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes am zweitgrössten und in der Kategorie der innerfamiliären Schutzfaktoren am geringsten ist. Daraus leiten wir ab und stellen fest, dass die drei Wirkfaktoren «Tiere», «Natur» und «Tätigkeit», zwar in anderen Kategorien und einer unterschiedlichen Intensität, jedoch alle resilienzfördernd wirken und die Hypothese somit bestätigt werden kann.

Die zweite Hypothese, die die Autorinnen dieser Arbeit aufgestellt wurde, lautet:

«Die Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen wirken resilienzfördernd auf Jugendlichen.»

Wie im fünften Kapitel erarbeitet, sind die drei Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen die «professionellen Mitarbeitenden», die «häusliche Gemeinschaft» und die «überschaubare Gruppengrösse». Im siebten Kapitel werden diese Wirkfaktoren einerseits in den Schutzfaktoren innerhalb der Familie, andererseits in den Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds als auch in den Resilienzfaktoren je nach Einflussgrösse verortet und fachlich begründet. Auf den daraus entstandenen Abbildungen ist somit der resilienzfördernde Einfluss der Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen ablesbar. Daraus wird ersichtlich, dass der Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende» insgesamt neunmal einen grossen, neunmal einen mittleren und einmal einen geringen resilienzfördernden Einfluss hat, der Wirkfaktor «häusliche Gemeinschaft» insgesamt zwölfmal einen grossen und siebenmal einen mittleren resilienzfördernden Einfluss hat und der Wirkfaktor «überschaubare Gruppengrösse» insgesamt zwölfmal einen grossen und siebenmal einen mittleren resilienzfördernden Einfluss hat. Zusammenfassend stellen wir fest, dass die beiden Wirkfaktoren «überschaubare Gruppengrösse» und «häusliche Gemeinschaft» über alle drei Abbildungen hinweg die grösste resilienzfördernde Wirkung aufweisen, dicht gefolgt vom Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende». Weil alle drei Wirkfaktoren mehrheitlich auf der ersten Ebene positioniert sind, ist die resilienzfördernde Wirkung der Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen hoch. Auf den drei Abbildungen wird zudem ersichtlich, in welcher der drei Kategorien schützender Einflüsse die drei Wirkfaktoren den grössten Einfluss haben. Die drei Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution haben auf der Abbildung der Schutzfaktoren innerhalb der Familie insgesamt 19-mal einen grossen und zweimal einen mittleren resilienzfördernden Einfluss, auf der Abbildung der Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds insgesamt fünfmal einen grossen und 13-mal einen mittleren resilienzfördernden Einfluss und auf der Abbildung der Resilienzfaktoren neunmal einen grossen, achtmal einen mittleren und einmal einen geringen resilienzfördernden Einfluss. Aufgrund der familienanalogen Struktur der stationären Kleininstitution haben die Autorinnen erwartet, dass die drei Wirkfaktoren in der Kategorie der innerfamiliären Schutzfaktoren den grössten resilienzfördernden Einfluss haben, was die Ergebnisse bestätigen. In der Kategorie der Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes haben die meisten Wirkfaktoren familienanaloger Kleininstitutionen einen mittleren und somit indirekteren resilienzfördernden Einfluss. In der Kategorie der Resilienzfaktoren wird ersichtlich, dass die Hälfte der Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen einen grossen und die andere Hälfte einen mittelgrossen resilienzfördernden Einfluss hat. Zusammenfassend stellen wir fest, dass die drei Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen alle resilienzfördernd wirken und somit auch die zweite Hypothese bestätigt werden kann.

Die Bestätigung der beiden Hypothesen bedeutet, dass alle sechs Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft ein beträchtliches Potential als resilienzfördernde Faktoren aufweisen, woraus sich die Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantworten lässt.

8.2 Ergebnisse – Beantwortung der Fragestellung

In einem nächsten Schritt kann demnach die Fragestellung, **«welche Faktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd auf Jugendliche wirken»**, beantwortet werden.

Innerhalb der vorliegenden Arbeit wurden sechs Wirkfaktoren auf ihre resilienzfördernde Wirkung überprüft. Diese sechs Wirkfaktoren wurden von den Autorinnen aus der Fachliteratur abgeleitet. Somit sind diese sechs Wirkfaktoren eine fachlich begründete, von den Autorinnen getroffene Auswahl, jedoch nicht abschliessend. Um die Fragestellung korrekt zu beantworten, muss darauf hingewiesen werden, dass das Betreuungssetting familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft neben den sechs ausgewählten und analysierten Wirkfaktoren, weitere Faktoren mit einer resilienzfördernden Wirkung aufweisen kann. Das Ergebnis der Überprüfung der sechs Wirkfaktoren auf ihre resilienzfördernde Wirkung innerhalb der vorliegenden Arbeit fällt positiv aus. Somit lautet die Antwort auf die vorliegende Fragestellung, dass alle sechs Wirkfaktoren: die Tiere, die Natur, die Tätigkeit, die überschaubare Gruppengrösse, die professionellen Mitarbeitenden und die häusliche Gemeinschaft resilienzfördernd auf Jugendliche wirken. Die Analyse ergab zudem, dass die Wirkfaktoren «häusliche Gemeinschaft» und «überschaubare Gruppengrösse» in allen drei Abbildungen am häufigsten auf der ersten Ebene verortet sind und somit die grösste resilienzfördernde Wirkung aufweisen. Die nächstgrösste Wirkung weist der Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende», dicht gefolgt von den Wirkfaktoren «Tätigkeit», «Tier» und «Natur» auf.

8.3 Spannungsfelder und Handlungsempfehlungen

8.3.1 Allgemeine Handlungsempfehlungen für mehr Resilienzförderung

In der Beantwortung der Fragestellung stellen wir fest, dass die sechs Wirkfaktoren familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft resilienzfördernd auf Jugendliche wirken. Somit kann das analysierte Betreuungssetting durch seine resilienzfördernden Faktoren einen Beitrag zur Vorbeugung, Linderung und Lösung der aktuellen jugendpsychiatrischen Notlage leisten. Im einleitenden Kapitel zur Fragestellung (siehe Kapitel 1.4) steht, dass die Beantwortung der Fragestellung Aufschluss darüber geben soll, ob die aktuelle Betreuungssituation von Jugendlichen in stationären Angeboten zur Förderung der psychischen

Gesundheit überdacht oder angepasst werden sollte. Deshalb werden wir im nachfolgenden Kapitel Handlungsempfehlungen für die stationäre Sozialpädagogik formulieren. Die vorliegende Arbeit belegt, dass für die Resilienzförderung von Jugendlichen in stationären Betreuungssettings kleinere Gruppengrössen, die Rahmenbedingungen einer häuslichen Gemeinschaft, die Professionalisierung der Mitarbeitenden wie auch der Zugang zu verschiedenen sinnstiftenden Tätigkeiten, der Natur und Tieren empfehlenswert sind. Daraus abgeleitet lautet die Handlungsempfehlung, dass diese Wirkfaktoren resp. Strukturmerkmale und ihre positiven Auswirkungen in der stationären Sozialpädagogik konzeptuell und strukturell aufgenommen, als Handlungsorientierung gelten und umgesetzt werden sollen.

8.3.2 Spannungsfelder und Empfehlungen – Soziale Landwirtschaft

Auf dem Guggishof ergibt sich durch die externe Tagesstruktur ein Spannungsfeld, weil die Soziale Landwirtschaft als Intervention häufig selbst die Tagesstruktur darstellt. Eine Bedingung für die Platzierung auf dem Guggishof ist, dass die Jugendlichen tagsüber eine externe Tagesstruktur, eine Schule besuchen oder einer Ausbildung nachgehen. Somit gehört die Tagesstruktur in der Sozialen Landwirtschaft nicht zum Angebot. Vielmehr entstehen die positiven Auswirkungen der Sozialen Landwirtschaft auf dem Guggishof über das Wohnen. Die Jugendlichen erhalten Zugang zu den Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft, zu zahlreichen Mitwirkungsmöglichkeiten, Verwirklichungschancen und sinnstiftenden Tätigkeiten, woraus ein Gefühl von Eingebundensein, Zugehörigkeit und vieles mehr resultiert (siehe Kapitel 6.1.2, 6.2.4 und 6.3.2). In diesem Kontext ist es wichtig, dass die Mitarbeitenden die passive Rolle und indirekte Wirkung der Sozialen Landwirtschaft anerkennen und umsetzen. Gerade mit der schweizerischen Vergangenheit der Verdingkinder wäre es hoch problematisch, wenn die Jugendlichen nach der externen Tagesstruktur, in ihrer Freizeit als Arbeitskräfte auf dem Hof mithelfen müssten. Deshalb wird von den Autorinnen empfohlen, dass die Mitarbeitenden stetig reflektieren und im Austausch mit den Jugendlichen sind, welches Ausmass an Involviertheit in der Sozialen Landwirtschaft, beispielsweise in der Verteilung der Ämtli, von den Jugendlichen gewünscht und neben der externen Tagesstruktur überhaupt angemessen ist. Ein weiteres Spannungsfeld der Sozialen Landwirtschaft ergibt sich durch die meist ländliche und dezentrale Lage der Institutionen, die das Aufrechterhalten von sozialen Kontakten und Freizeitaktivitäten ausserhalb der Institution für Jugendliche erschwert. Das ist deshalb problematisch, weil die Aufrechterhaltung des Kontakts zu Peergruppen und Hobbies für die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz zentral sind (siehe Kapitel 3.1). Um dem entgegenzuwirken, sollten sich die Mitarbeitenden dessen bewusst sein, regelmässige Gespräche mit den Jugendlichen über ihre Wünsche führen und flexibel darauf reagieren. Beispielsweise kann durch das Organisieren von Fahrmöglichkeiten, den Bedürfnissen der

Jugendlichen nach externen Hobbies und sozialen Kontakten, trotz der dezentralen Lage Rechnung getragen werden.

Wie im Kapitel 2.4 zu der Abgrenzung und Verortung erläutert, ist in der Schweiz gegenwärtig die Verbreitung und Vernetzung von Höfen der Sozialen Landwirtschaft ausbaufähig. Die Gründung des Dachverbands Green Care Schweiz im Jahr 2022 hat zwar das Ziel, diese Vernetzung auf gesamtschweizerischer Ebene zu erreichen, jedoch sind bisher noch keine Schritte hin zu einem Aufbau einer Vernetzungsplattform sichtbar. Ausserdem handelt es sich hierbei um einen Dachverband von Green Care, welcher den Oberbegriff für Soziale Landwirtschaft darstellt (siehe Kapitel 6). Für die Soziale Landwirtschaft gibt es schweizweit noch keine einheitliche Vermittlungsplattform. Eine solche Plattform wäre jedoch für die Weiterentwicklung und Anerkennung der Sozialen Landwirtschaft in der Schweiz von grosser Bedeutung. Dadurch könnten sich die einzelnen Betriebe miteinander vernetzen, einen Fachaustausch pflegen und die Klientel auf der Suche nach geeigneten Betreuungsangeboten unterstützt werden.

8.3.3 Spannungsfelder und Empfehlungen – Familienanalogie

Wie die vorliegende Arbeit belegt und bestätigt, haben familienanaloge Strukturen zahlreiche positiven Auswirkungen, weshalb sie von vielen Fachpersonen hochgeachtet werden. Dennoch wird, wie im Kapitel zu den Grenzen und Herausforderungen der Familienanalogie (siehe Kapitel 5.1.3) ausgeführt, immer wieder Kritik an familienanalogen Strukturen in stationären Betreuungssettings geäussert. Kritische Stimmen betonen einerseits die unüberbrückbare Diskrepanz zwischen dem privat-familialen Lebensrahmen und dem gleichzeitigen Institutionscharakter. Dieser Doppelcharakter zeichnet sich durch die gleichzeitigen Ansprüche an Authentizität, Intimität und Normalität wie auch an öffentliche Überprüfung, fachlich geforderte Qualitätsansprüche, eine transparente Leistungsdarstellung, öffentliche Finanzierung und Legitimation aus. In diesem Zusammenhang warnen kritische Stimmen vor den gesellschaftlich konstruierten Erwartungen, die mit dem Familienbegriff einhergehen und aufgrund des Doppelcharakters zwangsläufig zu Enttäuschungen führen. Laut Merchel (2002) fordert dieses nicht auflösbare Spannungsverhältnis eine ständige Reflexion der Familienanalogie als Strukturmerkmal stationärer Betreuungsarrangements (S. 284). Durch die Ausarbeitung und Analyse der Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution stellen die Autorinnen fest, dass die von Merchel (2002) empfohlene ständige Reflexion des Doppelcharakters familienanaloger Betreuungsformen durch das Strukturmerkmal «professionelle Mitarbeitende» gewährleistet werden kann. Die Handlungsempfehlung der Autorinnen lautet demnach, dass sich die Mitarbeitenden in familienanalogen Betreuungsarrangements des Doppelcharakters bewusst sein und die stetige Reflexion als Arbeitsauftrag anerkennen müssen. Das ist wichtig, weil nur durch die stetige Reflexion und Anerkennung dieses Spannungsverhältnis sowohl von

den Mitarbeitenden als auch von der Klientel das Potential familienanaloger Betreuungsformen voll ausgeschöpft werden kann. Die Autorinnen sehen im Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende» eine nachhaltige Möglichkeit, die stetige Reflexion des Arbeitsauftrags, der Rollen, der Verhältnisse ect. professionell zu gewährleisten und so das Spannungsverhältnis zu entschärfen. Die problematischen Aspekte des Doppelcharakters vermuten die Autorinnen eher in der Betreuungsform Pflegefamilie, weil Laien über weniger Fachwissen verfügen, um das Spannungsverhältnis «leibliche Kinder – Pflegekinder» oder «öffentlicher Auftrag – privater Rahmen» konstruktiv und professionell zu bearbeiten.

Ein weiteres Spannungsfeld ergibt sich durch die Familienanalogie und die familiäre Ablösung als Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz. Im Kapitel zu den Jugendlichen als Zielgruppe der vorliegenden Arbeit gehört die Ablösung von der Herkunftsfamilie, also der Aufbau eigener sozialer (Liebes-) Beziehungen und Netzwerke zu den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz (siehe Kapitel 3.1). Familienanalog strukturierte Betreuungsarrangements implizieren Rahmenbedingungen, Strukturmerkmale und Prozesse, die familiäre Einbindung und Zugehörigkeit hervorbringen. Sie erschliessen Zugang zu sozialen Netzwerken, Organisationen, anderen Mitbewohnenden und verschiedenen Bezugspersonen. In diesem Zusammenhang fragen sich die Autorinnen, ob die familiäre Ablösung als Entwicklungsaufgabe des Jugendalters mit der Familienanalogie als Strukturmerkmal in einem Widerspruch steht und ein Spannungsverhältnis darstellt. Deshalb empfehlen die Autorinnen, dass die Mitarbeitenden in familienanalog strukturierten Betreuungssettings über Fachwissen zu den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz verfügen. Eine sozialpädagogische Ausbildung befähigt die Mitarbeitenden dazu, die Jugendlichen im Spüren ihrer Grenzen zu unterstützen und die Entscheidungen der Jugendlichen zu respektieren. Professionelle Mitarbeitende wissen, dass es für die gesunde Entwicklung der Jugendlichen wichtig ist, selbst entscheiden zu können, wie viel familiäre Einbindung sie annehmen wollen und dass die Herkunftsfamilie zu ersetzen nicht zum Auftrag familienanaloger Betreuungsformen gehört. Somit kann eine Fremdplatzierung von Jugendlichen in familienanalogen Betreuungsarrangements mit professionellen Mitarbeitenden für den Bewältigungsprozess der Entwicklungsaufgabe «familiäre Ablösung» wertvoll sein, weil die Jugendlichen Zugang zu neuen externen Bezugspersonen erhalten und selbst wählen können, wem sie sich anvertrauen. Familienanaloge Strukturen können durch ihre Stabilität und Kontinuität die Prozesse der familialen Ablösung und des Aufbaus eigener Beziehungen gut begleiten und unterstützen. Über den Wirkfaktor «professionelle Mitarbeitende», damit einhergehende regelmässige Weiterbildungen, Supervisionen und Interventionen kann das dazu benötigte sozialpädagogische Fachwissen vermittelt, aufgefrischt und gewährleistet werden.

8.3.4 Spannungsfelder resilienzfördernde Wirkung

Die drei Wirkfaktoren der Sozialen Landwirtschaft wie auch die drei Wirkfaktoren der familienanalogen stationären Kleininstitution wurden je nach Grösse ihres resilienzfördernden Einflusses von den Autorinnen in den Abbildungen drei bis fünf auf den Einflussebenen eins bis drei verortet. Die Auswirkungen der Wirkfaktoren wurden im Vorfeld durch die Autorinnen anhand von Fachliteratur erarbeitet, was sie bei der Verortung der Wirkfaktoren je nach Grösse ihres resilienzfördernden Einflusses zu einer fachlichen Begründung befähigte. Was die vorliegende Arbeit jedoch nicht berücksichtigt, sind die Faktoren innerhalb der Person, die beeinflussen, inwiefern die sechs Wirkfaktoren die Individuen ansprechen und ihre Resilienz tatsächlich gefördert wird. Das bedeutet, dass die resilienzfördernde Wirkung der sechs Wirkfaktoren je nach intrapersonellen Faktoren der Klientel stark variieren kann. Ein Beispiel dafür ist, dass diese Arbeit theoretisch begründet, dass der Kontakt zu Tieren positive und resilienzfördernde Auswirkungen hat. Wenn in der Praxis die Klientel jedoch Angst vor Tieren hat oder schlicht keinen Zugang zu Tieren verspürt, bewirkt der Faktor «Tiere» nur wenig.

Was die vorliegende Arbeit ebenfalls nur wenig berücksichtigt, sind die Wechselwirkungsmechanismen zwischen den Wirkfaktoren. Im Kapitel zur Resilienz (siehe Kapitel 4) wird davon abgeraten, resilienzfördernde Wirkfaktoren isoliert voneinander zu betrachten, weil sie sich immer auch gegenseitig beeinflussen. Weil die Berücksichtigung der Wechselwirkungsmechanismen zwischen den einzelnen Wirkfaktoren jedoch den Rahmen der vorliegenden Bachelorarbeit gesprengt hätte, haben sich die Autorinnen dazu entschieden, die einzelnen Wirkfaktoren getrennt voneinander auf ihre resilienzfördernde Wirkung zu überprüfen. Dennoch ist es wichtig zu wissen, dass der Wirkfaktor Tiere beispielsweise Jugendlichen die Möglichkeit bietet, mit einem vorurteilsfreien Lebewesen in Kontakt zu treten, ihm Vertrauen zu schenken und aus sich herauszukommen. Dadurch wirkt der Faktor Tiere als sozialer Katalysator und kann die Kontaktfähigkeit, die Sozialkompetenz, das soziale Netzwerk, das Eingebundensein, das Zugehörigkeitsgefühl, das Selbstvertrauen, das Selbstkonzept und vieles mehr beeinflussen. All diese Kompetenzen, Faktoren, Möglichkeiten und Beziehungen, die der Erstkontakt zu Tieren nach sich zieht, beeinflussen und fördern sich gegenseitig. Das bedeutet, dass sich die positiven Auswirkungen der überprüften Wirkfaktoren gegenseitig beeinflussen und dadurch die resilienzfördernde Wirkung mit der Menge an Wirkfaktoren nicht linear, sondern exponentiell zunimmt.

8.3.5 Handlungsempfehlungen schützende und risikoerhöhende Einflüsse

Allgemein lässt sich als Handlungsempfehlung deklarieren, dass die Strukturen der stationären Sozialpädagogik risikoerhöhende Einflüsse möglichst vermeiden und viele schützende Einflüsse implizieren sollten. Während der Aufarbeitung der schützenden und

risikoerhöhenden Einflüsse im Hinblick auf die familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft ist den Autorinnen aufgefallen, dass die stationäre Sozialpädagogik für mehr Resilienzförderung risikoerhöhende Einflüsse aktiver vermeiden und schützende Einflüsse bewusster implizieren sollte. Nachfolgend werden zwei beispielhafte Einflussfaktoren ausgeführt.

Schutzfaktor «sichere Bindung» resp. Risikofaktor «unsichere Bindungsorganisation»

Die sichere Bindung gilt als wichtigster Prädiktor für die Entwicklung von Resilienz (siehe Kapitel 4.4.3). Im Kapitel zu den risikoerhöhenden Einflüssen (siehe Kapitel 4.5) wird auf die häufig unsichere Bindungsorganisation von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen Bezug genommen (siehe Kapitel 4.6). Für die Förderung der Resilienz sollte demnach im Handlungskontext fremdplatzierter Kinder und Jugendlicher eine möglichst hohe Beziehungsqualität zu den Bezugs- und Bindungspersonen als wichtigste Handlungsorientierungen gelten. Unsere Handlungsempfehlung lautet demnach, dass eine hohe Beziehungs- und Bindungsqualität das oberste Interventionsziel sein sollte. In der Abbildung 3 der innerfamiliären Schutzfaktoren sind im Abschnitt (1) Bindung alle drei Wirkfaktoren «häusliche Gemeinschaft», «überschaubare Gruppengrösse» und «professionelle Mitarbeitende» auf der ersten Ebene positioniert, was bedeutet, dass sie eine grosse resilienzfördernde Wirkung auf die Bindungsqualität haben. Somit empfehlen die Autorinnen für die hohe Bindungsqualität als wichtigster Prädiktor der Resilienz, die Orientierung an den Wirkmerkmalen der familienanalog stationären Kleininstitution. Das könnte beispielsweise bedeuten, dass einzelne Strukturmerkmale aus der häuslichen Gemeinschaft und der überschaubaren Gruppengrösse, wie die überschaubare Menge von Mitarbeitenden und Jugendlichen, wenig Fluktuation der Mitarbeitenden, das gemeinsame Gestalten und Beleben der Räume, gemeinsame Verantwortlichkeiten, viel Präsenz und möglichst wenig Schichtbetrieb in Institutionen für mehr Resilienzförderung zu empfehlen sind.

Risikofaktor «mehr als vier Geschwister»

Aus dem Risikofaktor «mehr als vier Geschwister» lässt sich ebenfalls eine Handlungsempfehlung für mehr Resilienzförderung ableiten. Studien zur Resilienz zeigen, dass die erstgeborenen Kinder häufig die resilientesten sind, weil eine geringe Geschwisteranzahl und ein grösserer Altersunterschied zwischen den Geschwistern, also möglichst viel ungeteilte Aufmerksamkeit, resilienzfördernd wirkt (Wustmann, 2015, S. 111). Anhand des Risikofaktors «mehr als vier Geschwister» kann deshalb begründet werden, dass kleinere Institutionen mit höchstens vier Betreuungsplätzen mehr Resilienzförderung bewirken als grössere stationäre Einrichtungen. Wie im Kapitel 5.2.1 erläutert, beträgt die Gruppengrösse der Pflegefamilie maximal vier Betreuungsplätze, die Gruppengrösse der stationären Kleininstitution drei bis zwölf Betreuungsplätze und die Gruppengrösse der stationären Einrichtung mehr als zwölf Betreuungsplätze. Somit lautet unsere Handlungsempfehlung für eine effektivere Resilienzförderung

in stationären Betreuungssettings, dass die maximale Gruppengrösse in allen Betreuungsarrangements auf vier Betreuungsplätze beschränkt werden sollte.

Demzufolge gehen die Autorinnen davon aus, dass eine grossflächige Umsetzung familienanaloger stationärer Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft ressourcenintensiver ist als die aktuelle stationäre Betreuungssituation. Das bedeutet, dass es auf der Meso- und der Makroebene Bestrebungen und Entscheide für mehr finanzielle Ressourcen in der stationären Betreuung fremduntergebrachter Jugendlicher braucht.

8.3.6 Sozialpolitische Implikationen – Meso- und Makroebene

In diesem Zusammenhang können die Ergebnisse der vorliegenden Bachelorarbeit als sozialpolitische Begründung genutzt werden. Die vorliegende Arbeit begründet nämlich theoretisch, dass die familienanaloge stationäre Kleininstitution in der Sozialen Landwirtschaft viele resilienzfördernden Faktoren aufweist. Weil eine hohe Resilienz die Widerstandsfähigkeit und die psychische Gesundheit stärkt, wirkt sie präventiv auf psychische Erkrankungen. Dadurch leisten die Wirkmerkmale des untersuchten Betreuungssettings einen Beitrag zur Prävention psychischer Erkrankungen von fremduntergebrachten Jugendlichen. Durch den Präventionscharakter einer grossen Resilienz kann begründet werden, dass durch Resilienzförderung im Sozial- und Gesundheitswesen, wie beispielsweise in psychiatrischen Diensten, der Invalidenversicherung oder dem Sozialdienst, langfristig und nachhaltig Ressourcen eingespart werden können.

8.4 Schlusswort

Abschliessend belegen die Forschungsergebnisse der vorliegenden Arbeit, dass familienanaloge stationäre Kleininstitutionen in der Sozialen Landwirtschaft für Jugendliche viele resilienzfördernde Faktoren aufweisen. Daraus schlussfolgernd würde sich eine vermehrte Umsetzung dieses Settings für die Förderung der Resilienz und der psychischen Gesundheit von fremduntergebrachten Jugendlichen bewähren. Wie der Titel der vorliegenden Arbeit antönt, bietet das untersuchte stationäre Betreuungssetting für Jugendliche also sinnbildlich einen fruchtbaren Boden, in dem sie Wurzeln schlagen können. Die Stabilität und Sicherheit dieser Verwurzelung ermöglicht den Jugendlichen, dass sie Resilienz entwickeln, ihren eignen Lebensweg gehen und dadurch aufblühen können.

9 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Schützende Einflüsse	31
Abbildung 2 Risikoerhöhende Einflüsse.....	37
Abbildung 3 Einfluss der Wirkfaktoren auf die Schutzfaktoren innerhalb der Familie	70
Abbildung 4 Einfluss der Wirkfaktoren auf die Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfelds	76
Abbildung 5 Einfluss der Wirkfaktoren auf die Resilienzfaktoren.....	81

10 Literaturverzeichnis

- Agridea Green Care Schweiz. (2022, 22. September). *Gründung Dachorganisation Green Care Schweiz* [Medienmitteilung]. https://www.agridea.ch/fileadmin/AG-RIDEA/Presse_et_communication/Communiques/Medieneinladung_Green_Care_Schweiz_Gruendung_220922.pdf
- Agridea Green Care Schweiz. (2024). *Tätigkeitsprogramm 2024* [PDF]. https://agridea.ch/greencare/wp-content/uploads/sites/48/2023/10/Taetigkeitsprogramm_de_fr-.pdf
- Alge, M. (2010). Jugend am Hof – Soziale Landwirtschaft für Jugendliche mit Verhaltensstörungen in Vorarlberg. In F. Fredersdorf & M. Himmer (Hrsg.), *Junge Sozialarbeitswissenschaft: Diplomarbeiten zu relevanten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit* (S. 35–44). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92564-6_3
- Allegra Wohnen & Arbeiten. (n.d.) *Leitbild*. <https://www.algaltemuehle.ch/über-uns/leitbild/>
- Andres, D. (2010). *Soziale Landwirtschaft im Kontext Sozialer Arbeit. Alternative Betreuung und Beschäftigung für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung*. Thomas Martin Verlagsgesellschaft.
- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Eine Argumentation für die Praxis* [Broschüre]. AvenirSocial
- Brosig, B. (2018). Die Subway-Generation. Jugendliche zwischen globalem Stress und Selbstverwirklichung. In H. Kipp, A. Richter & E. Rosenstock-Heinz, (Hrsg.), *Adoleszenz in schwierigen Zeiten. Wie Jugendliche Geborgenheit und Orientierung finden* (S. 111–120). Psychosozial-Verlag.
- Buchmann, M. & Steinhoff, A. (2018). Jugend und sozialer Wandel in fortgeschrittenen Industriegesellschaften der westlichen Welt. In G. Burkhard, P. F. Titzmann, (Hrsg.), *Handbuch Jugend: Psychologische Sichtweisen auf Veränderungen in der Adoleszenz* (S. 333–352). Kohlhammer.
- Bundesamt für Statistik. (2022, 12. Dezember). *Behandlung von psychischen Störungen bei jungen Menschen in den Jahren 2020 und 2021. Psychische Störungen: beispielloser Anstieg der Hospitalisierungen bei den 10- bis 24-jährigen Frauen* [Medienmitteilung]. <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/23772011>
- Carefarming. (2022). *Statuten* [Webseite]. <https://www.carefarming.ch/ein-startseiten-abschnitt/statuten/>

Elings, M. (2006). People-Plant Interactions. The physiological, psychological and sociological effects of plants on people. In J. Hassink & M. van Dijk (Hrsg.), *Farming for Health. Green-Care Farming across Europe and the United States of America* (S. 43–55). Springer Verlag.

Elings, M. (2012). *Effects of care farms: Scientific research on the benefits of care farms for clients* [PDF]. Plant Research International. <https://edepot.wur.nl/293755>

Elings, M. & Hassink, J. (2006). Farming for Health in the Neatherlands. In J. Hassink & M. van Dijk (Hrsg.), *Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America* (S. 163 – 179). Springer Verlag. https://doi.org/10.1007/1-4020-4541-7_13

Fachverband-SKI. (2019). „Fremdplatzierung“ – Merkmale von 3 Betreuungsformen [PDF]. https://www.fachverband-ski.ch/clubdesk/w_web/fileservlet?type=file&id=1000195

Fellmann, L., Kindler, T. & Schmid, T. (2020). Lebensverläufe von Kindern und Jugendlichen in stationären Erziehungshilfen. Möglichkeiten und Grenzen von amtlichen Statistiken aus der Schweiz. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz ZKE*, 75(2), 134–150. https://www.researchgate.net/publication/340548555_Lebensverlaufe_von_Kindern_und_Jugendlichen_in_stationaren_Erziehungshilfen_Moeglichkeiten_und_Grenzen_von_amtlichen_Statistiken_aus_der_Schweiz

Freisler-Mühlemann, D. (2011). *Verdingkinder – ein Leben auf der Suche nach Normalität*. Hep Verlag. https://www.phbern.ch/sites/default/files/2021-08/verdingkinder-ein-leben-auf-der-suche-nach-normalitat_dissertationsschrift_2011.pdf

Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönna-Böse, M. (2021). *Menschen stärken. Resilienzförderung in verschiedenen Lebensbereichen*. Springer.

Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönna-Böse, M. (2022). *Resilienz* (6. Aufl.). Ernst Reinhard Verlag.

Gautschi, J. & Schnurr, S. (2024). Kinderschutz in der Schweiz: Ein Überblick. *Sozial Extra*, 48(1), 35–39. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00651-y>

Geiser, K. (2015). *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung* (6. Überarb. Aufl.). Interact Verlag.

GreenCare. (n.d.). Green Care Schweiz [Webseite]. <https://www.greencare.at/projekte/greencare-schweiz/#:~:text=Dachorganisation%20GREEN%20CARE%20SCHWEIZ,der%20Dachorganisation%20GREEN%20CARE%20SCHWEIZ>

Hartig, T., Mitchell, R., de Vries, S., & Frumkin, H. (2014). Nature and Health. *Annual Review of Public Health*, 35(1), 207–228. <https://www.annualreviews.org/content/journals/10.1146/annurev-publhealth-032013-182443>

Hochschule Luzern. (n.d.). *Bachelor in Sozialer Arbeit mit Vertiefungsrichtung Sozialarbeit, Soziokultur, Sozialpädagogik. Holen Sie sich die Grundlagen der Sozialen Arbeit.* <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/studium/bachelor/soziale-arbeit/>

Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Zizers. (n.d.). *Berufsbild Sozialpädagogik HF.* <https://www.hfs-zizers.ch/ausbildung/berufsbild/>

Kiesel, A. & Koch, I. (2012). *Lernen. Grundlagen der Lerntheorie.* VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-93455-6>

Klein, A. (2012). *Resilienz und protektive Faktoren. Sozialpädagogische Hilfen für Kinder und Jugendliche am Beispiel einer stationären Jugendhilfeeinrichtung.* Carl-Auer-Systeme.

Kloss, D. (2010). *Soziale Landwirtschaft mit Kindern und Jugendlichen. Die Mensch-Natur und Mensch-Tier-Beziehung.* Akademische Verlagsgemeinschaft.

Limbrunner, A. & van Elsen, T. (Hrsg.). (2013). *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming.* Beltz Juventa.

Merchel, J. (2002). «Familienähnlichkeit» als Qualitätsmerkmal? Zur Notwendigkeit eines reflektierten Umganges mit familienanalogen Konzepten. In Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion* (S. 277 – 294). Votum Verlag GmbH. <https://d-nb.info/1003465730/34>

Neuberger, K. (1991). *Eine Verbindung von Therapie und Gartenarbeit* [PDF]. https://www.konrad-neuberger.de/deutsch/artikel/index_artikel.html

Ravens-Sieberer, U., Kaman, A., Otto, C., Adedeji, A., Devine, J., Erhart, M., Napp, A.-K., Becker, M., Blank-Stellenmacher, U., Löffler, C., Schlack, R., & Hurrelmann, K. (2020). Psychische Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie. *Deutsches Ärzteblatt*, 117(48), S. 828–829. <https://doi.org/10.25646/8896>

Rönnau-Böse, M. & Fröhlich-Gildhoff, K. (2024). *Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne* (3. Aufl.). Kohlhammer.

Schäfer, M. (2021). *Ethnografie familienanaloger Formen der Hilfen zur Erziehung. Über Orte der Fremdunterbringung und des Zusammenwohnens*. Springer VS <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33567-0>

Schäfer, M. & Thole, W. (Hrsg.). (2018). *Zwischen Institution und Familie. Grundlagen und Empirie familienanaloger Formen der Hilfen zur Erziehung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20374-0>

Schild, B. (2023). Notstand in der Jugendpsychiatrie: Wie ein Netzwerk Abhilfe schaffen soll. *BFH Impuls*. <https://doi.org/10.24451/ARBOR.19159>

Schuler, D., Tuch, A., Sturny, I. & Peter, C. (2022). Psychische Gesundheit: Kennzahlen mit Fokus Covid-19. In Obsan, (Hrsg.), *Obsan Bulletin*. https://www.obsan.admin.ch/sites/default/files/2022-04/Obsan_BULLETIN_2022_02_d.pdf

Siebenhofer, W. (2019). Tiergestützte Intervention mit landwirtschaftlichen Nutztieren. In M. Frass & L. Krenner (Hrsg.), *Integrative Medizin* (S. 977–990). Springer Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-662-48879-9_38

Siegrist, U. (2010). *Der Resilienzprozess: Ein Modell zur Bewältigung von Krankheitsfolgen im Arbeitsleben*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Soziales-studieren.de. (n.d.). *Was ist Sozialpädagogik?* <https://www.soziales-studieren.de/infos/sozialpaedagogik/#was-ist-sozialpaedagogik>

Thyen, U. & Konrad K. (2018). Psychosoziale Entwicklung in der Adoleszenz. In B. Stier, N. Weissenried & K. Ottfried Schwab (Hrsg.), *Jugendmedizin* (2. Aufl., S. 19–24). Springer Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-52783-2>

Van Elsen, T. (2020). Perspektiven Sozialer Landwirtschaft in Europa. In S. Elsen, S. Angeli, A. Bernhard & S. Nicli (Hrsg.), *Perspektiven der Sozialen Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungen in Italien* (S. 39–60). Bozen-Bolzano University Press. <https://bupress.unibz.it/produtt/perspektiven-der-sozialen-landwirtschaft-unter-besonderer-beruecksichtigung-der-entwicklungen-in-italien-prospettive-dellagricoltura-sociale-con-particolare-riferimento-agli-sviluppi-in-ita/>

Von Wyl, A., Chew Howard, E., Bohleber, L & Haemmerle, P. (2017). Versorgung und Inanspruchnahme. In Obsan (Hrsg.), *Psychische Gesundheit und Krankheit von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz: Versorgung und Epidemiologie. Eine systematische Zusammenstellung empirischer Berichte von 2006 bis 2016* (S. 24–35) [PDF].

<https://www.obsan.admin.ch/de/publikationen/2017-psychische-gesundheit-und-krankheit-von-kindern-und-jugendlichen-der-schweiz>

Welter-Enderlin, R. & Hildenbrand, B. (Hrsg.). (2006). *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. Carl-Auer.

Werner, E. E. & Smith, S. S. (1992). *Overcoming the Odds: High Risk Children from Birth to Adulthood*. Cornell University Press.

Winkler, M. (2002). Wie familienähnliche Hilfen zu beurteilen sind. Oder: Kleines Plädoyer für das Eigenrecht von Imitaten. In Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion* (S. 303–320). Votum Verlag GmbH. <https://d-nb.info/1003465730/34>

Wustmann Seiler, C. (2012). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern* (4. Aufl.). Cornelsen Verlag.

Wustmann Seiler, C. (2015). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern* (5. Aufl.). Cornelsen Verlag.

Wydler, H. & Picard, R. (2010). Care Farming. Soziale Leistungen in der Landwirtschaft. *Ag-rarforschung Schweiz*, 1(1), 4–9. <https://www.agrarforschungschweiz.ch/2010/01/care-farming-soziale-leistungen-in-der-landwirtschaft/>

Wydler, H., Haubenhofer, D. & Fischer, M. (2015). Care Farming – soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft. *Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention*, 2(1), S1, 4–5 https://georgeavenuefoundation.ch/wp-content/uploads/GreenCare_Sondernummer.pdf

Zügge, T. (2022). *Innere Kontexte. Entwicklungssensible Ergänzung des naturwissenschafts-didaktischen Kontextbegriffs*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36784-8>